



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

25228
62

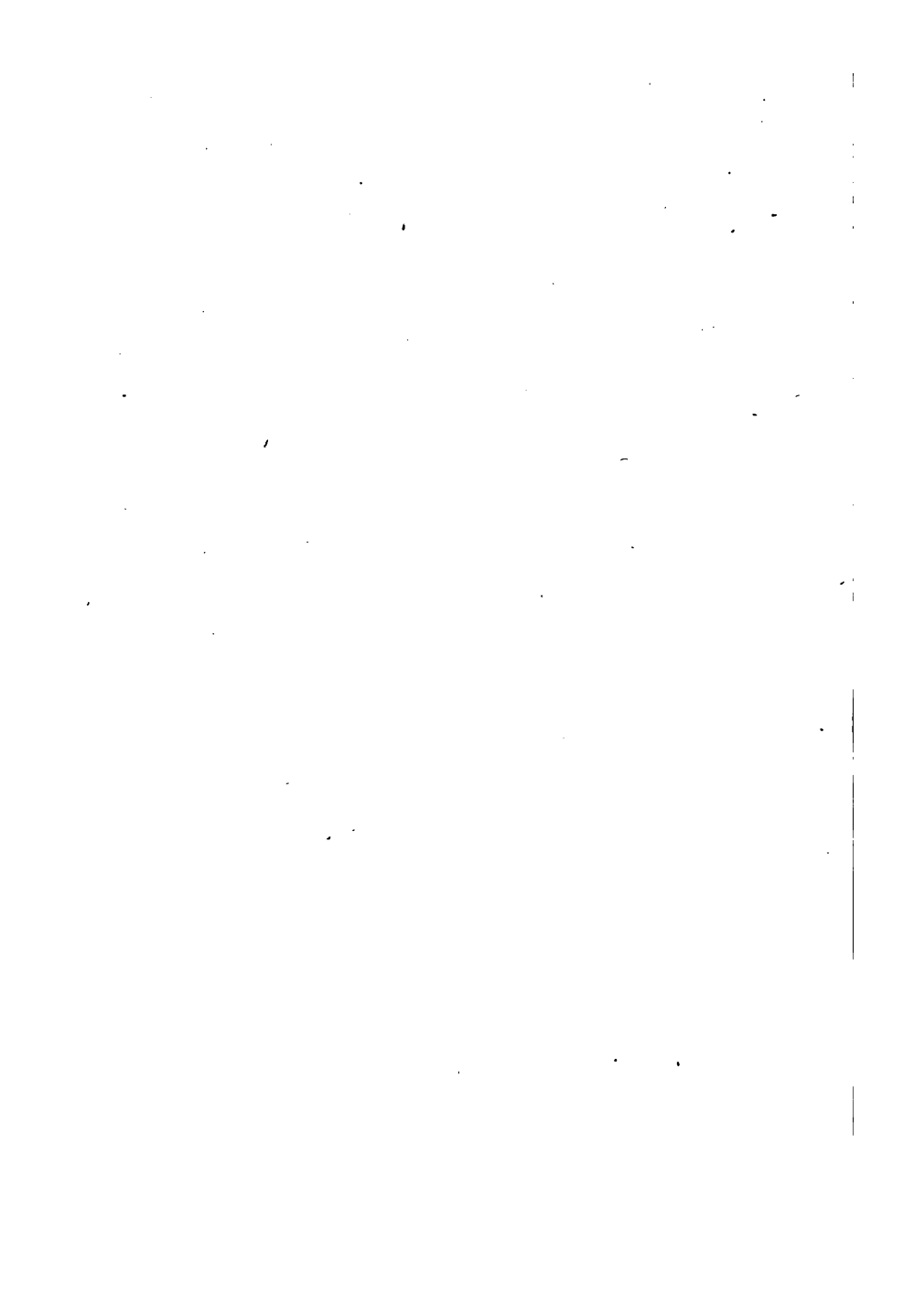
Harvard College,
1872.

~~38-142~~

25228.62







Der Schwan

in Sage und Leben.

~~~~~

Eine Abhandlung

von

**Paulus Cassel,**  
Professor, Pastor an der Christuskirche in Berlin..

Dritte vermehrte Ausgabe.

——

<sup>c</sup>  
Berlin, 1872.

Verlag der Hofbuchhandlung von Paul Gerh. Heinerdorff.

25228.62

1873, July 23.  
Subscription Fund.



## Vorrede.

---

Die Verlagsbuchhandlung bittet mich, zu der neuen Ausgabe meines Büchleins „der Schwan“ einige neue Zeilen der Einleitung zu schreiben. Ich thue dies gern, auch ohne daß ich Muße habe, alle Nachträge, wie sie im Lauf der Jahre von mir gesammelt sind, dabei zu verwenden. Es waren stille schöne Tage, als ich grade vor 10 Jahren zuerst die Schrift ausarbeitete; meine liebe Gattin, die grade jetzt heimgegangen ist, stand mir zur Seite, half mir sammeln und corrigiren. Ich denke mit bewegtem Herzen der Sommertage auf dem traulichen Balcon der Köthener Straße, in welchen die Abhandlung vollendet und gedruckt ward. Erinnerung ist selbst ein Schwanenlied, wehmüthig und weissagend in die Ewigkeit.

Um deswillen war mir die Schrift besonders lieb und freute ich mich immer, wenn ihr die freundliche Anerkennung, die sie wünschte, in etwas zu Theil wurde. Freilich ist die neue Gelehrsamkeit nicht mehr wie die alte. Früher glaubte man sich nicht beruhigen zu können, bis man

jeder Monographie habhaft wurde, die etwa einen dem eigenen Thema verwandten Gegenstand behandelte. Man hoffte doch etwas zu finden, was dem eignen Suchen entgangen war. Man gab jedem Einzelnen, soviel man konnte, die Ehre; ich für meinen Theil gestehe, daß ich mich gern dem alten Brauche anschließe. Aber es mag in der Fülle literarischer Produktionen den modernen Schriftstellern vieles leichter entgehen, und die Ausbildung, welche die einzelnen Gebiete oft derselben Wissenschaft erfahren haben, macht eine Einseitigkeit erklärlich, welche nicht immer bequemer Eitelkeit oder vornehmen Dünkel angehört. Mein Büchlein über den Schwan ist nicht unbekannt geblieben; die öffentlichen Blätter haben seiner Zeit davon berichtet. Sogar die politischen Zeitungen haben davon Notiz genommen und doch ist es ereignet, daß ein vielumschauender Germanist wie Müllenhoff von seiner Existenz nichts gewußt hat.

In der „Deutschen Alterthumskunde“, von welcher im vorigen Sommer der erste Band erschienen ist, wird die Untersuchung, welche die Phoenizier überschrieben ist, mit einem Aufsatz über den Schwanengesang eingeleitet, der nicht eine Notiz enthält, die nicht im obigen Büchlein enthalten ist, aber eine Einsicht in dasselbe würde dem Verfasser vielleicht in manchen andern Dingen gedient haben; z. B. daß *κύων* mit sanskr. *knu*, *kun* (goth. *quainon*) zusammenhängt, fand sich daselbst N. 239, aber auch das finnisch-wogulische *kotin*, *koton*, ungr. *hattyn* gehört dazu. Was das mittellateinische *cicinus* betrifft,

so kann man dies doch nicht, wie Müllenhoff meint, „eine vulgäre Latinisirung des griechischen Wortes“ nennen. Diez hat es vielmehr mit ital. *cecero* vom lat. *cicero* verglichen (vgl. meine Abh. N. 169). Ich theile mehr die Ansicht von Salmasius, der es (scr. Hist. Aug. 2. 11a.) in einer regelmäßigen Abbildung von *cygnus* erklärt findet, wie *lycinus* von *lychnus* kommt.

Es ist M. „undeutlich und zweifelhaft, woher das lateinische *olor* kommt, irisch *ala*, welsch *alarch*“ — aber in meinem Büchlein habe ich *eala*, *ala*, *alach*, *eloreh*, *olor* gewiß nicht ohne Grund ebenfalls onomtopoetisch erklärt. Der klagende Ton, der in *έλεγος* sich zeigt und mit *άλολίζειν* verwandt ist, klingt offenbar nach. So ist ähnlich die Gule, Sanskrit *ālu* gebildet, die sonst griechisch *κιρκισαῦ* heißt, und daß sich die Alten den Schwanengesang klagend dachten, hat M. selbst citirt. Ebenso wundere mich, daß M. die Anmerkung bei Hesychius übersehen hat, wo *άγλυ* der Name des Schwanes bei den Skythen heißt und womit zwar Bötticher (*Arica* p. 54) das armenische *angl* verglich, aber die oben genannten celtischen Namen sind alle damit verbunden. Da der Artikel „die Phönizier“ überschrieben ist, so darf daran erinnert werden, daß mit der Bedeutung des Sanskrit *kun*, *knu*, woran *κίκνος* erinnert, auch das hebräische *כִּינָה* *kina* das Klagelied zusammenhängt, was Gesenius (*Mon. Phoen.* p. 355) auch in einer phöniciischen Inschrift gefunden haben will. Ebenso habe ich den Versuch gemacht (n. 241) nachzuweisen, daß die Septuaginta unter

dem Leviticus 11. genannten קנאק (vgl. koten, kotin u. A.) den *κύκνος* als Schwan versteht. Der Talmud versteht ihn offenbar unter dem Ausdruck קק oder קקאק.

M. citirt eine Stelle aus dem angelsächsischen Gedichte *Phonix*. In demselben wird gesagt, daß dem Gesange, mit welchem dieser die Sonne begrüßt, nichts zu vergleichen sei, nicht Posaunen noch Hörner, nicht Harfenton noch eines Heldenängers Stimme, nicht Orgelklang, *svêgleodros gesvins ne svanes fedro*.

M. meint nun, der Vergleich der Stimme des Phönix mit der „Schwanessfeder“ sei unverständlich, „es müßte denn der gelehrte Verfasser des Gedichts mit der Meinung der Griechen, daß der Vogel sein Getön mit den Fittigen hervorbringe, bekannt gewesen sein.“ Aber eine solche Meinung existirte bei den Griechen gar nicht; Müllenhoff entlehnte sie bloß von Bosh in den *Mythol. Briefen* (dem 12. des 2. Bandes), der die Stellen, in denen sie enthalten sein sollte, mißverstand, um sie lächerlich zu machen. In allen, die er anführt, auch in der, welche uns Gregor von Nazians M. nach Angabe eines Freundes hinzufügt, wird nur poetisch ausgeführt, daß der Schwan bloß im Fluge singt und daher seine Flügel bewegt, wenn er singt, was ja der Wirklichkeit des Geschwans entspricht. M. würde das erkannt haben, wenn er namentlich die Stellen des *Himerius* eingesehen hätte. Eine solche Meinung kann also der Verfasser „des *Phönix*“ gar nicht hegen; er kann nur gemeint haben, auch der im Fluge singende Schwan könne nicht mit dem

Phönix verglichen werden, und svanes fêdre kann nicht übersezt werden „Schwanes Feder“, sondern der Schwanenvogel“ cygnus volans, cygnus ales, und er drückt sich so aus, weil, wie ihm aus Erfahrung bekannt sein mochte, der Singschwan nur fliegend singt. M. mußte Gründe haben, um von dem Gegenstande, wie mir vorkommt, so bruchstücklich (S. 1—3) und unverbunden zu reden, — denn sogar dieser Vergleich, den der angelsächsische Dichter zwischen Phönix und Schwan anstellt, hätte ihn auf die natürlichen Zusammenhänge der Sagentheorie von Phönix und Schwan führen müssen, wie ich sie schon n. 240. 241. meines Buches andeutete, was sich namentlich in den Namen zeigt, wo z. B. Chol bei Hiob dem Namen nach olor den Schwan andeutet, der Sache nach aber den Phönix bedeutet.

Es ist nicht in den wenigen Zeilen, die mir hier gestattet sind, der Ort, tiefer in die Sache einzugehen. Die Spartasage und Rynnosage bedürfte noch weiterer Ausführung, als sie in meinem Buche erhalten haben. Ein näheres Eingehen auf die weiteren phöniciſchen Forschungen der deutschen Alterthumskunde wird hoffentlich bald gestattet sein.

Als „der Schwan“ erschien, wurde von einem sonst wohlwollenden Gelehrten der patriotische Satz getadelt, mit welchem das Buch, ein ehemaliger Vortrag, schloß (p. 57. 58). Aber die Weissagung ist eingetroffen und in das, was den guten Leuten damals so „reaktionär“ schien,

stimmen sie heute jubelnd ein. Der fränkische Schwanenritter trägt nun die deutsche Kaiserkrone.

Das Schwanenlied hat eben weissagende Art, drum sollte es vor dem Tode ertönen, nicht um des Todes, sondern des ewigen Lebens willen, das es verkündet. Insofern tröstet des Schwanes Gesang — und er erhob sich auch mir in dem frischen Leid der neulichen Trennung von einem lieblichen Herzen in den Worten des Apostels: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum.“

Berlin, 22. September 1871.

**Paulus Cassel.**

# Inhalt.

---

|                                                 | Seite  |
|-------------------------------------------------|--------|
| I. Die Farbenlehre . . . . .                    | 1— 3   |
| II. Der Schwan in Sparta . . . . .              | 3— 6   |
| Die Schwanjungfrauen . . . . .                  | 6—12   |
| III. Der Schwanritter . . . . .                 | 12—15  |
| Indische Sagen . . . . .                        | 12—15  |
| Im deutschen Mittelalter . . . . .              | 15     |
| Des Schwanritters Hilfe . . . . .               | 16—20  |
| Sein Scheiden . . . . .                         | 20—23  |
| Schwanenkinder . . . . .                        | 23—26  |
| Schwanenhemd und Ring . . . . .                 | 27—29  |
| Schwanenpflege . . . . .                        | 29—31  |
| Schwanenorden . . . . .                         | 32—34  |
| Heimath der Schwansage . . . . .                | 34—39  |
| Seibfage . . . . .                              | 40—46  |
| Ryfnosfage . . . . .                            | 46—48  |
| IV. Schwanengefang . . . . .                    | 49—58  |
| Anmerkungen . . . . .                           | I—LVI  |
| Ueber Seib . . . . .                            | XXXVII |
| Ueber den Namen des Schwanes . . . . .          | XLIX   |
| Ueber Chol bei Hiob . . . . .                   | L      |
| Ueber den Schwan in der heil. Schrift . . . . . | LI     |

---





## Zusätze.

Die Zusätze, die mir bereits jetzt zu machen gestattet sind, können sich leider nicht dahin erstrecken, hier, wie ich möchte, weitere Untersuchungen über den tiefen Zusammenhang der Schwansage von Sparta, wie sie S. 2 berührt worden ist, mit den religiösen Sitten der Küste Kleinasiens und Phöniens anzustellen. Es muß hinreichen zu einigen andern Gedankengruppen verschiedene Bestätigungen hinzuzufügen.

Dies möge in kurzem geschehen in Bezug auf die Fahrt übers Meer auf Schiffen ohne Segel und Ruder, von der errettet zu werden immer ein göttliches Wunder galt. Um deswillen schon die tyrannischen Heiden, wie Eusebius erzählt (hist. eccles. lib. 8. cap. 6.) christliche Befenner gebunden auf Rähnen dem Meere übergeben haben.

Auf die unten berührten Volksagen (p. 43 zc.) weist es zurück, wenn man in Frankreich ehemals erzählte, es seien Lazarus mit Martha und Maria auf einem Schiffe ohne Segel und Ruder nach Gallien gekommen. (cf. Fabricius Cod. Apoc. n. Test. 2. 509.)

Die gänzliche Poesie — und Glaubenslosigkeit seiner Zeit karrikirt Don Quixote darum mit Recht, (2. Theil cap. 1. überf. v. Soltau 3. 20.) „Jetzt giebt es keinen Ritter mehr, der vielleicht am Ufer einen kleinen Rachen findet ohne Mast, Segel, Ruder und Steuer, sich muthig hineinsetzt und den Wellen überläßt.“ Er selbst freilich wagte es, wie die Schwannritter segeln zu wollen. (Vergl. Buch. 3. cap. 29.)

Gützlaff (Geschichte von China p. 92) will dadurch, daß vor einigen Jahren japanische Junken ohne Segel und Ruder bis nach Amerika gekommen sind, die Wahrheit der Tradition bestätigen, daß auf ähnliche Weise eine chinesische Expedition in uralter Zeit nach Japan gekommen und die Inseln bevölkert habe.

Einen alten Gedanken drückte der begeisterte Mallet in Bremen also aus, als er bei seiner Weisherede an die Statue Gustav Adolfs in Bremen, die durch den Sturm von einem Schiffe ohne Segel und Ruder an die Küste geworfen war, sagte: (p. 15.) „Sie sei ihnen von einer höhern Hand zugesandt.“

Nur zu ferneren Beweisen von der ungemainen Verbreitung derselben Sitten und Sagen im ganzen Kreise der kaukasischen

Rage erinnern wir zu p. 41, daß Philostratus (in den Helden-  
geschichten (ed. Jacobs p. 83.) erzählt, daß Ajax des Lokrer's  
Schiff, als er todt war, mit Feuer im hohlen Schiff in die  
hohe See getrieben ward, „ein Todtenopfer, wie weder vorher  
noch nachher einem Menschen gebracht worden.“

Auch bei den Arabern, wo der Schwan Ebul-beidha, der  
Vater der Weiße genannt wird (Hammer Namen der Araber  
p. 29) werden Gänse als todtbeklagend angesehen, wie der  
Kalif Ali von sich gesagt haben soll, als er ihren Schrei ver-  
nahm. (cf. Weil Kalifen tom 1. p. 255. not.) Die not. 151.  
aus Bechstein citirte Sage von dem weißen thüringer Koffe  
„Schwan“ ist schon bei Nicolaus von Sygghen zu finden. (Chron.  
ecclesiast. ed. Wegele p. 305.) „equus Ludovici nomine  
Swayn cognominatus.“ Die nahe Verwandtschaft des Wortes  
mit dem weniger poetischen „Schwein“ hat den Volkswitz hervor-  
gerufen, der früher als in Berlin, schon in älterer Zeit in Anklam  
geltend war. Temme, Pommersche Volksagen p. 163.)

Besser als die Ableitung von cecinus, die not. 169 aus  
Diez gegeben ist, erscheint die alte des Salmasius (ss. hist.  
Aug. 2. p. 11a) der cecinus, cycinus von cynus wie luci-  
nus oder lycinus von lychnus abgeleitet darstellt. —

Zu Seite 31. Den Genuß von Fasanen und Schwänen  
kann man in Armenien von Moses von Chorene als köstliche  
Speise gepriesen finden. (ed. de Florival 1. p. 343.) Armenisch  
heißt der Schwan Angl, was Bötticher (Arica p. 54.) zu ἀγλῷ  
gestellt, was nach Hesychius bei den Skythen Schwan heißt.  
Siehe unten p. XLIX not. 239.

Die Betrachtung einer grönländischen Schwansage, die  
jüngst bekannt worden, wird später ange stellt werden.

Berlin, den 1. September 1862.

P. C.

---

Als Druckfehler bittet man zu corrigiren:

S. 38 Z. 3 von oben „ihre“ statt „seine.“

S. 51 Z. 20 von unten „Phönix“ statt „Schwan.“

S. 56 Z. 1. von unten „Floß“ statt „Fluß.“

## I.

Die Farbenlehre der Poesie, wenn auch noch ungeschrieben, ist ein reiches Eigenthum aller Völker. Das Augennetz ihrer Phantasie verleugnet nirgends den ähnlichen Eindruck, den sie von den großen Bildern der Natur empfängt. Es sind dieselben Farbentöne, welche aus Symbolen und Liedern überall klingen. Die Farben, sagt Göthe<sup>1)</sup>, sind Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. Darum malt das Menschenherz, das in Thun und Leiden vergeht, überall mit ihnen, was es von Himmel und Erde erfährt. Das Licht ist der Grundton aller poetischer Farben, es ist Heil, Schönheit und Freude. Des Morgens liebliche Arbeit, wenn er mit weißen Fingern die Welt aus dem Dunkel geleitet, versteht jedes natürliche Herz. Auch nicht des Mohren Freund ist die Nacht. „Baina,“ spricht auch der schwarze Madegasse, „Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages<sup>2)</sup>.“ „Das Mohrenheer des Grams,“ sagt der braune Saffis<sup>3)</sup>, „wird von der weißen Schaar Deiner Wangen in die Flucht geschlagen.“ „Mein Morgenlicht,“ redet seine Holde an der gelbe Chinese. Allen quillt aus den lichten Farben Segen und Freude. Mit Weiß ist Glanz und Liebe immer gemischt. Was weiß gewandet in der Schöpfung lebt, trägt das Symbol des Sieges über das Dunkel.

Das Licht ist weiß. Denn es ist das hellglänzende Gegentheil der Nacht. Vom Glanz des Lichtes ist das Helle weiß

in den Zungen aller Völker genannt. Weiß<sup>4)</sup> ist die Morgenröthe des Römers (alba), wenn der Himmel erglänzt (albet). „Es umweißt, das ist umblinkt die Sonne die Blumen“ ist ein Bild bei Dante, (unbianca i fioretti). Weiß sind in heiligem Gleichniß die Gewande der Engel des Lichts. Die zum Heil der Erlösung gekommen, sind weiß angethan. Licht ist dein Kleid, spricht erhaben der Sänger des Psalms.

2. Aber in Licht und Schatten ist alles Menschenleben vertheilt. Auch die Natur, die davon ein Bild ist, ist in Nacht und Helle gekleidet. Thier- und Pflanzenreich lehren symbolisch Segen und Trauer, Heilthum und Leid. Ueberall bis in die einzelne Gattung von Blumen und Früchten dringt die Schattirung hinein. Die symbolische Empfindung der Völker unterscheidet genau zwischen dem Hell und Dunkel an Thieren und Blumen. Der Philosoph (Chrystipp<sup>5)</sup> sagt ernsthaft, es seien einigen die weißen Hennen viel angenehmer als die schwarzen. Weiße und schwarze Hähne haben in dem Aberglauben ganz verschiedenen Beruf<sup>6)</sup>. Nur mit einer weißen Pappel opferte der Priester in Elis und das Kraut Moly, welches den Odysseus vor Circes Bezauberung rettete, war eine weiße Blume.

Nur wer von einem weißen Pferde<sup>7)</sup> träumt, sagt der Talmud, kann Gutes erwarten. Daher macht auch der Bönze von Siam, nur wenn er dem weißen Hahn begegnet, tiefe Reverenz<sup>8)</sup>. Selbst das Spinnwebgewebe bezeugt, wie wenige Geschöpfe immer gleichgekleidet bleiben. Denn nur von weißem erwartete der abergläubische Grieche gute Verkündung<sup>9)</sup>. Je vielfarbiger und wandelbarer sich also alle Geschlechter zeigen, desto tiefere Beachtung verdienen die Treuen. Und wie der Schwan halten wenig andere Farbe. Ein schwarzer Schwan ist so selten wie ein weißer Hahn<sup>10)</sup>. Denn lichtrein ist seine Art, in unsern Zonen zumal. Wie der Schnee ist er überall weiß. Mit dem Schnee fliegt er vom Norden, der auch weiße Stirnen und Wangen bescheint. Wie ein Vogel des Lichts<sup>11)</sup>

schwimmt er auf den Gewässern. Ein nordisch Ithyll, das den natürlichen Rahmen lebendig schmückt. Von der bestkügeltten Sage, die ihn umkleidet, selber ein schimmerndes Bild. Spiegel seiner Dichtung ist er selbst. Die Naturhistoriker sind seine Poeten. Aus den Sagen glänzt seine wirkliche Art. Was sie von ihm erzählen, zeigt nur, daß Volkspoesie am besten beobachtet. Wie das energische Weiß, von dem die Physiker reden, das natürliche Auge berührt, lehrt altes und neues dichterisches Lieb, das den Schwan bestingt. Seine Sagen sind kein künstlich Resultat gebildeter Völker allein. Sie quellen aus der reinen Empfängniß der Menschen, die mit ihm am Gestade, am Fels, auf der hurtigen Woge liebend und leidend gelebt. Sagenichtung und Forschung ist drum kein eitles Spiel. Der poetische Strahl erhöht nur das leibliche Auge. In die Stille der Natur führt die Sage die Freunde zurück. Wenn die falschen Coulissen moderner Künstelei fallen, öffnet sie den grandiosen Hintergrund alter, gewaltiger Zeit, welche der Schwan, wie den grauströmenden Fluß, leuchtend und singend durchfährt.

## II.

1. Des Schwanes Poeten sind seine Beschreiber<sup>12)</sup>. Buffon fällt in Ekstase, wenn er ihr schneeweißes Kleid, ihre weiche Bewegung, ihre gefühlvolle Wendung, die sehnüchtige Biegung des Kopfes schildert. So adlig genießt kein anderes Thier seine Gemeinschaft. Die weichen, weißen langgebogenen Hälse innig umschlungen<sup>13)</sup>, geben sie ein lieblich Bild der Liebe, die im Herzen sich edel umfängt, um sich nie zu verlassen. So umschlingt auf altem Bildwerk auch Leda den Hals eines Schwans<sup>14)</sup>. In Verwandtschaft mit dieser Vorstellung war die Liebesgöttin selbst mit dem Schwane verbunden. Denn

sonst sind der Venus besflügelte Thiere Sperling<sup>15)</sup> und namentlich Taube beigegeben. Darum sind es römische Dichter<sup>16)</sup>, die Venus mit Schwänen besingen; und Horaz verleiht ihr unter den Ersten das Gespann der glänzenden Vögel. Mannigfaltig stellen auch Kunstwerke dies dar. Auf einem römischen Amethyst fährt Eros mit Schwänen. Auf einem Gemälde, das Philostratus schildert, halten die Liebesgötter mit Schwänen ein Wettrennen. Euripides vergleicht mit dem Schwanenfittich weiße thracische Mädchen, die gefangen vom Wagen leuchten<sup>17)</sup>. Auf Etruskischem Gefäß und mehrfach sonst wird die aus dem Meer auftauchende Aphrodite von einem Schwan getragen<sup>18)</sup>. Aus dem Bilde des Schwans, der so weiß wie der Schaum aus den Wellen sich hebt, ist wohl auch Aphrodite zur schaumgeborenen Meeresgöttin geworden. Ihr nach werden alle Meernymphen mit Schwänen verglichen<sup>19)</sup>. Schon Hesiod hat den schönen Vers, daß Menschen und Götter sie Aphrodite genannt, weil sie im Schaum geboren. Aber auch die Sage von der Leda reicht in ältere Zeit zurück und hat ein besonderes Vaterland. Leda ist die Gemahlin des Lyncureus, Königs von Sparta. Die Tochter, welche Leda vom Zeus gewinnt, als er in Gestalt eines Schwanes sie liebt, ist Helena, die Frau des Menelaus, welcher durch sie König von Sparta wird. Es kann nicht ohne tieferen poetischen Grund geschehen sein, daß die Dichtung den Zeus nur in Sparta als Schwan erscheinen läßt<sup>20)</sup>. Die Verwandlungen, in welchen Jupiter an verschiedenen Orten verschieden erscheint, haben immer einen Zusammenhang mit Stammes- oder Landesagen. Die Urgeschicke von Sparta erfüllen sich alle mit vielfachem Schrecken im trojanischen Krieg. Warum so viel Leiden durch Helena's Schönheit und Liebe über das Haus des Lyncureus kamen, erklärt Stesichorus<sup>21)</sup> in echt griechischer Anschauung<sup>22)</sup> aus dem Zorn der Liebesgöttin, welche der König vergessen, als er allen andern Göttern geopfert. Aus solchen Vorstellungen ist ein rei-

der Cultus in Hellas wie sonst im Heidenthum entstanden. Einen ähnlichen Gedanken stellt tief sinnig der alte Mythos dar, daß die Mutter der Helena, des Schwanenkindeß, nicht Leda sondern Nemesis<sup>23)</sup> gewesen sei. Denn die Nemesis, diese griechische Morne des Verhängnisses, machen schöne Vorstellungen zu einer Person mit der Liebesgöttin. Auch sie trägt lockend den Apfel. Denn aus der Liebe rollt großes und oft schrecklich Verhängniß über Völker und Leben. Ein solches ist auch der trojanische Krieg. Wie Homer ihn schildert, ist er gleichsam ein Kampf der Aphrodite, welche die Kriegswaffen anlegt. Venus ist die Beschützerin Troja's und seiner Helden. Helena ist ihr leibhaftes Bild. Sie gleicht weiß und mondgestichtig wie sie ist der Selene<sup>24)</sup>, die wie ein Schwan durch die Wolken schwimmt, aber ihre Liebe hat den Krieg mit blutigen Waffen in die Ferne getragen und von Troja aus Griechenland verwüstet. Gerade in Troja sind Sagen vom Schwan (Kyknoß) auch sonst bekannt, wie wir unten noch näher zu erörtern meinen. So empfing wohl Sparta auch aus Sagen des troischen Krieges das Bild der verhängnißvollen Liebesgöttin als Schwanenjungfrau in Waffen. Darum fanden sich auch in Sparta und seinen Gebieten noch in der Römischen Zeit die ältesten Holzbilder der waffentragenden Venus<sup>25)</sup>. Auf dem Eurotas, an den Gärten des lieblichen Amyklä vorüber, wurden Schwäne sorglich gehegt<sup>26)</sup>. So versuchte man in späterer Zeit zu sühnen, was der Volksglauben einst gegen Aphrodite gefündigt zu haben meinte. Man verehrte sie um so mehr, als man sie früher vergessen. Die Pflege der Schwäne war ein lieblicher Dienst gegen die Göttin, die einst den Schwan nach Sparta geführt.

Die spätere Zeit hat überhaupt den Ruf der Helena verbessert. Als Stesichorus sie zuerst im Gedichte hart gescholten, bestrafte sie ihn mit Blindheit. Da nahm er alle Schmähreden zurück und pries ihre Gaben<sup>27)</sup>. Das jüngere Hellas ver-

fiel überhaupt nicht in den Fehler des Lyndareus, die Liebesgöttin zu vergessen. Nicht bloß der trojanische Krieg, auch Leda's Liebe war durch die Dichter in den Zeiten der steigenden Sinnlichkeit und fallenden Eittlichkeit ein Erbtheil nicht mehr Sparta's allein, sondern von ganz Hellas geworden. In der Maceдонisch-Römischen Zeit verweilte man mit feinem Kunstgeschmack gern in solchen Bildern, wie sie die Liebe von Zeus und Leda bot. Aus jener Zeit stammen daher die meisten Kunstwerke, die sie darstellen. Die Kraft, die Troja erobert, widerstand den Römern nicht mehr, aber der Cultus der Venus und ihrer Schwäne ging zu den Siegern über. Ein wunderbarer Mythos ist es, der noch in späten Zeiten erzählt ward, nach welchem Achill und Helena auf einer Geisterinsel vermählt sind, und weiße Vögel ihnen dienen<sup>29</sup>). Die Insel liegt im nördlichen Pontus.

2. Nach dem Norden weist den Griechen jedes Lied von gerüsteter Liebe hin; dahin, wo Tacitus erstaunt liebevolle Zärtlichkeit mit schlachtliebendem Ehrgefühl bei deutschen Frauen wiederfand; wo Frauen, Zeugen und Helferinnen ritterlicher Thaten, dem geliebten Helben mit weißen Händen den errungenen Preis auf's Haupt setzen. Deutsche Mythologie ist so oft nur ein in den idealen Himmel gehobenes deutsches Leben. Von deutschen Frauen alter Zeit sind die Walkyren, die Liebe und Kampf hegenden, göttlichen Genien ein ideales Abbild. Wie die Liebe und die Frau in der wirklichen Welt, so tragen auch die Walkyren in ihren Händen Sieg und Verhängniß. Auch im deutschen Helbenthum wird die Liebe zur Korne und Nemesis über die Völker. Das Geschlecht der Nislungen ging wie Troja unter. Im Norden ist die Heimath der Schwänenkinder, welche wie Helena lieben und verderben. Denn im Norden bei den Walkyren ist des Schwanes Heimath. Dort, wie das Farberlieb singt, „fliegen vorbei an dem grünen Grund Schwäne schimmernd über den Sund.“<sup>29</sup>) Dort



schwimmen sie auf den Seen frei, schön und stark. Denn Schwänenliebe ist nicht wie Tauben schwach und furchtsam. Es ist wahr, was Aelian<sup>30</sup>) schon von ihm erzählt, „er ist voll Muth beim Kampf.“ In der That ist er der kräftigste Wasservogel. Sein Schlag mit dem Flügel ist so heftig, daß er den stärksten Hund im Wasser nicht fürchtet. Bedroht ein Raubvogel die Seinen, sammelt er sie um sich, erwartet den Feind, und es wagt sich dieser nicht zu nähern<sup>31</sup>). Wahrlich ein herrlich Bild weiß glänzender Zartheit, die mit kraftvollem Muth ihre Liebe vertheidigt. Kein Wunder, wenn das volksdichtende Auge in ihrem Fluge die Heldinnen sah, die den Kampf und den Helden liebten. In alten Kunstwerken findet man häufig eine von einem Schwan über Gewässer getragene Frau. Sinnig hielt man sie für jenes räthselhafte Mädchen<sup>32</sup>), das Pinbar<sup>33</sup>) schildert. Nicht weibliche Künste, sondern Waffen liebte sie. So rang sie mit den Thieren der Wildniß. Ihr Freund war Apollo, mit Schwänen führte er sie übers Meer, sie hieß Rhyene. — Im Schwänenkleid flogen die Walkyren über die Gewässer. Legten sie es ab, wurden sie liebrende Jungfrauen. So erzählt die Edda von drei Walkyren<sup>34</sup>): „Sie saßen am Strande der See und ruhten, schönes Linnen spannen die Frauen. Ihrer Eine hegte den Egil „am lichten Busen, die liebliche Maid. Die andere war „Swanhwit, die Schwansfedern trug. Um Slagfibr schlang sie „die Hände. Aber die Dritte, deren Schwester, umwand den „weißen Hals Bölundurs.“

Auch von Brunhild, die um ihrer Leidenschaft für Sigurd willen leiden mochte und litt, heißt es: „sie schwebte auf ihrem Sitze, wie ein Schwan auf der Welle<sup>35</sup>).“ In vielen deutschen Märcchen wiederholt sich die nordische Sage. In Schweden steht ein Jüngling drei Schwäne sich am Strande niederlassen; sie legen ihr Gewand ab, und sind als schöne Jungfrauen sichtbar. Der Jüngling ergreift ihr Gewand und ge-

winnt eine von ihnen<sup>26)</sup>. In einem slavonischen Märchen wacht ein Jüngling im Walde. Da weht der Wind durch die Bäume, und es läßt ein Schwan sich nieder an seine Brust. Er ergreift seine Flügel und gewinnt das schönste Weib<sup>27)</sup>. In einer süddeutschen Erzählung<sup>28)</sup> steht ein Knabe auf dem See drei Schwäne; er fährt zu ihnen hinan, da verstirbt er; im Grunde des Wassers findet er drei Jungfrauen, bei denen er blieb<sup>29)</sup>. Aber in den Märchen ist die alte kriegerische Natur der Schwanfrauen ganz entwichen; friedlich sind sie wie die Schwäne auf den See'n, welche ihnen Gastfreundschaft in der Fremde erlaubt<sup>40)</sup>.

Vor dem Sonnenschein christlicher Lehre sank der alte Volksglaube in Dunkel hinab. Als der Aberglaube flüchten mußte, entstanden die Schauer der Mitternacht. Was früher des Morgens helles Licht umwogte, trieb nun im blassen Mondschein schreckhaftes Spiel. Die Geister werden Gespenster, die ewig jungen Götinnen alte Hexen. Weiß war auch der Reiz der liebesfrischen Walkyren; weiß ist die Farbe des bleichen Grames, der nach Erlösung wimmert. Einst war der Schwan das Abbild der jugendlichen Frauen, die Heldenliebe suchten, dann wurde er die gespenstige Erscheinung solcher, die Leben und Liebe verloren. Wenn er am dunkeln Abend die grauen Wogen befährt, blasser Strahl vom Himmel den See färbt — schauerliche Stille durch die Weiden am Ufer weht — plötzlich er die weiten Gefieder wie im Schmerz gegen Himmel erhebt — man begreift es, daß erregte und zage Herzen, wie vor dem Geiste eines Gebannten erschrafen, der seine Ruhe nicht fand. So sahen einst zwei Männer im Unterharz bei Sülstedt einen großen weißen Ganter im Teich, der die Flügel ausbreitete, und das Wasser schlug noch größere Wellen. „Laat uns loopen,“ sagte der Eine, „dat is hier nich richtig“<sup>41)</sup>.“ Ein Mann sah einst im Mondschein einen weißen Schwan die Enz herunterschwimmen; er warf ihm Brot hin, da ward er zu einer ver-

wünschten Jungfrau.<sup>42)</sup> Am Fuß der Müggelsberge bei Köpenick im Teufelssee sah man früher oft einen Schwan<sup>43)</sup> Es war der Geist einer Prinzessin, die mit ihrem Schloß im See versank.

Deutsche Märchen erzählen oft, daß die Verwünschten auf dem Glasberg sind und von da Erlösung durch die Verurtheilten hoffen.<sup>44)</sup> Auch die gebannten Schwanfrauen hoffen auf Freiheit. In einem hessischen Märchen<sup>45)</sup> sieht ein Jäger einen Schwan auf dem See schwimmen. Er will ihn schießen, da verwandelt er sich in eine Jungfrau und spricht, er werde sie erlösen können, wenn er alle Sonntage ein Vaterunser für sie betete und nie von ihrer Schönheit spräche. Es gelingt ihm nicht, dies zu halten; darum erscheint sie ihm wieder und verflucht ihm, er werde sie nun auf dem Glasberge suchen müssen. Aber auch nun behauptet er nicht die nöthige Enthaltfamkeit. Er trinkt von der verbotenen Quelle und schläft ein vor der Zeit. So muß er sie denn suchen in der fernsten Welt. Durch vielen Kampf und Schmerz erreicht er sie endlich. Es sind tiefsinnige Gedanken in den kindlichen Erzählungen von den Kämpfen verborgen, welche um die Erlösung der Gebannten nothwendig scheinen. Auch die verzauberten Königsschwäne in der irischen Sage können nicht eher befreit werden, bis ein Mann von Morgen käme, der für sie kämpfte. Dieser Kampf habe bei Ballinuleit im Nordmayo stattgefunden und sie wurden erlöst.<sup>46)</sup> Der Kampf drückt offenbar den symbolischen Sieg des Christenthums über die Heiden aus. Denn die eigentliche Erlösung von der Bannung in die Unfreiheit des verwünschten Lebens gewährt nur der christliche Glaube. Ein Vaterunser hätte die Jungfrau in Hessen gerettet. In Opern ging eine Jungfrau der Sage nach um, 1459 wurde sie erlöst und flog als Schwan davon.<sup>47)</sup> Am schönsten stellen dies irische Sagen dar. Thomas Moore hat in einem lieblichem Gedicht die Volksfage behandelt, nach welcher Fionnuala die Tochter des Lir, welche durch Zauber in

einen Schwan verwandelt war, viele Hundert Jahre das Schicksal hatte, auf Meeren und Seen umzugehn. Erst wenn das Christenthum gepredigt und der Laut der Messglocke schallt, dann sollte sie erlöst sein.<sup>48)</sup> In einer andern Volksage ist die Erzählung von den Schwänen Lir's in fesselnder Art weiter ausgeführt und mit andern Elementen vermischt. Sie werden in die Zeiten der zauberkundigen und weisen Luatha Danaan, der uralten Eroberer Irlands versetzt. Lir ist ein großer, tugendhafter Fürst, der von der Tochter Bogh Deargs, des Königs Aov, vier Kinder hatte, eine Tochter Fingula (oben Fionmala) und drei Söhne. Als aber die Mutter stirbt, heirathet er ihr böse Schwester Moise, welche aus Neid über die Liebe Lir's zu den Kindern sie in Schwäne verwandelt. Alle Zauberkunst kann sie davon nicht befreien. Jahrhunderte lang müssen sie in Sturm und Nacht klagend umgehen, bis der christliche Apostel kommt.<sup>49)</sup> In anderer Art berichtet Otway die Sage. Die Zauberin hatte die vier Kinder in Schwäne verwandelt, aber als das Christenthum gekommen war, seien die Vögel, sobald die Glocken vom Kloster auf Junisgloria erschollen, vom Meere herübergekommen, um der Messe beizuwohnen. Da hätte man die Vögel jeden Sonntag auf dem Querbalken der Kirche sitzen gesehen, und so oft das Allerheiligste erhoben ward, hätten sie durch Neigen der Schwänze und Köpfe Zeugniß ihrer Frömmigkeit vor der Gemeinde gegeben. Da hätte der heilige Brandan für sie gebetet; sie wurden erlöst und entzaubert. Aber sobald sie Menschen wurden, starben sie und wurden christlich begraben.<sup>50)</sup>

u/ Aber nicht immer ist bloß ein Gegensatz des Lobes, des Grames, der Verwünschung ausgedrückt. Die Zauberei nimmt ihr kriegerisch Wesen an und kämpft für die Nacht. In feindseligem Contrast gegen das Licht erscheinen die Schwannfrauen der gespenstischen Welt. Schon im Karaliede tritt ein solcher Gegensatz hervor.

Wilde Krieger, die Halbdingen, fordern König Dlaf vom Gardareich zum Kampf auf das Väntreis in Schweden heraus. Ihr Führer ist Helgi der Kühne, den eine Zauberin Kara in Schwangestalt begleitet; sie bezaubert die Mannen Dlaf's, und schon ist Helgi Sieger, da erhebt sich gegen ihn Fromund, welcher Swanwit (Schwanweiß), die Schwester Dlaf's liebt, und von dieser mit schützenden Liebeszeichen versehen ist. Helgi verspottet diese, aber der Spott rächt sich fürchtbar an ihm. Ueber seinem Haupte schwebt der dämonische Schwan; indem er das Schwert, wie zum letzten Schlage hoch erhebt, trifft er diesen, seinen eigenen Schutzgeist, verwundet ihn am Fuß, daß er stirbt. In Folge dessen fällt Helgi selbst von Fromunds Schwert. Swanwits Held hat den Sieg. Vor Dlaf's guter Sache fällt die Zauberei, vor Swanwit <sup>21)</sup> die dämonische Kara. <sup>22)</sup>

Am schauerlichsten tritt der Gegensatz in tatarischen Heldensagen hervor. In der einen <sup>23)</sup> überwältigen Schwanenfrauen, deren Zahl vierzig ist, alle guten Helden, bis sie endlich vor zwei ansehnlichen Siegern fallen. Bei rabenschwarzen Felsen unten in der siebzehnten Erbschaft haufen sie. Als sie erschlagen sind, „unterm Himmel, auf der Erde gab es keinen, der es wagte beizukommen diesem Helden, weil ihn Kubai (Gott) selbst geschaffen.“ Ein anderes Mal <sup>24)</sup> hat ein wackerer Held zwei Schwestern, eine gute und eine böse. Kefel Djibäl, die gute, fliegt mit Schwanenflügeln und verkehrt im Himmel mit den sieben Kubais, welche im Gewand mit Schwanensittich fliegen. Die böse aber befreundet sich der Schwanenfrau der Unterwelt, die Böses gegen die Erde stunt, mitten im Meere sitzt und die Fluthen dämmt, woher die Erde dürr und trocken wird. Der Bruder wird mit Hülfe der bösen Schwester durch List von ihr getödtet, aber die Hülfe, welche die gute durch zwei Schwanengenien Kubaitos und Kubasen Areg erhält, macht ihn wieder lebendig <sup>25)</sup>. Mit dem fremden Namen Kulat (von κύκλος) ist die böse, von dem ein-

heimischen Kuba sind die guten Geister benannt<sup>59</sup>). Schon durch's Alterthum gehen die Bilder der schrecklich gewordenen Weiblichkeit. Phorkys, der Meergott, ist der Vater seltsamer Ungeheuer. Zu diesem gehören die drei Schwestern der Gräen. Sie bewohnen, wie Aeschylus schildert, dunkle Auen, weder vom Strahlenblick der Sonne, noch dem nächtigen Monde beschienen, und haben Schwanengestalt<sup>60</sup>). Es war nicht bloß die Erfahrung Einzelner, daß das Böse auch die Nacht und den Schmuck des Lichtes begehrt, Fahnfeder und Schwanfeder braucht, die Herzen der Menschen zu täuschen. Auch die schauerliche Unterwelt, wie die finnische Sage berichtet, das Reich des Luonela will auf den Schwan nicht verzichten, den starken Vogel, der auf dem schwarzen Flusse schwimmt<sup>61</sup>). So wandelt zuletzt sich das Licht in Nacht. Der weiße Schwan wird schwarz. Schrecken ergriff die Bauern in Heiligensee, wie die Sage geht, als aus dem See plötzlich ein schwarzer Schwan auftaucht<sup>62</sup>). Die Erinnerung an das Licht ist verbüßert, wie in Brunhildens ergreifender Sage wird das Lieb von weißer Liebe zuletzt zum Trauergebicht. —

### III.

#### Der Schwanritter.

Eine eigenthümliche Seelenlehre hat in Indien der Brahmanismus entwickelt. Himmlische Seelen werden durch das Geschick, aus Strafe und durch Fluch verbannt, in irdischen Leibern zu wohnen.

Reizende Frauen und weise Männer werden in Dichtungen und Sagen so angesehen, daß ihre Seele nur zeitweise auf Erden wandelt. Wie Apollo vom Zeus eine Zeit lang auf die

Erde verwiesen ist, so geschieht in der indischen Legende vielfach; wenn mächtige Götter und Göttinnen strafen, so rufen sie aus: Werde als Mensch geboren, und bis zur bestimmten Stunde bleibt die himmlische Natur in einem menschlichen Leib gefesselt<sup>60</sup>). „Eine böse That, so heißt es in einer Sage, ist selbst den Himmlischen der Grund ihres Falles, wie der Sturm die Blüthen hinabweht.“ Der Fluch hat ein Ende, wenn die Erinnerung an das frühere Dasein erwacht. Wenn, sagt eine Legende, ein Bruder den Andern, nachdem sie als sterbliche Menschen geboren und getrennt sind, herankommen sieht, und dadurch das Andenken an seinen einstigen Zustand erwacht, dann sind sie vom Banne befreit<sup>61</sup>). Sobald die Vidhyadara Kanakarekha mit einem Manne zusammentrifft, der ihre Heimath und in der goldenen Stadt ihren Körper gesehen, sie nach dem Räthsel ihres irdischen Daseins fragt, kann sie nicht mehr auf Erden bleiben, wo sie als Tochter eines mächtigen Königs geboren. Sobald die Frage an sie kommt, eilt sie fort, obschon Jammer und Klage den Vater und die Fremde erfüllen<sup>62</sup>).

In der schönen hindustanischen Sage vom Holzhauer hat Tulisa einen himmlischen Gemahl erhalten. Sie wird von ihm ungemein beglückt. Er hat sie und ihre Eltern von Hunger und Noth errettet. Sie hat nur eine Bedingung zu erfüllen. Nach dem Namen des Mannes soll sie nicht fragen. Nur dann wird sie des himmlischen Genusses theilhaftig bleiben. Aber sie hält es nicht aus und fragt. Dies Schicksal war ihr bereitet durch die böse Schwiegermutter, welche sie durch böse Lügen dazu verleitet, um sie zu stürzen. Durch die Frage geht ihr wie ihres Mannes Glück unter. Er muß scheiden. Erst nach Prüfungen aller Art wird dies Vergehen wieder gut gemacht.<sup>63</sup>) Eine alte indische Sage ist diese: Die Himmlischen Wafu beleidigen den Apawa. Sie werden von ihm verwünscht als Menschen geboren zu werden. Sie sind über diese Schmach

erschrocken. Da übernimmt es die Göttin Ganga, ihre Mutter, als menschliches Weib geboren zu werden. König Pratipa steht am Ufer des Flusses. Da steigt ein Weib von herrlicher Gestalt heraus. Er wählt sie zur Frau seines Sohnes. Worauf sie spricht, sie wolle ihm zwar folgen, doch nur unter der Bedingung, er dürfe nie nach ihrem Namen fragen und nimmer sie tadeln. So heirathet sein Sohn Santanu die Frau und ist ungemein beglückt. Allein nur eines bereitet ihm Schrecken. Er steht die ihm gebornen Kinder von seiner Frau bald nach ihrer Geburt ins Wasser tragen, wo sie verschwinden. Lange hält er es aus darüber zu schweigen, bis er es beim achten nicht mehr kann. Wer bist du, ruft er aus, die ihre Kinder tödten kann? In Folge dieser Frage sagt sie es ihm, daß sie Ganga sei, aber auch, daß sie scheiden müsse. Der achte Sohn werde ihm bleiben, aber der berühmteste Held der Zeit werden.<sup>64)</sup>

Es ist nicht zu bestimmen, welches Alter diese Sagen in der indischen Literatur besitzen. Aber die Gedanken, die durchgehen, erinnern deutlich an Zusammenhänge mit Sagen, welche in griechischen, namentlich in deutschen Dichtungen leben. Es verhehlt sich nirgends, weder in der Sprache noch in der Sage, noch in den ursprünglichen Lebens- und Seelenbetrachtungen die Verwandtschaft der Völker, welchen halb Asien und Europa zum Erbe geworden.

Auch in den germanischen Sagen wird es zur Tragödie, wenn Himmlische, Walkyren, sich mit Menschen verbinden. Auch Swawa ist als Mensch geboren, obgleich sie Walkyre bleibt. Sie ist die Tochter des Königs Gilimi. Sie liebt den Helden Helgi und über seinen traurigen Tod bleibt sie ihm schmerzvoll treu.

Nach diesem Helden nennt König Sigmund seinen Sohn Helgi. Ihn liebt Sigrun, eine Walkyre, die Luft und Meer ritt. „Sie war die wiedergeborene Swawa“. Auch diese Liebe



endet im Schmerz. „Es war Glauben im Alterthum, sagt die Dichtung, daß Helben wieder geboren wurden. Auch von Helgi und Sigrun wird dies gesagt. Sie habe dann Kara geheissen, wie im Karalied gesungen wird.“<sup>66)</sup>

Auch in den nordischen Sagen wie in Indien steigen Götter und Göttinnen herab gleichsam Menschen zu werden. Sie folgen dem Geschick und der Strafe. Wenn die Stunde kommt, gehen sie zurück.

Auch hier knüpfen sich große Heldenerinnerungen an solchen Vorgang an.

Aus einem Göttergeschlecht stammte der Sohn Santanu's (Fischma, Bhischma), der seinen Vater an Ruhm übertraf.

Auch Ubahana, der mächtige König von Wafu, stammt von einem Paar, das Brahma aus dem Himmel verstoßen, um als Menschen geboren zu werden. Sigurd, der herrlichste aller nordischen Helben, wird von einer Walkyre geboren. Aus Melusinen's Liebe zum Grafen Raimund, entspringt Geoffroy, der Riesentöchter. So ist auch der Schwanritter der Vater eines großen Geschlechtes.

In der Dichtung von den Frauen scheidet sich die Romantik des Mittelalters in vielen bedeutungsvollen Zügen. Sie gab ihnen noch immer unwiderstehliche Kraft, auch wo sie ihnen die Waffen nahm.

Das Ritterthum war der Mittelpunkt alles Volkslebens, aber es lag denen zu Füßen, die noch mit weißen Fingern spannen, aber nicht mehr stritten. Durch Mischung christlichen Wesens gewann der ritterliche Frauendienst den weichen gewinnenden Zug, der über Leben und Dichtung lächelt. Aus dem Minnespiel, welches die häuslich sittige Frau regierte, entsprang der rosigte Quell aller modernen Lyrik. Noch machte es den Frauen Kurzweil, wenn, wie es in den Nibelungen heißt, die Lanzen brachen und die Splitter flogen — aber zumeist, wenn es zu ihrer Ehre galt. Nur wenig Frauen muthet jene nor-

bische Waffenlust an. In der deutschen Dichtung ziehen die Frauen wenig mehr in den Kampf; sie ziehen es vor, gewonnen und erobert zu werden. Werden sie bebrängt, hoffen sie auf Rettung und selten vergebens. Nicht bloß gegen den Feind, der ihr Land, auch gegen den unlieben Bewerber, der ihre Haad begehrt.

Hoch auf der Burg, die über den breit strömenden Rhein hinaus ragt, ist die Fürstin in Angst und Schrecken. Verhasste Helden gewaltigen Arms werben um sie. Bang schaut sie in die Ferne, dunkel träumend von Hilfe, ob sie ihr der Himmel sende. Da zeigt sich ein wundervoller Anblick.<sup>69)</sup> Den Rhein hinab schwamm ein Rachen, ein Schwan zieht ihn an goldner Kette durch die Wogen, ein herrlicher Ritter steht darin, leuchtend von Anmuth und Kraft. Er naht, der Rachen legt an. Der Ritter kommt, die schöne Frau und die gute Sache fesseln. Er bekämpft den Feind, der Sieg ist sein. Er gewinnt Hand und Land der Fürstin und bleibt. Der Schwan mit dem Rachen stößt von dannen.

Dies ist so ziemlich der Inhalt einer Gruppe von Sagen, die am Niederrhein zu Hause<sup>70)</sup> und im 12. Jahrhundert schon im Umlauf waren.<sup>69)</sup> Der Held ist bald unbenannt oder heißt bald Lohengrin, Loherangrin, Salbins<sup>69)</sup> oder Gerhard Swan. Die Dame ist bald Beatrix von Cleve oder Else von Brabant. Der Ritter vertheidigt hier die Dame, wie sonst die Walkyre den Helden. Dort war es die reizende Frau, welche männlich den Kampf sucht, hier der ritterliche Held, welcher den Kampf aufnimmt. Im Schwan ist Muth und Liebe gleich abgebildet und der Schwanritter ist das schöne Ebenbild der Schwanjungfrau, wie Eros vom Anteros. Freilich hat der Schwanritter keine Flügel, aber er hat ein Schiff. Wenn die Walkyre zum Helden kommt, legt sie ihr

Schwankleid ab, — wenn der Ritter bei der Dame bleibt, stößt das Schiff ab. Erblickt das Schwannmädchen ihre Flügel wieder, entflieht sie in die Freiheit; wenn das Schiff am Ufer erscheint, muß der Ritter von dannen. Auch der Schwan gehört zwei Elementen an. Er fliegt wie die weiße Wolke in der Luft, und er segelt wie ein weißes, schaubrechendes Schiff durch die Fluth. Aber auch von ihrem Luftfluge sagt Plinius<sup>70)</sup>, daß sie nach der Weise eines Liburnischen Schiffes flögen. Buffon sagt: „Es ist das schönste Modell, welches die Natur der Schifffahrtskunst dargeboten hat. Sein aufgerichteter Hals und seine erhabene runde Brust scheinen das Wellen durchschneidende Vordertheil abzubilden. Sein breiter Bauch stellt den des Schiffes dar; sein zum Segeln nach vorn gebogener Leib biegt sich wieder nach hinten, und hebt sich zu einem Hintertheile. Der Schwanz ist ein wahres Steueruder, die Flügel sind die beiden Ruder, und seine großen, dem Winde halbgeöffneten und aufgeblasenen Flügel sind die Segel, welche das lebende Schiff, das beides ist, Schiff und Steueremann, fortreiben.“<sup>71)</sup> Daher war der Schwan schon das Abbild des Schiffes bei den Alten. Der Schwan, sagten die alten Lexicographen, ist das Bild eines Schiffes,<sup>72)</sup> weil sein Bild an dem Vordertheil der Schiffe angebracht war. Er galt darum bei den Alten als ein gutes Omen für die Seefahrt.<sup>73)</sup>

Auch in den Schwanrittersagen ist der Schwan das Symbol des Schiffes<sup>74)</sup>, das er fährt. Das Schiffsbild hat sich gleichsam vom Schiffe in der Dichtung losgelöst und schwimmt lebendig glänzend durch die Wogen. Es trägt den Ritter durch die Fluth, wie die Flügel die Jungfrau durch die Luft. Die Walküren haben ihre Heimath nicht, wo ihr geliebter Held weilt. Oben in Walhalla ist ihr Beruf den Göttern das Trinkhorn zu reichen.<sup>75)</sup> Von da herunter in eine andere Welt ziehet sie Kampf und Liebe. Luft und Meer deuten beide die Ferne des unsichtbaren Anfangs an. Aus unbegrenzter

Weite zeigt sich auch das Schiff auf der Höhe des Meeres, ein Bild unverhofften Erscheinens. In plötzlicher Ueberraschung, wie ein Vogel in der Luft ist es da. Wie in wunderbarer Sendung bringt es Nachricht und Hilfe. In der letzten Stunde führt ein Rachen den Ritter herbei. Trägt das Schwanhemd die Jungfrau aus himmlischer Höhe — so in den Sagen das Schiff den Ritter aus himmlischer Ferne. Aus dem Geheimniß göttlicher Vorsehung wie aus wunderbarem Land, aus englischer Freiheit ist er gesendet.<sup>79)</sup>

2. Der Vergleich des Swanritters mit der Walküre läßt sich weitaus durchsführen, aber auch die Verschiedenheit tritt tief eigenthümlich heraus. Die Traditionen, so verschieden sie sind, und so wenig zuweilen in ihrer Fassung dem hochpoetischen Inhalt verwandt<sup>77)</sup> lassen nirgends vergessen, daß christliche Anschauung der Hintergrund ihres Lebens ist.<sup>78)</sup> Die Walküre kommt und geht, liebt und verläßt in der Willkür und Laune, welche mit ihren Zufällen die alte heidnische Welt ordnet. Der Swanritter ist gewissermaßen ihr christlich Gegenbild. Er kommt nicht von selbst. Von einer göttlichen Vorsehung ist die Welt regiert. Die Noth findet durch Gebet einen Helfer. Nicht von Ohngefähr geschieht die Rettung, die der Bedrängte erfährt. Der Ritter mit dem Schwanenschiff ist das romantische Abbild dieser unerwarteten aber in der göttlichen Vorsehung ruhenden Hilfe.<sup>79)</sup> Der Schwan trägt das weiße Lichtkleid, welches auch die Engel tragen. Auch die Engel fliegen sonst in wunderbarer Art. Hier bringt der Schwan als Symbol des Schiffes die Botschaft. Das Schiff kommt auf der Fluth, welche die unbegrenzte Weite himmlischer Natur abbildet.

„Gott hat uns fremde Gäste geschickt,“ spricht König Karl im Gedichte Conrad von Würzburgs, als er den Schwan sieht. Der Ritter kommt zur rechten Zeit, um der weinenden Herzogin zu helfen. Man weiß da, wo man helfen kann, daß Noth ist. Der Gral ist die romantische Statt himmlischer Hilfe und

Barmherzigkeit. Als Elsa in heißem Gebet um einen Retter bei Gott fleht, läuten auf Montsalvas die Glocken, zum Zeichen, daß Jemand hilfbedürftig ist. Lohengrin wird abgesandt, um der Dame beizustehen. Er steigt in das Schwanschiff, das mit ihm zur Hülfe göttlich eilt. Reizend ist die ganze Poesie des Schwanes in dem Schwanritter wiedergegeben. Der Held ist nur die ritterliche Persönlichkeit seiner Natur und seines Symbols. Licht, Liebe und kraftvolle Tugend sind seine Art. Vom Licht zeugt sein Kleid und seine englische Botschaft. Kraft ist des Schwanes Natur im gerechten Kampf. Der Schwan hat tabellose Sitte, sagt Aristoteles<sup>80)</sup>. Der Adler greift ihn an, aber er wird überwunden nicht bloß durch Stärke, sondern durch die gerechte Sache. Der Schwan greift nicht an, sondern er wehrt nur sündhaftes Wesen ab. Schwäne und Drachen sind Feind<sup>81)</sup>. So bestegt Lohengrin den wilden Ritter von Telramonde, so schlägt der Schwanritter den gewaltigen Herzog von Sachsen. Was ihm aufgegeben ist, hat er erfüllt. Aber nun ergreift ihn die Liebe, die ihn mit der Veretteten verbindet und von der tapfere Geschlechter abstammen.

Es ist eine gerade in mittelalterlicher Sitte und mittelalterlichem Geist tief begründete Eigenthümlichkeit, mit der Fürsten und Völker nach weit ausschauenden Abstammungen trachten. Der Wettetfer ist lehrreich, mit dem das Bestreben, große und ruhmreiche Ahnen zu haben, von den verschiedenen Geschlechtern gehegt wird. Aber sinnreicher, als altrömische und trojanische Abkunft — wie tief auch hier mancher schöne Gedanke zu Grunde liegt — ist die Anlehnung des Geschlechtes von Gottfried von Bouillon an den Schwanritter, dessen Enkel er gewesen sei<sup>82)</sup>. Schon hundert Jahre nach seinem Tode war sie völlig verbreitet. Die Gründung des Hauses Bouillon durch den Schwanritter ist der Mittelpunkt der niederrheinischen Sagen<sup>83)</sup>. Es war Gottfried selbst der Held in einem lebendigen Völkerepos, dem größten der neueren Zeit. Er ist der Führer des

christlichen Kreuzheeres gegen den Drachen des Unglaubens in Jerusalem. Er ist gleichsam selbst ein von Gott dahingefendeter Schwanritter<sup>84)</sup>. Wie sein Großvater die bebrängte Frau, so befreit er die in Angst harrende Tochter Zions. Den Ritter des Grales sah man in ihm zu lebendiger Wirksamkeit verkörpert. Darum war der Schwan mit ihm in der Schlacht. Viermal umkreiste er sein Haupt beim Sturme und hob sich dann auf den Thurm, durch dessen Erstürmung Gottfried Jerusalem gewann<sup>85)</sup>. Derselbe Held, der da keine Krone tragen wollte, wo sein Herr die Dornenkrone trug<sup>86)</sup>, führte deshalb einen Schwan neben Kreuz und Dornen in dem Wappen. Nicht lange hat Gottfried die irdische Herrlichkeit genossen. Bald rief ihn sein Gott nach Haus. Auch darin ist er ein Abbild des Ritters vom Schwan. Denn nach dem Siege beginnt der zweite Theil des dichterischen Epos. Tiefinnig entfaltet er die höchsten Gedanken von Geist und Welt, Leben und Tod. Die ethische Gewalt der Erinnerung, welche im Geiste wurzelt und den Genius an sich selbst oft im Schmerze mahnt, stellt es herrlich dar.

3. Allerdings war der Ritter mit dem Schwan aus himmlischer Ferne gekommen, er hat eine heilige Botschaft gehabt, er hatte bald wiederverkehren sollen, aber er bleibt, denn er liebt; er legt die englische Sendung ab und der Schwan mit dem Schiffelein stößt ab; er bleibt, um wie ein Mensch mit der Geliebten lieblich zu leben. Aber die Liebe, die ihn fesselt, verwandelt nicht den göttlichen Ursprung, aus dem er stammt. Sie verweist die Seelenungleichheit nicht, die zwischen ihm und der Seinen besteht. Auch der rothge Schleier läßt die Welt der Freiheit und des Geistes noch durchschimmern, die er nur kennt. Die Reize menschlicher Liebe bedecken nur mit dünnem Teppich die unzerreißbaren Fäden, die ihn mit der Heimath verbinden. Die Sehnsucht schlummert, von zarten Liebern in einen schönen Traum gesungen. Es bleibt nie ohne ein wehmüthiges Erwachen, — wo die Rose welkt; die Kette bricht und der Geist

entflieht, um nie wiederzukehren. Im Leben ist kein anderer Schlaf als Vergessenheit, kein ander Erwachen als Erinnerung. Wenn der Erinnerung Glocken gehen bis an's tiefe Herz — muß der Geist nach heim. Das ganze Leben ist eine süße Fessel bewegender Liebe, ein Schleier, der der Seele Vergangenheit und Zukunft bedeckt. Der Tod ist das Erwachen der Erinnerung. Die Seele gedenkt ihrer göttlichen Heimath, in ihre Freiheit flieht sie, nie wiederzukehren. Darum ist, wo Leben ist, Schmerz; denn Scheiden thut weh. Sieben <sup>87)</sup> Winter saßen die Walkyren bei ihren Helden, dann brach das Band. Wieder gedachten sie in den Krieg zu ziehen. Fort flogen sie, die Helden blieben allein. Sie lehrten nie zurück. Mehrfach wiederholen die Märchen dieselbe Erfahrung. Ein schwedischer Jüngling <sup>88)</sup> hat Schwanfrauen, die ihr Schwanhemb beim Baden abgelegt, dies geraubt. Nur zweien giebt er's wieder, die dritte bleibt ihm. Nach sieben Jahren zeigt er ihr's. Sie greift's und fliegt davon. Ein Bräutigam in Donsum hat eine Braut <sup>89)</sup>. Er geht mit ihr am Ufer spazieren, wo Schwäne schwimmen; sie erkennt in ihnen ihre Schwestern, wird mit ihnen zum Schwan, läßt Liebe und Genuß und fliegt in die Freiheit. Es ist das rechte Schwannatur. Der Schwan <sup>90)</sup> liebt die Freiheit sehr. Oft in harten Wintern kommen Schaa- ren wilder Schwäne vom Norden herab namentlich nach England, und mischen sich unter die in Flüssen und Seen zahm gehegten. Ziehen sie weg, reißen sie oft die zahmen mit sich, und man muß die Vorsicht gebrauchen, die großen Federn an ihren Flügeln zu stutzen. Man hat Versuche gemacht, Schwäne zahm wie Gänse zu ziehen. Ein so gefangener Schwan ist immer traurig, sobald er kann, fliegt er davon. Ein Naturforscher hat drei Jahre lang einen Schwan auf dem Dose beobachtet; er ward unruhig und traurig, seine Stimme ließ er niemals hören. Dessenungeachtet wurde er mit den besten Dissen gepflegt. Er hatte alles was er liebte,

sogar Fische und Krebse. Als man ihm im dritten Jahre die Flügel wachsen ließ, flog er davon. — Auch dem Schwanritter ist das Leben hold geworden. In der Liebe dieser Welt will er alles vergessen, Heimath und Heimkehr. Vielfach stellt Dichtung und Sage dar, was um Liebe willen die Seele zu opfern bereit ist. Sich selbst sind höhere Genien bereit aufzugeben, um eins zu werden mit denen, die sie lieben. Es ist einer von den großen Kämpfen des menschlichen Geistes, in welchen ihm die Aufgaben des ewigen Lebens zu schwer werden vor dem Anblick lockenden und lieblichen Genusses. Die Seele will, wie der Schwanritter verzichten, um zu vergessen. Aber es gelingt nicht. Die Erinnerung ist zur Hut und Wacht dem Menschen mitgegeben. Ihr entrinnt er nicht.<sup>91)</sup> Man kann dies poetischer nicht darstellen, als hier in der oft so naiv und derb erzählten Sage geschieht. Alle Innigkeit und geheimnißvolle Tiefe, wie sie in der mittelalterlichen Dichtung fesseln und überraschen, tritt dabei hervor. Geheimnißvoll ist der Ritter gekommen. Sieg und himmlisches Wesen fesseln die Braut. Wer so erscheint braucht im Momente weder Namen noch Ahnen. Er kann seine Heimath<sup>92)</sup> nicht nennen, sonst muß er nach Haus. Wenn er bleiben soll, muß Erinnerung schweigen. Die Liebe, die jetzt geblendet von seiner That, nicht fragt, muß niemals fragen. Die jetzt nicht zweifelt, muß niemals zweifeln. So stellt er zur Bedingung seines Bleibens an die Geliebte die Bitte, ihn niemals nach seiner Herkunft zu fragen.<sup>93)</sup> Thäte sie es, dann wäre es um seine Anwesenheit geschehen. Aus welcher Quelle auch die Frage käme, das unbewußt sich selbst verbergende Leben in der Liebe ist verlegt. Mit der Frage woher er ist, wird er erinnert, wohin er gehört. Im Augenblick verspricht die Geliebte Alles. Was verspräche man dann nicht! Aber die Zeit vergeht. Sieben Jahre hält die Frau es aus. Die Gewohnheit scheint jedes Bedenken zu bedecken. Die Neugier, die sich mit Liebe entschuldigt, vergißt



das Versprechen, das Liebe gegeben und sie fragt. Damit ist ihr Glück zu Ende. Der Schleier ist zerrissen. Die Erinnerung ist aufgewacht. Die Heimath ruft. Der Schwan ist am Ufer, den Gatten zu holen. Die Zeit ist um. Elfe muß ihn lassen. Sie hat ihn nie völlig gehabt und sieht ihn niemals wieder. Welch sinniges Bild von idealem Schmerz und Leben. Die Valkyren sprechen kalt, wenn sie mit ihrem Flügel nach sieben Jahren freiwillig und heimlich die Gatten verlassen: „es freuen sich nicht, die aus dem Forste kommen und das Haus öde finden.“<sup>94)</sup> Der Schwanritter scheidet in Schmerz. Das ist der schöne Unterschied. Ihn zwingt die eigene höhere Natur, die er meinte stillen zu können. Sie zwingt ihn mittelst der Liebe, um welcher er sich verleugnet. Wie zur Tragödie wird es, denn die Frau, um derenwillen er Himmlisches aufgab, treibt ihn durch sinnliche Schwäche hinaus und muß selber leiden.<sup>95)</sup> Vergeblich streckt sie die Arme ihm nach, er kehrt nicht wieder. Bald erreicht ihn nicht mehr der klagende Ruf und sie ist mit dem Schmerz allein. Der Schmerz folgt immer nach, wenn die Menschen vergessen. Immer, wenn auch die schönste Gewohnheit den überlegnen Geist zu sich heruntergezogen meint. Immer, wenn Unzartheit das elastische Band zerreißt, womit Liebe die Seele fesselt. Wer vergift, was er empfangen, wird durch Erinnerung verlieren. Wer das Heil fühlt, das ihn belebt, fragt nicht, weß Sohn er ist. Er weiß es selbst, des Himmels.<sup>96)</sup>

4. Wenn der Ritter geht, läßt er als Pfänder seiner Liebe drei Zeichen zurück, die er mitbrachte: Schwert, Horn und Ring. Durch den Ring und die Kette ist aber die Sage vom Schwanritter mit den „Schwanenkindern“ verbunden worden, wie sie in der Erzählung von den „Kindern Driants“ erscheinen. Denn so wollen wir die in verschiedenen ähnlichen Berichten vorliegende Erzählung von den Schwanenkindern des Königs Driants<sup>97)</sup> bezeichnen. Sie ist selbst eine Mischung von

Anklängen aus verschiedenen Sagengebieten und hat sich nicht mit Glück an die Geschichte vom Schwarritter angeschlossen, der sie vielmehr die schönsten Eigenthümlichkeiten raubte. Ihre einzelnen Theile sind folgende: König Oriant von Lillefort in Flandern jagt im Wald und sucht einen Hirsch, da begegnet ihm eine fremde Jungfrau, Beatrix. Er kennt sie nicht, aber er heirathet sie, von ihrer Schönheit geführt. — Ganz in derselben Art findet Baluin von Flandern seine Frau, als er einen Eber verfolgt.<sup>99</sup>) Auch sie ist ihm unbekannt, aber ihre Schönheit fesselt. Doch ist ein Unterschied in der Färbung der Sage, Beatrix ist tugendhaft, die Frau Baluins ist eine Teufelin, und doch sind beide wunderbarer Art. Die Schönheit hat zwar ohne Namen auf das Herz des Fürsten gewirkt, aber die Anklage fehlt nicht. Bei Oriant ist die ungerechte Anklägerin ein böses Weib: seine Mutter; bei Baluin ist es ein frommer Einstebler, der den Teufel vertreibt. Aber hier geht schon die Sage von Oriant in einen anderen Sagenchluß über.

Beatrix gewinnt Kinder, während ihr Mann nicht anwesend ist. Die böse Schwiegermutter ergreift die Gelegenheit, sie ihrem Sohn verhaßt zu machen. Sie nimmt ihr die sieben Kinder weg, während sie schläft, legt ihr sieben Hunde unter und redet ihr wie dem Vater ein, sie wären von Beatrix geboren. Was will sie damit? Beweisen, daß Beatrix eine Zauberin und Hexe sei. Das bedeutet auch der Scherz, den der Kaiser mit dem Ahnherrn der Welfen machte.<sup>99</sup>) Dieser hat die Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhalten und bittet um Urlaub heimzukehren. Er will den Grund verbergen, doch der Kaiser erräth ihn. Um eines Welfen willen (jungen Hundes) wollt ihr nach Hause eilen, spricht er lächelnd und neckend. Darauf nannte um des kaiserlichen Scherzes willen der Vater seinen Sohn Welf. — Eine Mutter, die junge Hunde statt Kinder hat, muß bestraft werden. Man trägt darauf an, sie zu verbrennen. Aber sie erhält doch das Leben.

Diese Eigenthümlichkeit der Anlage der Mutter gehört der niederländischen Sage allein und hat alten Charakter. Die Erzählung des flämischen Volksbuchs fügt schon die Anlage hinzu, welche sich in allen anderen welfischen Märchen findet. Man war im Volke der Ansicht, daß Vielgeburten (von Zwillingen an) nicht ohne Verletzung der Ehe statthaben könnten. Wie sündig solche Meinung sei, wurde durch vielfache Sagen das Volk belehrt. Beatriz, heißt es, sieht ein Zwillingespaar zur Taufe tragen und ruft, wie kann eine Frau von einem Manne zwei Kinder haben. Driant antwortete in frommer Art, es könne dies auch mit sieben der Fall sein. Und so geschah es. Matabrune, die Schwiegermutter, hatte sie selbst des ärgsten Ehebruchs bezüchtigt. Aber man sieht die Vermengung mit anderen Geschichten, die dem flämischen Volksbuch zu Grunde liegt. Denn wo man der Mutter einreden will, sie habe Hunde geboren, ist der Vorwurf der Untreue nicht mehr am Plage. Aber aus diesem Vorwurf nehmen die meisten anderen Sagen ihren Ausgang. Irmentrub, Gräfin von Altorf, hat sich in ähnlicher Weise gegen ein Weib, das Drillinge hatte, vergangen; deshalb muß sie zwölf Kinder haben. Nun fürchtet sie ihren Gemahl und will deshalb eilke tödten. Die Magd soll sie alle in dem Bache ertränken. Aber während sie sie hinträgt, begegnet ihr der Graf. Was sie trüge, fragt er. Welfe (junge Hunde) ist die Antwort. Er sieht sie an, erräth das Geheimniß, läßt sie erziehen, daher ihr Name Welfen.<sup>100)</sup> Wie hier die Gräfin wegen ihres sündigen Nichtens so gerichtet ward, so viel Kinder wie Monate zu haben, so ergeht es der anderen Gräfin, die 365 Kinder nach den Tagen des Jahrs um desselben Vorwurfs willen gewinnt.<sup>101)</sup> Aehnliche Sagen werden in Thüringen von der Geburt der acht Brunos<sup>102)</sup>, in den Niederlanden von den Trazegnies (treizénés) den „dreizehn“<sup>103)</sup> zugleich geborenen, in Ungarn von den sieben Söhnen des Grafen von Mitsban erzählt.<sup>104)</sup> Ueberall wird aber, das zeigt ihre

spätere Gestalt, der Mutter nicht vorgeworfen, Hunde (Welfen) geboren zu haben, gerade im Gegentheil wird von der Mutter die Beseitigung der Kinder unter dem Vorwande, es hätte eine Hündin geworfen, versucht. Um den Namen Welf <sup>105)</sup> für jungen Hund dreht sich die Sage zumeist. Das erkennt man, wenn in Holstein die Magd, welche die Kinder trägt, zwölf Wölfe behauptet, in der Schürze zu haben, <sup>106)</sup> wenn in der bairischen Sage die drei Kinder sollen den Wölfen vorgeworfen werden <sup>107)</sup> oder in der schwäbischen der Jäger die Geburt seiner Frau unter dem Vorwand verbirgt, sein Jagdhund habe gewelket. <sup>108)</sup>

Die Erzählung von der Frau und den Kindern des Königs Driant fügt zu dieser Episode eine dritte Nachricht. Beatrix ist wirklich keine gewöhnliche Frau; während in der Schwanritterfage der Ritter eine Beatrix befreit, ist sie hier die Schwanjungfrau selbst. Es wird dies an ihren Kindern erkannt, die eine silberne Kette um den Hals tragen. Sobald diese ihnen abgenommen werden, sind sie Schwäne. Werden sie angelegt, sind sie Menschen. In der niederdeutschen Version der Sage tritt das noch klarer heraus. Da findet der Edelmann eine habende Jungfrau, die eine goldene Kette in der Hand hat. Indem er sie ergreift, wird die Jungfrau sein eigen und seine Gemahlin. Dieser Theil der Sage ist die Abspiegelung der irischen Sage von den Kindern Eirs. Auch hier ist es die Stiefmutter, welche die Kinder verfolgt. Durch sie werden sie in Schwäne verwandelt. Nach vielen Jahrhunderten werden sie durch Anlegung von Ketten wieder zu Menschen; sie erscheinen dann als greise Männlein, <sup>109)</sup> wie jener in der märkischen Sage durch den guten Kaufmann erlöste Schwan. <sup>110)</sup> Auch die Kinder Eirs stammen von einer Schwanenjungfrau, denn Aov heißt der Schwan. <sup>111)</sup> Mutter und Kinder haben ihr Schwanenelement noch nicht verloren. Aber es ist gebunden. Das Symbol dieser Bindung ist die Kette. Wird sie gelöst, so

ist die Schwanennatur in ihrer Gestalt. Eine tiefsinnige Erkenntniß des Volksgeistes offenbarte sich dabei. Wenn die Kinder der Schwanfrau wieder Schwäne werden, so heißt das nicht geradezu sterben.<sup>112)</sup> Nur zurückkehren in ein Leben, welches nicht menschlich ist, neben dem menschlichen besteht, sich nach dessen Freiheit und Genuß wohl sehnt, aber nicht darin verbleiben kann, wenn seine Natur menschlich nicht gebunden bleibt. Kette oder Ring binden immer. Sie vermitteln das Hineingreifen des einen Lebens in das andere. Dadurch, daß der Edelmann die mit ihrer Kette als Jungfrau habende an dieser hält, gewinnt er sie. Wenn es gelingt, den Kindern die Kette umzulegen, werden sie Menschen. Daher ist es eine tief-sinnige Gabe, wenn der Schwanritter seinen Kindern einen Ring hinterläßt. Er fesselt an ihnen die Schwanennatur, die sie von ihm erben. Der Ring hat die entgegengesetzte Kraft als das Schwanenhemd. Aber sie gehören auch nicht in eine Anschauung. Es sind verschiedene Gedanken und Sagenruppen, in denen sie erscheinen. Das Schwanenhemd giebt den Frauen eine elbische Walkürische Natur zurück.<sup>113)</sup> Es hat so zu sagen nordisch deutsche Art. Der Ring fesselt das Thier und erhebt es zum Menschen. Er berührt christliche Idee. Wenn das Schwanenhemd eine luftige Freiheit giebt, so zwang der Ring die trübe dämonische Bannung und führte in die Menschennatur zurück. Darum sind die Schwanfrauen wohl fröhlich, wenn sie entinnen, aber die Schwanenkinder klagen,<sup>114)</sup> wenn sie aus dem Vaterhause oder vom Mutterherzen gerissen werden. Der Ring hat immer diese Bedeutung, nicht bloß bei Schwänen.<sup>115)</sup> Aber bei ihnen waltet er zumeist vor. Schwanring scheint daher der Name solcher Zauberringe. Am Schwan wird gleichsam innerlich seine Naturfreiheit gebunden. Der Ring bindet ja auch die schönste Freiheit durch ein lieblich und wohlthätig Joch. Er verbindet nach der Legende das brausende Meer, die Lagunenstadt freundlich zu umwogen.<sup>116)</sup>

Wie Beatrix haben unter der Anklage neidischer und böser Menschen auch Genoveva und Florentina<sup>117)</sup> gelitten, aber kommt ihre Unschuld an den Tag, ist die Geschichte aus. In der Erzählung von den Kindern Driant's ist das nicht der Fall. Sie gewährt eine doppelte Schwanrittersage zum Schluß und zeigt dadurch ihre Composition. Die Kinder waren nicht von dem Knechte Matabrune's, der bösen Schwiegermutter, getödtet. Ein Einsiedler Helias hat sich ihrer erbarmt und erzieht sie. Aber ein anderer Jäger ihrer Feindin findet sie, erzählt es ihr und wird nun mit dem Morde beauftragt. Zum Zeichen soll er die Ketten bringen, die sie am Halse tragen. Er entreißt ihnen diese, da werden sie Schwäne; aber nur sechs, der siebente ist abwesend und bleibt ein Mensch. Unterdeß wecht Matabrune immer stärker den Haß des Königs gegen Beatrix, sie muß auf dem Scheiterhaufen sterben, wenn Niemand sie rettet. Da kommt ihr ältester Sohn, der Schwanjüngling, Helias geheißten wie der Einsiedler, kämpft, siegt und befreit seine Mutter. Die Unschuld kommt an den Tag. Der Goldschmied, welchem die böse Mutter die Ketten übergeben, hatte nur eine verarbeiten können. So bekommen fünf Geschwister ihre Gestalt zurück, nur einer bleibt der Schwan. Mit dieser einen Schwanrittersage ist der Bericht nicht zufrieden. Er knüpft noch die zweite bekanntere an, wenn auch unter neuen Namen. Die Herzogin von Bouillon wird von dem Grafen von Blankenburg desselben Verbrechens angeklagt, wie oben Beatrix. Sie soll einen Kämpfer stellen. Da erscheint Helias, von seinem Bruder dem Schwan geführt, siegt und gewinnt die Dame. Als sie fragt, muß er sie verlassen.

Man sieht, daß durch die Anknüpfung des letzten Theils an nicht ganz congruente Theile der Gedanke vom Kommen und Scheiden des Ritters nicht wenig eingebüßt hat. Helias kommt nicht aus der Fremde, nicht vom himmlischen Lande, nicht von der Vorsehung entsandt. Er zieht aus, Ruhm und Ehre zu er-

werben. Warum er die Frage zu beantworten verweigert, ist kein Grund. Er gehört ja ganz der Geschichte des Landes an. Er ist eines Königs Sohn. Es ist auch nicht glücklich, daß der rettende Schwan sein Bruder sei; denn es ist ganz unmotivirt, woher diesem das Bewußtsein und der höhere Ruf gekommen, da er keines anderen Ursprungs ist als er selbst. Außerdem würde das, was am Schlusse geschah, schon bald haben geschehen können, nämlich das Gefäß, das der Goldschmied aus des Schwanes Kette gegossen, wieder in eine Kette unzuarbeiten. Aber ob schon Helias früher ohne Schwan seine Mutter befreit, so war doch beim zweiten Kampf um der Anknüpfung an die andere Sage willen ein Schwan nöthig; denn es war der Ketter, der mit dem Schwan kam, von dem erzählt werden sollte. Darum konnte die Kette erst später den Schwan befreien.

So ist es fast wörtlich wahr, daß nun die Kette die beiden verschiedenen Sagencompositionen verbindet.

An einer Kette fährt auch der Schwan das Schiff, darin der Ritter steht. Er ist durch sie an das Schwansschiff gebunden; denn nur auf diesem kommt und geht er; Anfang und Ende sind gleich. Wenn er scheiden muß, bindet sie ihn an die Heimath, aus der er kam.

Und wunderbare Gaben läßt er zurüd, Gaben des Himmels, wie sie dem Ritter des Schwanes gebühren<sup>118)</sup>: ein Schwert der siegenden Gerechtigkeit, das Horn des Heils und der Hülfe. Im flämischen Volksbuche heißt es: „Dieses Horn bewahre wohl; denn Allen, die es blasen hören, mag kein Leid geschehen“<sup>119)</sup>. Dazu der Ring, der das Thier in dem Menschen fesselt. Herrliche Gaben der Geschlechter, die sie erben.

Durch Ring und Kette haben sich die Schwanrittersagen vielfach angeknüpft. Vom Niederrhein aus gewann die Dichtung durch alle fränkischen Straßen Freunde. Noch vor wenig Jahren sang man im Cleve'schen ein schönes Volkslied, darin die Mutter dem Sohne den scheidenden Vater schildert: „Er

lenkte an der Hand den Schwan, ein güldnen Kettlein glänzte d'ran. Wer einmal ihn geliebt so sehr, der kann ihn nie vergessen mehr“ <sup>120</sup>). Noch in neuerer Zeit hat Frau von Genlis daraus einen Roman gebildet <sup>121</sup>), den man hier in Berlin in glänzender Hofquadrille darstellte <sup>122</sup>). In die Musik hat sie die neue Oper Lohengrin versetzt; sie macht den Versuch, wie List in einer Schrift über dieselbe sagt, durch Töne wiederzugeben, was Maler und Dichter so oft versuchten. Unter Andern bei Lohengrin's Scheiden vom Schwan „den heiligen Schmerz, welcher hohe Wesen ergreift, wenn sie vom Himmel verbannt sind“ <sup>123</sup>). Die Malerei versuchte sich zuerst in Wapen. Die Herzöge von Cleve, von Gelbern, die Grafen von Rheineck führen einen Schwan. Die Grafen von Habsburg-Lausenburg und die Herren von Crequi haben einen Ring im Schwanschnabel, die Herren von Plesse einen Schwanring und Flügel <sup>124</sup>). In Erfurt war eine alte Familie Schwanring im Hause zum goldenen Schwan in der Marktstraße <sup>125</sup>). Der Stadt Valenciennes <sup>126</sup>) gefiel die Umwandlung in ein Val en cygues besser, als die wirkliche Ableitung vom römischen Valentiana; auch der Stadt Zwickau <sup>127</sup>) schien Cygnea, Schwannstadt, viel poetischer. Sie nahmen daher Schwäne zu ihren Wapen und Münzzeichen. Hiltbold von Schwanau <sup>128</sup>) war ein waderer Ritter und Minnesänger. Auf dem Manessischen Gemälde steht man ihn abgebildet, einen Schwan als Helmschmuck, einen Schwan auf der Brust, auf dem Schild, auf beiden Streifen des Gewandes. So schildert Konrad von Würzburg den poetischen Schwanritter in seinem Gedichte <sup>129</sup>). Das Volk liebte die Schwäne sehr und verband mit ihnen sinnige und sittliche Gedanken. Man hegte und pflegte sie auf Seen und Flüssen <sup>130</sup>). Die Erfurter Bürgerschaft war dem Herzog von Weimar sehr dankbar, als er ihr statt der alten, die sie besaß, ein Paar junge Schwäne schenkte. „Aber“, verzeichnet der Chronist, „am 24. Mai 1660 ist der letzte Schwan



gestorben und die Stadt entschwant und ihrer Zierde beraubt worden.“ Bei Weimar ist der Name Schwanensee noch vorhanden, aber der See selbst, den sonst Schwäne schmückten, ausgetrocknet. Man hatte es gern, wenn wilde Schwäne sich so weit verirrt, und war nicht sehr bereit, sie zu schießen. Der Schwan ist ein völlig poetischer Vogel, an seinem Fleisch kann man sich nicht ergötzen. Nur russische und finnische Helden schießen sie in Märcen <sup>131)</sup> und lassen sie sich wohlschmecken, was mit der Geschichte übereinstimmt. Sigismund Baro erzählt aus dem 17ten Jahrhundert, daß man sie in Rußland namentlich auf festlichen Tafeln finde, wenn Gäste geladen sind <sup>132)</sup>. Man aß sie mit einer Sauce, die mit Essig, Salz und Pfeffer gewürzt war <sup>133)</sup>. Dagegen schätzt man nicht minder, wie im Alterthum, die sanften und feinen Schwankissen, auf denen ein lieblicher Kopf Ruhe fand <sup>134)</sup>.

5. Es war ihnen am Schwan immer etwas Geistiges, Reines, Erhabenes. Noch Lessing machte eine schöne Gans in der Fabel darauf aufmerksam, daß mehr als ein weißes Kleid dazu gehöre, ein Schwan zu sein. In einem Gedichte bei Tieck verhöhnt ein welscher Hahn, der sich sehr umfangreich dünkte, den stillen Schwan. „Schau her“, spricht er, „ich bin so groß wie du, vielleicht auch wohl ein wenig größer“; „Mit edlem Stolze spricht der Schwan: Breit ist nicht groß, mein lieber Hahn.“ Schon im Mittelalter war nicht unbekannt, wie die Alten seine unbefleckten Sitten und seine reine Gesinnung ehrten. Es konnte daher nicht fehlen, daß er auch ein Bild Maria's ward, dem Ideal aller schönen Reinheit im Liebe und Leben des Volkes. „Du bist“, redet Gottfried von Straßburg die heilige Jungfrau an <sup>135)</sup>, „wiz als ein snē, blanc als ein swan.“ Bei Carben <sup>136)</sup> an der Mosel steht die Schwankirche. Ein frommer Ritter ist unter den Feinden jenseit des Meeres in der Gefangenschaft. Im Traum wird er von einem Schwan

in die Heimath getragen; es war die Jungfrau Maria; zu ihrem Andenken ist die Kirche gebaut.

So erhielt denn auch der Orden, welchen Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zu Ehren der heiligen Jungfrau 1440 stiftete, einen Schwan zum Symbol, „damit“, wie es in der Urkunde heißt, „wir auch unser Ende, gleich dem Schwan, zuvor bedenken und uns danach richten sollen, also daß wir in der Dwelen (Gewand) der Unschuld befunden werden“<sup>137)</sup>. Es ist dies der Schwanen = Orden. Das Ordenszeichen ist eine Kette, daran an einem Ringe das Bild der Mutter Gottes sich befindet, und darunter hängt der Schwan, auf verschiedenen Denkmalen in bald sitzender, bald aufrechter Stellung. Den Schwan umgab ein weißes Gewand. In demselben Jahrhundert sind mehrere solcher Orden entstanden. Die Zeit der kriegerischen Ritterschaften war vorüber, aber die Fürsten, in welchen sich die Kraft des Landes vereinigt hatte, fühlten die Pflicht, aus der adligen Gesellschaft und ritterlichem Leben die Erinnerung an heiligen und gottesfürchtigen Dienst nicht schwinden zu lassen. Daß Schwert und Schild dem Geiste und der Liebe Christi dienen solle, ist der Sinn ihrer Gesetze und Symbole. Es stimmt ganz mit dem Bewußtsein der Zeit, was ein Schriftsteller von Herzog Philipp von Burgund erzählt, er habe den Orden vom goldenen Bließ gestiftet, um darin Ritter zu bilden, welche, wie einst Jason nach Colchis ziehen sollen, um es den Türken zu entreißen.<sup>138)</sup> Das Kämmerlein, das an der Ordenskette hängt, weist im Doppelstun auf Christus als das rechte goldne Bließ hin.<sup>139)</sup> Der Elephantenorden, welchen Christian I. von Dänemark anordnete, war eine ähnliche Rittergesellschaft, die Fasten und fromme Dienste üben sollte. Mit dem Elephanten war das Bild der Maria verbunden. Auch der Elephant hat Beziehung auf Christus.<sup>140)</sup> Aus derselben Gesinnung entstand der Brandenburgische Schwanenorden. Der Mittelpunkt desselben war die ehemalige St. Marienkirche auf dem Harlungenberg bei

Brandenburg, und als sich später der Orden in einen nördlichen und südlichen theilte, für den letztern die St. Gumbertskirche in Ansbach. Die Pflicht jedes Ritters bestand namentlich in sittlicher Haltung, täglichen Gebeten zu Ehren Maria's, und Beiträgen für das Stiftskloster. Es war nichts mehr Seltenes, daß auch Damen zu solchen Orden treten konnten. Der Orden war ein „Bekentniß der christlichen Wahrheit durch die That,“<sup>142)</sup> wie es sein großmüthiger königlicher Erbe in der herrlichen Urkunde auslegt, durch welche er den früh verfallenen Orden in wahrhaft christlichem Geiste wieder herstellte. Seine Mitglieder sollen „das Christenthum beweisen nicht durch Bekentnißfreit und äußerliche Geberden, wohl aber durch seinen Geist und seine Wahrheit, nämlich durch Leben und That.“ Krankenpflege, christliche Liebe, treue Arbeit für Alle, welche leiden, soll Pflicht des Ordens sein, der nicht schmücken, sondern dienen will. Es ist Niemand davon ausgeschlossen, weder Mann noch Weib; jeder Stand ist befähigt, denn das ganze Volk ist eins in Gott. Freilich waren die Großmeister dieses Ordens, König und Königin auch die ersten Meister in Liebe und Wohlthat vor allem Volk. Auf die Sterne der Diosturen, auch Söhne vom Schwan sah einst der segelnde Schiffer mit Hoffnung. Der Stern der Liebe und des sanften Ruhmes, mit dem Friedrich Wilhelm und Elisabeth in ihrem Volk gewaltet, wird nie erlöschen.

Es ist nicht ausgesprochen, ob dem Stifter des alten Schwanordens, Kurfürst Friedrich, die Sage vom Schwanritter vorgeschwebt. Aber allerdings war auch sein Vater aus der Ferne in die Mark gekommen, mit siegreichem Schwert Ordnung zu stiften, Zwietracht zu bannen, Unrecht zu bekämpfen. Bestimmt ist diese Beziehung aber bei dem Clevischen Schwanenorden, der einen sitzenden Schwan an goldener Kette zum Symbole führt.<sup>143)</sup> Denn in Cleve namentlich ist die Sage heimisch. Dort ist noch ein Schwanenthurm. Die Herzöge leiteten sich von Helphas ab. Herzog Adolph von Cleve ließ 1453 zu Lille „au nom du

chevalier au cygne, serviteur des dames zum Turnier ausrufen. Bei einem Festmahle vorher wurde die Geschichte von Helias und seiner Braut vorgestellt. Der wackerste Ritter empfing einen goldenen Schwan an goldner Kette, an deren Ende ein Rubin war. Auch die ehemalige Rosenkranz-Gesellschaft in Valenciennes hatte den Schwan als Wappen. Den 13. Mai 1548 schenkte der Fürst der Freude den Spielern des Festes einen silbernen Schwan, vier Stüber Tournois an Werth<sup>144)</sup> Der Versuch den Schwanenritterorden im 17. Jahrhundert ins Leben zu rufen, mißlang Karl, Herzog von Cleve 1615. Als Cleve Preussisch geworden war, suchte ein vermeintlicher Graf von Bar Friedrich den Großen zur Aufrichtung des Ordens vergeblich zu bestimmen, weil er sich für einen der ersten Cleveschen Ordensritter hielt. In der That bewegt sich die Sage namentlich in den Niederungen der Schelde, der Maas und des Rheines. Sie ist außer in Cleve, in Rhynwegen und Antwerpen heimisch. Daher finden sich auch namentlich in der Rheinprovinz Ortschaften, die mit Schwan zusammengesetzt sind: Schwänen, Schwänenberg, Schwänenfeld, Schwänenhaide, Schwänenkirche. „Für die Verbreitung der Sage in den Niederlanden und Belgien spricht die Menge von Orts- und Familiennamen; Zwanepol Zwanebede, Zwanevelt findet man jeden Augenblick. Dabei giebt es fast keine Stadt, die nicht eine Zwanest, Zwanegang hätte. Ebenso beliebt ist der Vogel in Wirthhauseinschildern und Wetterfahnen.“<sup>145)</sup> — Das Verhältniß der Sage zur Geschichte bietet ein eigenthümliches Phänomen dar. Die Sage ist wie eine Luftspiegelung des Geistes, in welcher die geschichtliche Erinnerung nur ohne Maas der Zeit wiedererschimmert. Sie würde oft ganz einem Traume gleichen, der aus lebendiger Seelen-erregung entspringt, wenn sie nicht doch mit heimathlichem Gefühle, an bestimmten Städten, Flüssen und Namen haftet; dort aber wehet sie vor und nach, alt und neu durcheinander, wie ein Frühlingswind, der welle Blätter mit noch jungen

Blüthen im Wirbel treibt. Es ist die Heimath der Franken, in welcher die Schwanensage festhaftet. Am Rhein hinauf hat das weltgeschichtliche Volk gefessen, welches berufen war, celtische und deutsche Völker und Erinnerungen in eigenthümlicher Weise zu mischen. In ihren Grenzen stoßen die germanischen Niederbelungen sagen mit den brittischen Wundern von Arthur, wie zwei Wolkenheere zusammen, die nicht Hitze, sondern Licht enthalten. Alles, was wir vom Schwanritter wissen, weist auf brittischen Einfluß und romantische Beziehung mit britanischen Sagen.

Nicht bloß Lohengrin gehört der Tafelrunde des Grals an. Auch der Held, der Beatrix von Cleve erlöst, heißt Elias Grail.<sup>146)</sup> Pighius sagt, es erzählten alte Annalen, daß ein Helius aus dem glücklichsten Orte des irdischen Paradieses, welches Graele hieß, gekommen sei.<sup>147)</sup> Die Sagen, in denen von Salvius Drabon berichtet wird, empfangen wir zwar erst aus einer Fassung des 16. Jahrhunderts,<sup>148)</sup> aber wenn man die classische Gelehrsamkeit abzieht, so weist der Name Salvius wahrscheinlich eher auf den Namen des Grals: Monsalvatsch, mons salvus<sup>149)</sup> hin, als auf den Römischen Eigennamen, der gar keine Beziehung hat. Salvius Frembin, die er findet, die Wittwe Inach hat sich vom Schwan Suana genannt. So heißt im dänischen Volksbuche der Ritter: Gerard Swan.<sup>150)</sup> Es ist ja nicht unbekannt, daß Hengist und Horsa den Namen des Rosses tragen. Und es ist hier Ross ebenso symbolisch für Schiff gebraucht, wie Poseidon der Stadt Athen ein Ross schenkt, das ist, ihr die Schifffahrt verleiht.<sup>151)</sup> Auch dem Schwanritter können nur Namen verliehen sein, die vom Schwane kommen. Auch er ist ein Meeresheld. Wie Salvius ist Helius lateinisch, Elias hebräisch gemacht. Aber offenbar kommt sein Name aus den welschen Dialecten für Schwan, die ala, eala und ealadh bedeuten. Dadurch beweist er sich als alt und dem Heimathland britanischer Sage angehörig.

Erzählungen über die Einwanderungen fremder Meerhelden wie über die Abstammung von ihnen werden außerdem in den altfränkischen Gebieten am Niederrhein und den Niederlanden mehrfach berichtet. Die Merovinger führte man auf ein Meerwunder<sup>152)</sup> zurück, das die Königin im Bade zur Liebe zwingt. Holländische Chroniken berichten von Riesen, welche aus Albion, das nachher Britannien hieß, vertrieben<sup>153)</sup> wurden und sich an der Maas niedergelassen hätten. Auch von König Arthur berichten die Sagen, daß er jene Riesen und Friesland bekämpft und dann das Land verlassen habe. „Ob er gestorben ist oder noch lebt, das weiß man nicht, viele glauben aber, daß er im Eiland der Seligen lebe.“<sup>154)</sup> Die Verührungen zwischen Britannien und den Ländern an den Mündungen des Rheins gehen dauernd durch Geschichte und Sage. Tacitus berichtet, daß Ulysses am Rheinufer gelandet und dort eine Stadt gebauet habe, die Asciburg heiße. Aus diesem deutschen Namen erkennt man, daß Tacitus wirklich eine germanische Sage vernommen. Man hat schon früher Helias mit Ulysses zusammengestellt. Allerdings wird der Römer den Namen des zur See gekommenen Helden sich aus dem ihm bekannten Ulysses erklärt haben, wie später die Christen einen Helius und Elias gebildet haben. Wahrscheinlich, daß auch hier schon der Name des Schwans die Veranlassung dazu gab. Und, was merkwürdig und in den keltischen Dialekten einzig ist, sämtliche Namen für den Schwan ala, eala, aoi creath, gaod, soma haben die ethische Nebenbedeutung Weisheit und Einsicht.<sup>155)</sup> Daraus erklärt sich die Vielkunde und Weisheit der Schwäne Lirs in der Irischen Sage, deren Mutter Aov und Stiefmutter Aoife heißt. Es geht aber auch daraus hervor, wie tief die sagenhafte Auffassung des Schwans als weise und tugendhaft in das britische Alterthum zurückgeht. In der That, nirgends hat der Schwan solche Bedeutung und Pflege als in Britannien. Die Sage von den Kindern Lirs schildert poetisch die natürlichen Leiden der Schwäne, wenn kalte Winter und

Stürme sie aus dem Norden wegtreiben, um die Seen des milden Britanniens aufzusuchen. Die Schwäne Irs sind Jahrhunderte auf das kalte und stürmische Meer von Nohle gebannt, wo Sturm und Schnee sie plagen. Dahin geht wohl auch die in England vorhandene Meinung, die Robert Rawlinson mittheilt, daß die Schwäne nur in Donnersturm ausgebrütet würden.<sup>156)</sup> Die Schwäne Irs müssen viel leiden, aber in Unschuld und sie haben ein tugendhaftes und weises Herz.<sup>157)</sup> Mit solchen Eigenschaften sind die Schwäne in den irischen Erzählungen immer begabt. Als den h. Patricius (Patrik) die bösen Geister störten, schellte er mit der Glocke; sie entflohen und statt ihrer umgaben schneeweiße Vögel, Schwäne, den Heiligen und trösteten ihn.<sup>158)</sup> Die Frömmigkeit der Vögel und ihre Sehnsucht nach Erlösung ist schon oben mitgetheilt.<sup>159)</sup> Für die Gebannten wird die Kirchenglocke das Zeichen der Erlösung. Auch in der sagenhaften Reise des h. Brendan kommt er aus Irland an eine Insel mit weißen Vögeln. Dorthin sind diese gebannt; sie haben nicht mit Satan gesündigt, aber nicht widerstanden. Dem h. Euthbert diente desgleichen ein wilder Schwan. Denn die angelsächsische und normannische Eroberung hat die Ehre der Schwäne nicht vermindert. Das Meer heißt im Beowulfliede der Schwanenpfad (swánrād) und das Schiff: der Schwimmer mit dem Schaunnaden (flōta sāmigheals), mit dem es wie ein Schwan dahinfährt.<sup>160)</sup>

Wie heilig man ihn noch im Mittelalter hielt, ersieht man aus dem Brauch, der mit ihnen vorgenommen wird. Man legte Gelübde auf sie ab. Im Jahre 1304 legte König Eduard I. auf zwei mit Goldnezen versehenen Schwäne feierliche Gelübde vor Gott ab.<sup>161)</sup> Wie alt dieser Brauch gewesen, erkennt man, daß in den welschen Dialekten eis, searpan, airmid einen Schwan und zugleich Gelübde, Sitte, Regel bedeuteten.<sup>162)</sup> Nicht jeder mag das Recht, Schwäne zu halten, gehabt haben. König Eduard III. setzte einen Schwanenoberaufseher über alle

Schwäne im Reiche ein, sowohl auf der Themse, als anderswo, der sie behütete und auch die Vortheile, die sie hervorbrächten, berechnete.<sup>163</sup>) So ist der Schwan ein beliebtes Eigenthum Britanniens geliebt.<sup>164</sup>) Namentlich englische Naturforscher haben sich mit ihm beschäftigt. Wenn F. Hemans<sup>165</sup>) seine schöne englische Heimath schildert, die stolzen Häuser baumumkränzt, vergißt er als ihr besonderes Zeichen nicht:

„Durch Sonnenschein und Schatten  
Auf Rasen hüpfst das Reh,  
Vor ihnen gleiten Schwäne  
Dahin auf stillem See.“

Die uralte Sage von einem zu Schiff gekommenen Helben hat durch das Bild des Schwans die symbolische und romantische Natur erhalten, die sie in der Dichtung vom Schwanritter trägt. Diese Romantik umzieht die ganze britische Vorgesichte. Die Engelsart des Schwanes gab der einfachen Sage einen erhabenen Inhalt, den christlicher Hintergrund befestigte. Zudem hatte England die schöne Nebenbedeutung eines Engellandes. Auch Anglia hat schon frühzeitig an die angeli (Engel) erinnert. Beda erzählt, daß, als Gregor der Große einst auf dem Römischen Markte schöne Knaben als Sklaven verkauft werden sah, hatte er sie gefragt, wer sie seien; auf die Antwort, sie seien Angeln, hatte er ausgerufen: ja wohl Angeli, denn ihr tragt ein englisch Angesicht.<sup>166</sup>) Ähnliche Verwechslungen offenbaren auch verschiedene Volkslieder. In einem Volkslied aus Flandern zieht Schwan Weißfled nach Engelland und von da nach Spanien.<sup>167</sup>) Nicht ohne tieferen Sinn ist ein alter Reim:

„Krone krâne swikle swâne  
Waner söffe no na Engelland fære?  
Engelland is geslötten  
De slötet es to bröken.“



„Kranich, Kranich, weißer Schwan  
 Wannher sollt wir nu nach Engelland fahr'n  
 Engelland ist geschlossen  
 Der Schlüssel ist zerbrochen.“<sup>168)</sup>

Für uns war er nicht zerbrochen, und der liebe Gast, der zu uns mit dem sturmschnell fliegenden Schwanenboot kam, wird sicher als ein Engel an Gottesfurcht und Liebe im Lande walten. Bei uns ist das Geschlecht der rechten Franken, die die alte Sprache reden und das alte Schwert führen. Britanische und fränkische Dichtung verbindet der Schwan. Er ist selbst ein Franke, frei wie der deutsche Geist, den Gott geleitet. Daher begleitet er fränkische Erinnerungen überall. Schon im ältesten Frankengesetze in der *lex salica* ist eine besondere Bestimmung aufgenommen, die Strafen verordnet für den, welcher einen Schwan oder Kranich stiehlt.<sup>169)</sup> Das Andenken an die fränkische Herrschaft in Thüringen, namentlich in Erfurt, ist unauslöschlich. Thlodwig und Dagoberts Namen leben immer noch in der Tradition. Auch in der Liebe zu den Schwänen hat sie Erfurt fortgesetzt. Im südlichen Franken ist des Schwans Symbol nicht vergessen worden.<sup>170)</sup> Albrecht Achill, der Kurfürst, sagt in einem Diplom vom Jahre 1484: „Und so wir „Marggraven zu Brandenburg dasselbe Churfurstenthumb auch „das Furstenthumb des Burggrafthumbs Nuremberg in „dem Heiligen Römischen Reich als frey edel Sachsen und „Franken üblich hervorgebracht haben, also haben wir von „desselbigen, und solcher Freiheit wegen, zu einer Figure „einen Schwan, der ein frey und unbezwungen vogell, so „er von menniglich seiner Freiheit halber „Frank“ ange- „schryen und genennt würet, mit an diese unsere gesellschaft „lassen hengen.“ Die Havelseen in Potsdam haben ihm eine neue Heimath gegeben. Dort heißt er noch immer der Franke, denn Franki wird er gerufen. — Das erhabene Geschlecht, das

vom Fels bis zum Meere herrscht, hat auch den Vogel des Lichts und der Liebe als eins seiner Symbole bekannt und gepflegt.

Immer wenn man vom Schwanenritter erzählte, pflegte man an die schöne Sage von Scild Sohn des Soeak zu erinnern, die in der englischen Urgeschichte eine beliebte Stelle einnahm. Angelsächsische Schriftsteller<sup>171)</sup> erzählen, es sei an der Küste von Scandia, einer Insel, ein Schiff gelandet, ohne Ruder und Segel, darin lag ein Knabe von Waffen umgeben, schlafend. Die Einwohner erkannten darin ein Wunder, ziehen ihn auf und machen ihn bei reiferen Jahren zu ihrem König. Sie nannten ihn Scild Sohn des Soeak.

Das alte Heldengebicht Beowulf<sup>172)</sup> erzählt außerdem in der Einleitung, daß Scild mit Ruhm lange regiert, doch als seine Schicksalsstunde gekommen, hätten ihn die Seinen nach eigenem Wunsch in ein Schiff mit prächtigen Waffen und Kleinodien umgeben gelegt und den Todten hinaus in das Meer gesandt, Niemand weiß, wer die Habe empfangen.

Ein Boot ohne Segel und Ruder war das Schiff auch, das der Schwan zog, ein Wunder zum Anblick. Auch der Schwanritter war unbekannt. Nach einigen Berichten kam er schlafend ans Land. Er blieb nicht im Lande. Der Schwan holte ihn wieder zurück in die Heimath.

Aber der Sage von Scild fehlt jedes romantische Interesse. Der Schwanritter ist ein Mann, der mit Absicht zur Hilfe kommt. Der nur von Liebe gefesselt bleibt, wider Willen, nur durch Schuld der Anderen scheidet. Er wird nicht im Schiffe begraben. Er nimmt keine Gaben mit, sondern läßt solche zurück.

Bei ihm erscheinen beide Hauptakte der Sage, Kommen und Scheiden des Helden in innerlichem Zusammenhange.

Man hat einen Hauptpunkt der Vergleichung beider Sagen darin gefunden, daß auch Scild mit einem Schiffe kommt und mit einem Schiff in's Meer hinaus gestoßen sein will. Aber

die Beziehung, daß der Held darum als Todter in das Schiff gesetzt wird, weil er mit dem Schiff als Knabe angelangt, steht nicht fest. Es wird dies nirgends gesagt<sup>173)</sup> und der Brauch, todtte Helden zu Schiff in das Meer zu stoßen, ist bei den nordischen Völkern bekannt, ohne daß eine solche wunderbare Ankunft voranging. Scild hat sich in das Schiff als todtten König legen lassen, wie König Haki anordnet, da er zum Sterben wund war. Mit Waffen und Kriegern liegt er im Schiffe. Feuer warf man hinein, da er todt war. Brennend fuhr das Schiff heraus in die See.<sup>174)</sup> Desgleichen that Sigurd, da er nach dem Tode der schönen Alfsöl nicht mehr leben wollte. Im Schiff mit Pracht, wie ein großer König, wollte er zu Odin kommen. Gudrun bestattet den Atli in einem Sarge, den sie einem Schiffe übergab. Desgleichen geschah mit Baldur; in das Meer stießen sie das Schiff hinaus, das seine Asche trug.<sup>175)</sup> Meer und Luft waren die Bilder des unbegrenzten Raumes, der vor dem andern Leben der Götter lag. Das Schiff war eine der Straßen, auf welchen die Seelen zu ihnen gelangten. Aber dies war ein allgemeiner Gedanke. Nicht dem besonderen Schicksal von Scild gehörte er allein an. Es starb auch dieser wie die Andern. Aber des Schwannritters Scheiden war an das Schwansschiff gebunden, mit dem er kam. Wie er schieben andere Menschen nicht. Um wie Scild zu sterben, braucht man nicht wie Scild gekommen zu sein, aber, um wie Lohengrin zu scheiden — muß das Schwannschiff ihn an das Ufer tragen. Um die Tragik des menschlichen Herzens zu erfüllen, muß der Schwannritter von der vertrieben werden, die er zu retten gekommen war. Das ist Scild's Loos nicht. Die „Frage“ hat in seinem Leben keine Stelle. Denn er würde sie nie beantworten können. War er doch ein hilfloses Kind, als er kam. Ihn treibt daher keine Schuld früher fort, als alle Menschen scheiden müssen. Denn der Tod läßt Niemanden unerinnert. Scild ist aber doch

auch zum Segen gekommen. Mit Recht <sup>176)</sup> nimmt man an, daß zu seiner Zeit, nach dem Beowulfsliebe, Unglück auf dem Lande gelastet hatte. Uneinigkeit herrschte. Ein Fürst von Gerechtigkeit fehlte. Um so mehr erfreut man sich der Ankunft Scilds, der ein Retter und Hort wird. Es ist nicht gleichgültig, daß in der Schwansage ein Ritter erscheint, und hier ein Kind. Der Ritter ist die persönlich gewordene Vorsehung, das aktive Wunder, das augenblicklich hilft. Das Kind ist das passive Wunder. Seine Kindheit, mit der es nicht einmal sich helfen kann, macht, daß man von ihm Hilfe glaubt und den Unfrieden stillt. Ein schöner Volksgebante kommt dabei ans Licht.

Das Meer ist ein erhabenes Gegenbild des Festlandes. Eine grenzlose, wirbelvolle Ebene, ohne Straße und Spur. Auf ihr ist kein Wegweiser und kein Erbarmen. Das Schiff, das Segel und Ruder verloren, ist ein Spiel der Wellen. Bald haben es tobende Wellen überfluthet, zerstört und versenkt. Völker, die am Meere wohnten, kannten diese Erfahrung wohl. Als ein Wunder galt ihnen, wenn ein solches Schifflein nicht barst. Eine göttliche Art war an dem Schiffe, das also nicht unterging. Von göttlichem Geist sind die Gäste, die im Sturme schlafen und nicht scheitern. Daß ein Nachen spielend ein schlafend Kind über die Wellen trägt, ist das Zeichen göttlicher Heiligkeit und Sendung. Wunder und Segen muß an ihm haften. Das Volk glaubt an das Heil, das ihm ein solcher Gast bringt. Gerade weil es ein Kind ist, darum glaubt es. Und weil es an die göttliche Sendung glaubt, durchbricht es mit ihm den Brauch der Gewohnheit. Es ist ein tiefer Gebante, der mit ihm die Geschichte zu unterbrechen gedenkt. Nicht weil er ein Held ist, sondern weil er ein Wunder ist. Als solches tritt er in die Gliederung der Geschlechter als neuer Anfang ein. Er ist zwar ein Fremder, aber ein von Gott gesendeter, weil also Erhaltensener.

Das Meer ist der geschichtslose Gegensatz wie die Luft zum geschichtlichen Leben des Festlands. Die See kennt kein Früher und Später, nicht Saat und Frucht. Darum kommen aus dem Meere die Wunder, welche das nüchterne Gesetz von Vater und Sohn, Anfang und Nachfolge wohlthätig führen. Bei Völkern, die so sehr wie die Deutschen an Gewohnheit, Tradition und Genealogie hafteten, war ein solches Eingreifen einer wunderbaren Fremde um so bedeutender. Deshalb haben Chronisten und Genealogien nur der wunderbaren Ankunft des Sceaf gedacht und nicht seines Endes, da dies nicht ungewöhnlich war. Darum stellen einzelne den Sceaf bis an den Beginn ihrer Tradition. Er wird ein Enkel oder Sohn des Noah genannt. Nicht ohne tiefem Sinn wird dies geschehen sein. Auch aus dem Kasten Noahs<sup>177)</sup>, der ohne Segel und Ruder durch Gottes Vorsehung behütet wird, steigt ein neues Geschlecht. Söhne Noahs und Söhne der Arche sind alle Menschen, die von ihnen stammen. Ein Kind seines Schiffes ist auch Scild der Sohn des Sceaf, das lehrt sein Name.

Was im Beowulfsliede von Scild erzählt wird, dem Sohne des Sceaf, wird in den angelsächsischen Chroniken von Sceaf (bei Ethelwerd) oder von Sceaf selbst berichtet. Die Nachricht des Liebes ist aber nicht bloß weit älter, sondern in der Sache natürlicher. Der ankommende Knabe wird erzogen und zum König gemacht. Es war nicht vergeblich, daß man auf ihn wie ein Wunder vertraute. Er wurde ein Hort und Schild des Volkes. Darin, daß er des Landes Held geworden, liegt die Erfüllung des Wunders, das mit seiner Ankunft verbunden ist. Eins schließt das Andere ein. Scild muß, so faßt es die zuletzt verfeinerte Sage und Genealogie richtig auf, Sohn des Sceaf sein. Wenn Einer so behütet auf dem Schiffe ans Ufer treibt, so nur darum, um ein Heil des Landes zu werden. In Sceaf und Scild ist die altgermanische Sage von der Abstammung eines Urvaters verflochten, der nicht ein Eingeborener

des Landes, sondern vom Meere dahin verschlagen ist. Ueber die Longobarden regierte ein Sceafa <sup>179</sup>). Angelsächsische Genealogieen fangen mit Sceafa an und lassen ihn in der Arche Noah's geboren sein. Andere leiten von ihm die Sachsen <sup>179</sup>). Scild wird der erste Einwohner Germaniens genannt <sup>180</sup>). Skjold ist der mythische König der Dänen; von Skjoldr, Odin's Sohn, kommen die Skjoldungar, die Schldinger her. In der That ist Schild der erste Urhelf. In seinem Namen ist der Zweck der königlichen Macht symbolisch angegeben, die die Völker nur von Gottes Gnaden aus dem Meere empfangen haben <sup>181</sup>). In dem Namen Scef, Sceaf ist die Herkunft des Helden symbolisch ausgedrückt. Nicht aus dem Angelsächsischen allein ist der Name zu deuten, denn eine allgemeine deutsche Sage ist es. Scild ist ein Sohn der Arche, des Schiffleins, des Kastens, in welchem er liegend ans Land kam. Althochdeutsch ist seef das Schiff; mit den Namen für Gefäß ist es verwandt, skaf ist das Schiff und skef das Gefäß. Aehnlich ist das Verhältniß im lateinischen scapha <sup>182</sup>).

An den Kasten, das Gefäß, das Schiff ohne Segel und Ruder knüpft sich eine Fülle von Sagen, die sich zur Erklärung obiger Erzählung wohl eignen. Wer sich in einem solchen dem Meere preisgegeben fand, ruhte in der Barmherzigkeit Gottes allein. Seinem Wunder vertrauten die, welche die Person in einem solchen Kasten ins Meer hinauswendeten.

Als der König von Aegypten alle Kinder Israels tödten lassen wollte, nahm die Mutter des Moses ein verpichtes Rohrschifflein, setzte ihr Kind hinein und vertraute es der Fluth; sie übergab es gleichsam der Gnade Gottes. Man nannte das Kind dann, sagt die Schrift, Moses, „denn aus dem Wasser wurde es gezogen“ (Exod. 2, 10).

Aber auch bei den Völkern war Aussetzen in einem solchen Kahn oder Kasten nie so viel als tödten. Ueberall war eine

dunkle Hoffnung auf die wunderbare Hülfe, die ein Gott gewähren kann.

Schön drücken das manche Sagen aus. Als König Karl, heißt es in einer, die Friesen zwang, zwischen Knechtschaft, Tod oder Aussetzung auf ein Schiff ohne Segel und Ruder zu wählen, nahmen sie das Letztere an; sie beten zu Gott, der ihnen helfen kann, und sie werden bewahrt: ein himmlischer Steuermann lenkt ihr Schiff und sie kommen ans Land <sup>183</sup>).

Eine belgische <sup>184</sup>) Sage berichtet von einer Königin Albiona, die mit ihren Mannen auf ein Schiff ohne Segel und Ruder ausgesetzt ward, aber doch an der Küste Englands landete und das Land nach ihrem Namen Albiona nannte. Die Sage ist wohl nicht blos eine andere Wendung jener, in welcher eine Frankin in ein Schiff ohne Segel und Ruder glücklich bis nach England geführt wird. Dort findet sie König Offa und macht sie zu seiner Gemahlin. Denn diese letztere Erzählung von Eynebriðe (Ewen Dyrhð) hat noch andere Nebengebanten <sup>185</sup>).

Auch bei den Alten war Aussetzen nicht so viel wie tödten. Man gab in das Schifflein dem Kinde Schmutz und Erbe mit, wie Scild mit seinen Waffen umgeben war <sup>186</sup>). Als die Königin Persina in Heliodor's Roman <sup>187</sup>) ihre Tochter aussetzte, stand auf der Binde, die ihr mitgegeben war, die Hoffnung, daß Gott ihr eine Rettung senden werde. Der Kasten (*λαρναξ*) <sup>188</sup>), in welchem ohne Segel und Ruder im griechischen Alterthum Menschen ausgesetzt gewesen sein sollten und doch nicht untergingen, wird in denkwürdigen Sagen erwähnt. Ueberall tritt die Ahnung heraus, daß, wo Menschenliebe und Menschenkraft aufhören, Gottes Liebe und Erbarmen zu retten vermag. Es war ein schlimmer Fall, als die Frauen von Lemnos, wie eine eigenthümliche Mythie erzählt, ihre Männer zu ermorden beschlossen. Wie verstockt war der Quell der Menschenliebe, wenn Mütter ihre Söhne, Töchter ihre Väter tödten ließen. Von

diesem bacchantischen Taumel war nur eine frei, Hypsipyle<sup>180)</sup>, aber sie konnte ihren Vater Thoas nur dadurch retten, daß sie ihn in einem Kasten verberg, den sie steuerlos den barmherzigen Göttern übergab. Er wird gerettet und später Herr von Sici-  
 nus. Ebenso wurde Rhoea wegen ihres vertraulichen Verhält-  
 nisses mit dem Apollon von ihrem Vater in einem Kasten ins  
 Meer gestürzt, der in Delos anlandete<sup>190)</sup>. Einen ähnlichen  
 Fall stellt eine Schwanritter-Geschichte aus den trojanischen  
 Erinnerungen dar. An der Küste von Troja hatte ein König  
 Rhykos (Schwan) gelebt, dem ein Sohn Tenes von seiner er-  
 sten Frau blühte. Die zweite Frau Philonome hatte ein Auge  
 auf diesen geworfen; da er sie verschmähte, klagte sie ihn in  
 sündiger Lüste als solchen an, der ihre Ehre zu verletzen ge-  
 dachte. Ähnliche Anklagen stellen die Sagen vielfach dar. Der  
 erzürnte Rhykos hätte darauf den Tenes in ein Boot ins  
 Meer ausgesetzt; es zerschellte nicht, sondern gelangte nach der  
 weißbraunigen Insel Leutophrys, wo er König ward und sie Te-  
 nebos nannte. Sein Vater erkannte später sein Unrecht, kam  
 nach der Insel und wollte ihn zurück holen, aber Tenes zer-  
 hieb die Kette, an welcher des Vaters Schiff angelegt hatte, und  
 lehrte nicht zurück. Er war der gerechteste aller Menschen und  
 wurde später göttlich verehrt<sup>191)</sup>. In seinem Tempel durfte der  
 Name Achilles nicht ausgesprochen werden, weil dieser ihn er-  
 schlagen haben soll<sup>192)</sup>. Es ist ein Zeugniß des hohen Alters aller  
 Schwanritterfagen der Griechen, daß sie mit den troischen zum  
 Theil verbunden, immer aber den griechischen Helden feindlich  
 sind. Dagegen sind sie im Bunde und in Verwandtschaft mit  
 den Göttern, welche nach der trojanischen Erzählung der be-  
 lagerten Stadt gegen die Griechen beigestanden haben. Rhykos,  
 der Vater des Tenes, ist ein Sohn des Poseidon, des Meer-  
 gottes. Er nimmt an den Kämpfen um Troja Theil; dort ge-  
 rieth er, wie Doid weitläufig schildert, in einen Kampf mit  
 Achilles. Rhykos aber war fest am ganzen Leibe und nicht zu



verwunden. Als ihn aber Achilles niederwirft, um ihn die Waffen abzugiehen, findet er sie leer. Der Meergott hatte ihn als Schwan entrückt <sup>193</sup>). Wie Achill, so ist Herakles ein Feind von Troja; denn beide sind die persönlichen Ideale des alten Griechenthums, darum stellt eine alte griechische Sage, wie sie Hesiod mittheilt, einen Kampf zwischen Rhykos und Herakles dar. Hier ist der erste der Sohn des Mars, des Kriegsgottes, welcher ihm vergeblich beisteht <sup>194</sup>). Es ist wohl nicht blos griechische Parteilichkeit, welche gerade beide Rhykos als räuberische und wilde Krieger, die griechische Sitte nicht ehren <sup>195</sup>), darstellt, sondern es sind wohl dabei Erinnerungen an Seezüge fremder Völker thätig, die zu Schiff, dessen Abbild der Schwan ist, gegen die griechischen Küsten feindlich verfahren sind. Das spricht die Sohnschaft des Ares sowohl, als die des Poseidon aus, welche man ihnen zuschreibt; denn Ares war gerade der Kriegsgott der Griechenfeinde, darum ein Gegner der Palas Athene. So nennt auch der skandinavische Skalde Ottar die Seekrieger, welche von Harald Dlafssohn um 1007 v. Chr. bekämpft sind, Schwänenbrüder <sup>196</sup>). Aber auch Apollo ist ein Freund von Troja, der Erbauer seiner Mauern. Auch steht er nach tieffinnigen Sagen dem Herakles, welcher den Dreifuß rauben will, im Kampf gegenüber. Dieser Gegensatz zeigt sich auch in einer Rhykosage, welche leider sehr entstellt auf uns gekommen ist. Doch zeigen sich im Inhalt noch ähnliche Züge zur deutschen Sage. Rhykos wird geliebt. Er liebt wieder, aber er stellt schwere Aufgaben für der Liebe Lohn; sie werden zwar gelöst, aber durch Herakles Dazwischentunft spricht der Liebende wie der Ritter in Schiller's „Hands Schuh“, begehrt ihren Dank nicht und verläßt sie zur selben Stunde <sup>197</sup>). Das aber zerreißt Rhykos' Herz, er stirzt in das Wasser, wo er nun als Schwan auf dem Schwanensee lebt und seinen Tod betrauert <sup>198</sup>). Ihn hatte Apoll verwandelt; denn Apollo's Vogel war der Schwan, des musischen Gottes, der Licht

und Lieber auf den hellenischen Boden senkte. Wie Apollo glänzte und liebte er, wie der Sonnengott singt er von Licht und von Liebe. Als Apollon auf Delos geboren wird,

„schwangen sich Schwäne umher, des Gottes  
melodische Sänger  
siebenmal um Delos und sangen das hohe Geburtslied,  
Vögel, den Musen geweiht, tonreich vor allem Geflügel“<sup>(199)</sup>.

In Delos aber singt Euripides:

„Den wasserrollenden Schwanenteich,  
wo der Schwan melodisch tönend den Musen dient.“

Ihn ergötzen sie, wie Plutarch sagt,<sup>200)</sup> durch Gesang, von seinem Dreifuß können sie nicht in den Bann gehen; sie schmücken seine Throne und seine Altäre. „Schwäne nur tragen im Flug, kein hurtiges Roß den Apollon,“ wie Nonnus sagt und Denkmale wie Münzen darstellen. Mit goldnem Haar und goldner Leher fährt er auf Schwanenwagen hinauf zum Helikon, wo Grazien und Musen in Ehren tanzen und fügen.<sup>201)</sup>

Wo Liebe und Leiden ist, geht der Gesang auf wie Licht. Er ist wie die Thräne, die den verborgenen Schmerz erleichtert. Wie der Tropfen an der Blüthe, der nur im Morgenstrahl sichtbar wird. Wie Eos aus dem Dunkel, so bricht das Lieb aus der stillbeschwerten Wehmuth. Noch vor der Nacht röthet Purpurschein die Lawinen der Alpe — so bahnen die Lieber wie Schwäne den Meerespfad des langen Heimgangs. In der Waldesstille am See, sagt ein Alter,<sup>202)</sup> stunen die Schwäne ihr Lied. Herrliches Bild von der Einsamkeit, dem Echo allen Trostes, den dichtende Freude gewährt. Das Leben des Schwanes, wie es die Dichtung giebt, ist ein Epos von Liebe und von schmerzlich lösender Freiheit — von glänzender Ankunft und dunkeln Scheiden ins Licht. — Mitten innen steht der Sänger wehmüthigen Auges, der die bebende Phorminx schlägt.

## IV.

### Der Schwanengesang.

1. Apollon's Licht kommt von Osten, aber sein Lied vom Norden herab. Bei den Hyperboräern, die hoch im Norden wohnen,<sup>203)</sup> ist seine alte Stätte, wie die Dichter sagen. Von da kommen seine Priester und Lieder. Dort sei auch seine Mutter geboren.<sup>204)</sup> Eine musische Stadt sei dort, wo er Tag für Tag mit Gefängen gefeiert wird. Die Kinder des Boreas<sup>205)</sup> seien die Priester, Männer von gewaltigem Wuchs, sechs Ellen hoch. Aber die Weihe geben die Schwäne, die von dort aus Apollon's Begleiter sind. Wenn, erzählt Aelian den Dichtern nach, zur gewohnten Zeit dort der Opferdienst verrichtet wird, kommen ganze Völker von Schwänen herab, reinigen erst im Umflug den Tempel, und beginnen dann im Chore mit den Lautenschlägern das Lied; nie fangen sie, setzt der profanische Erzähler hinzu, eine falsche Note, und vom Blatt wissen sie die heiligen Lieder der dortigen Künstler. Nach vollendetem Hymnus fliegen sie davon. Hoch poetisch klingt das Lied des Alcäus, obgleich wir nur die Umschreibung des Simerius haben.<sup>206)</sup> Als Apollon geboren war, schickte ihn Zeus auf dem Schwanenwagen nach Delfi. Er aber flog mit diesen zu den Hyperboräern. Da verordnete Delfi einen Chorgesang und bat den Gott, von da zu ihm zu kommen. Aber er blieb ein ganzes Jahr dort, und kam erst von da nach Delfi, unter Sonnenstrahl und Pyraetön. Die Ströme rauschten, die Bäume fielen ein in das Lied, und auch die Cicade begann das Lob ihres Gottes.

Die Erzählungen von den Hyperboräern zeigen trotz ihrer sagenhaften Unbestimmtheit — sie leben in seligem Frieden wie die Bewohner von Konisbalg am Oral — Eindrücke nordisch-geschichtlicher Art. Nur im Norden ist der Singeschwan heimisch. Auf Island ist er ein Strandvogel, und zwar in großer Menge, des Winters an der südlichen Küste, des Sommers

an den Teichen. So lebt er auch heimisch in Dänemark<sup>207)</sup>, Lappland, Schweden<sup>208)</sup>, Rußland und Sibirien, je nach der Kälte geht er südlicher, nach Schweden, vereinzelter nach Deutschland, bis in die südlichen Grenzen. Ein schönes Bild giebt die nordische Dichtung. Skadi,<sup>209)</sup> die Riesen- und Felsentochter, soll Niördr heirathen, der am Meere wohnt. Beide wollen sie aber ihre Natur und Heimath nicht aufgeben. Niördr singt: „Leid sind mir die Berge, nicht lange war ich dort, nur neun Nächte. Der Wölfe Heulen dünkte mir widrig gegen der Schwäne Singen.“ An Urds Brunnen sitzen, sagt die Edda, am heiligen Wasser zwei Vögel, die heißen Schwäne, und von ihnen kommt alles Vogelgeschlecht dieses Namens auf Erden.<sup>210)</sup> Im isländischen Märchen sind es Schwäne, welche Einus, den Königssohn durch ihren Gesang einschläfern und aufwecken.<sup>211)</sup>

In den irischen Sagen ist der Gesang der Trost und die Weisheit der Schwäne Irs. Fingula spricht: „wir sind damit begabt, daß wir die süß klingendste Weise singen können, welche die Welt je gehört und es giebt keinen Sterblichen, der nicht Vergnügen empfände, wenn er unserer Stimme zuhört.“<sup>212)</sup> Wie die Schwäne im singenden Chor Apollo umgaben, so kamen schneeweiße Schwäne und sangen im Chor zum Trost des h. Patrif.<sup>213)</sup> Der Schwan, der Lohengrin geleitet, „hob an und sang, daß es süß dem Fürsten in sein Ohr erklang.“<sup>214)</sup>

Der Zweifel an den Nachrichten von dem Gesang der Schwäne entstand nur daraus, daß man den gemeinen Schwan, der in Kleinasien, und überhaupt südlicher zu Hause ist, den man auch im Orient kannte und hegte, für die einzige Gattung hielt. Darum zweifelte man selbst an dem, was Aristoteles<sup>215)</sup> von ihrem Gesange vernommen. Sogar der sonst nicht ungläubige Aelian reservirt sich, indem er sagt: Wie es mit seiner Musik und seinem Gesange steht, weiß ich nicht.<sup>216)</sup> Es ist kein Wunder, daß Versuche, die stummen Schwäne singen zu hören, nicht gelangen, wie Plinius<sup>217)</sup> berichtet. Dieselbe Un-

Klarheit herrschte noch in neuerer Zeit vor. Im mittleren Europa hatte man weniger Gelegenheit, die nordischen Schwäne zu beobachten. Noch im vorigen Jahrhundert sammelte man mühselig die Zeugnisse glaubwürdiger Männer, die sie singen gehört. Freilich der Isländer Paul Vidalinus<sup>218</sup>) hatte Recht, sich über jene Zweifel zu wundern; er hatte Gelegenheit, sie in seinem Vaterlande oft zu hören. Der Norweger Klostorf bezeugte, daß er in einer Bucht seines Vaterlandes ihnen mit Vergnügen gelauscht habe.<sup>219</sup>) Dela Croze<sup>220</sup>) theilt von hier an einem gelehrten Freund eifrig mit, daß in Schweden der Gesang der Schwäne beobachtet sei. Struve<sup>221</sup>) bezeugte, daß im Schloß Bentheim in Westphalen singende Schwäne gewesen, von denen der Kurfürst August von Sachsen einige nach Amberg verpflanzt habe.

Anatomische Untersuchungen ergeben, die schon Aldrovandi und nach ihm andere anstellten, daß dem Halse die Stimmwerkzeuge nicht fehlen. So kam man bis zur Erkenntniß des Unterschiedes, nach welchem die Luftröhre beim Singeschwan an Krümmungen, beim stummen Schwan keine Wendungen macht.<sup>222</sup>)

2. Tieffinnig ist das phaetontische Lied. Apollon Sohn, des Gottes, strebte Phaeton hoch und fiel. In des Erbanus Bogen kühlte sich das in Gluthen vergangene Herz ab. Thränen fließen, und wandeln sich zum geträpfelten Bernstein. Das empfangene Kleinod,“ sagt Ovid,<sup>223</sup>) „sendet der lautere Strom zum Schmud den latinischen Töchtern.“ Aber Kyknos (der Schwan) ist ihm verwandt in der Liebe. Ein König der Figuren ist er am Erbanus. Dessen grüner Ufer durchdrönt er mit Klagen über Phaeton, bis er zum Schwan wird. Unbeliebt war die Tradition bei den Alten. Pausanias<sup>224</sup>) kann nur nicht begreifen, daß ein Mensch zum Vogel geworden. Man sah auf Gemälden, wie bei Phaetons Sturz Schwäne emporfliegen. Freilich die Schiffer des Po, welche Lucian<sup>225</sup>) nach Schwänen fragt, lachen ihn aus. Sie sahen überhaupt selten solche in den Sümpfen

des Stromes, und diese krächzten tonlos und schwach. Auch Scaliger<sup>226)</sup> fand in Ferrara viele Schwäne, aber ein Lied vernahm er nicht. Er hätte denn dort den poetischen Genius Ariost's befragt, dem die Schwäne unvergeßliche Lieder gesungen. Aber die ganze Tradition stammte aus den nördlichen Landen her. Man war gewohnt den Po Eridanus zu nennen, und übertrug auf ihn die Sagen, die von jenem nördlichen Strom zeugen, der in den Okeanos ausfließt. Am Po wuchs kein Bernstein, noch sangen Schwäne, wohl aber an den Küsten des nördlichen Meeres. Virgil<sup>227)</sup> kennt noch die Sage vermehrt. Er kennt zwei Söhne des Rhykos, deren Namen er nicht erdichtet, sondern sicher aus Sagen entlehnt hat. Von ihrem Scheitel erheben sich Schwanenfedern, sie heißen Cupavo und Cyniras und tragen Schwanennamen. Cupavo von dem in finnischen Sprachen bewahrten cuba, der Schwan, cinyras, welches an die cypriische Sage des Sängers Cinyras (von Ἰνδ Laute) erinnert.

Nur diejenigen Völker, welche den Singschwan genauer kennen, unterscheiden seinen Namen von dem seines weiteren Geschlechts. Was den Sagen und Märchen zuweilen begegnet, daß sie den Schwan mit Gänsen verwechseln, das verschulden selbst große Völker. Denn nur in der nordischen Welt, in der klaren und kühlen Atmosphäre ehrt man seine helle Majestät. In der bunten indischen Natur ist er unter dem Namen hansa verborgen, welcher alle Gänsearten bezeichnet<sup>228)</sup>. Freilich sind es nicht Gänse selbst, die Brahma und Sarasvati<sup>229)</sup> begleiten, die, purpurn geschmückt, liebliche Botschaft zu Damayanti<sup>230)</sup> tragen, der auf Bäumen sich farbig wiegte<sup>231)</sup> und mit dessen Gang die Haltung reizender Mädchen verglichen wird;<sup>232)</sup> sondern Flamingo's (Phoenikoptoros) schneeweiß mit scharlachrothem Umschlagetuch an Flügeln von Kopf bis zu den Füßen<sup>233)</sup> — Doch mag es wohl der Dhârtârashtrahansa sein, welcher unserm Schwan am nächsten kommt, wenn Bhishma von Vögeln göttliche Stimmen in der Luft vernimmt<sup>234)</sup> oder

wenn die Fabel von Pantschatantra ihn allein und freudvoll auf dem See in der Einsamkeit schildert.<sup>233)</sup>

Im Namen der nordischen Schwäne tönt immer das klagende Lied wie über den fallenden Phaeton fort. Wenn Hesiod<sup>236)</sup> sie schildert, wie sie hochfliegend singen, gebraucht er das Wort, das an die elegische Zither erinnert. So sagt auch Oppian,<sup>237)</sup> daß ihre Stimme wie Zither- oder Flöten-ton gehe. Faber in seiner isländischen Vogelbeschreibung vergleicht ihre Stimme mit fernher tönenden Posaunen.<sup>238)</sup> Von dem Ton, der wie die Muschel tönt, wird auch der Name Schwan zu leiten sein. Den melancholischen, dumpf hauchenden Schall geben die Namen wieder, in welchen sich sein Echo im Ohre der Völker gefangen hat. Sowohl *κύκνος*,<sup>239)</sup> wie das lateinische *olor*, haben vom Klang ihren Namen. Da wo in Hiob es heißt „mit meinem Neste werde ich verschneiden, und wie der חול (Chol)<sup>240)</sup> „lang leben,“ ist allerdings von einem Vogel die Rede. Der Name verräth den langlebenden Schwan. Allerdings ist die Sage vom Phönix zum Theil aus der Natur des Schwanes hervorgegangen. Auch der Phönix singt vor seinem Tode. In den semitischen Sprachen, wie in Persien, heißt der Phönix daher mit dem Namen des Schwans *koknos*.<sup>241)</sup> Ein chinesischer Schriftsteller beschreibt den Phönix von China als einen wilden Schwan im Bordertheile, während das andere Thier ein Einhorn darstelle.<sup>242)</sup> Der Talmud erwähnt einen frommen und gerechten Vogel,<sup>243)</sup> (אשורא) welcher, als er mit Noah in der Arche war, sich verschneiden zurück hielt, wenn Noah die Thiere speiste. Auf seine Frage, warum er nicht Speise fordere, hatte er geantwortet, er hätte ihn ohnedies besorgt genug gesehen. Es schreibe sich davon sein langes Leben her. Wahrscheinlich ist dies derselbe Vogel, der im Bundesbuche<sup>244)</sup> der Perser vorkommt, und von dem Ahuramazda sagt: „Ich habe den Vogel Varescha wider das Böse geschaffen, du wirst dich nicht sättigen können, wenn du den Wasservogel

„schlägst.“ So ist es allerdings überall wahr, was der Spötter Aristophanes<sup>245)</sup> sagt, daß zum Vogel jegliches Vorzeichen den Menschen wird, und wenn die Athener die Vögel als Götter merken, ihnen weissagende Musen dienen. Aber seine natur-  
lare Poesie reißt ihn in den Chören zu erhabener Schilderung  
ort. Mit dichterischem Ohr hört er in Chören der Nachti-  
gallen und der Schwäne Chor. „Und die Schwäne beginnen  
viestimmigen Gesang mit rauschendem Flügel Apollo'n.“  
„Und es drang durch die Wolken des Aethers der Schall,  
Schaaren des Wildes erschaueten und lauschten, Brandungen  
senkte die heit're Stille — Totototototototix — und der  
Dhymos hallte wieder. Staunen ergriff die Götter, die  
himmlischen Grazien sangen darein, und die Musen lauten  
Jubel, Tiotio, Tiotix.“

3. Auch die Nachtigall singt klagende Lieder, auch der Früh-  
ling ist ein Garten über Gräbern. Auch unter geschäftigem  
Leben fühlt sich ein sehnenndes Herz allein. Von Flor umweht  
ist auch die rostigste Hoffnung. Wer lebt, verliert täglich. Nur  
im Weggang darf er Alles wiedergewinnen. Alle menschliche  
Erfahrung ist wehmüthig, die zumal im Ringen um den Geist  
so viel erleidet. Wer würde denn klagen, wenn er nicht verlor.  
Wenn er nicht dunkle Schatten sähe auf Verlangen und Genuß.  
Nimmt nun der Schwan, wie Aristoteles<sup>246)</sup> sagt, traurigen,  
mitleiderweckenden Chorgesang an — so kann ihm die  
Weisheit der Erfahrung nicht fehlen. So reflektirt das poe-  
tische Ohr. Alle Weisheit aber ist Lehre vom Tod. Sie be-  
kränzt ihn, weil sie ihn kennt. Sie besetzt ihn, weil sie ihn  
nicht verhüllt. Sie stimmt ein wehmüthig Lied an, bang im  
Verlassen, fröhlich zu Gott. Sokrates sagt:<sup>247)</sup> „Der Schwan  
singt am meisten und schönsten, wenn er die Annäherung des  
Todes fühlt. Denn dann freut er sich, weil er zu dem Gotte  
gehen soll, dessen Diener er ist.“

Ähnliche philosophische Gedanken äußert Aelian:<sup>248)</sup> „Der



„Schwan hegt den Glauben, daß der Tod nichts Schmerzhaftes, oder Trauriges hat; statt daß die Menschen fürchten, was sie nicht kennen, und für ein Uebel halten.“ Ein ähnlich poetisches Bild wird von den Aegyptern<sup>249)</sup> berichtet, daß sie einen Schwan zeichneten, um einen musischen Greis darzustellen. Mit so fröhlicher Behmuth stärkt sich jedes Herz, das vertrauensvoll leidet. Als die Makkabäerfinder<sup>250)</sup> in der Marter des syrischen Tyrannen litten, sagt der Erzähler: sie hätten wie die Schwäne ihr Trostsied gesungen. Der Naturforscher Brehm<sup>251)</sup> sagt in seiner Geschichte der Vögel, ihr Ruf bestehe aus zwei Molltönen, und gleiche, wenn sie in Höhen fliegen, fernem Glockengeläut. Die Glocken stimmen jedem das poetische Lied an von der Freiheit über Leiden und Tod. — Alle Weisheit hat wehmüthige Ahnungen, mitten im Glück schwant ihr nichts Gutes. Unter König Friedleif war fröhliches, friedliches Leben. Da hört er drei Schwäne weissagend singen. Wie schnell war der Friede aus.<sup>252)</sup> Gespenstige Schwäne erschienen dem Volksglauben auf der Wafnitz und weissagten, wenn Jemand sterben sollte.<sup>253)</sup> Ein weißer Schwan stieg anderswo aus dem See auf den Kirchhof, und der Edelmann starb.<sup>254)</sup> Man erzählt von einem Schwan, der auf dem See eines hohlen Berges sitzt und einen Ring im Schnabel hält. Wenn er den Ring fallen läßt, dann geht die Welt unter.<sup>255)</sup> Dann beginnt sein Schwanenlied. Die Sterblichkeit fällt ab, die Göttlichkeit beginnt. *Divina cantat sibi et orbi.*<sup>256)</sup> Göttliches singt er sich und der Welt, so ist eine alte Devise, die das Bild des Schwanes zeigt; und mit dem letzten Dichter zieht auch der letzte Mensch hinaus.<sup>257)</sup>

Zu einem Dichterbild sammelt sich die ganze Sage. Sie spiegelt es wieder, wie der See den gleitenden Schwan. Auch der Geist hebt sich mit glänzenden Flügeln, den Gott zu suchen. Auf den Strömen des Lebens zieht seine Sehnsucht die Spur. Lange umwunden vom güldenem Kettlein streift er es endlich ab, um im Leiden zu schaffen. Wer aus den ewigen

Quellen schöpft, treibt Gottes Geschäfte. Wie ein Priester, rein umwallt in duftiger Stille, singt er der Helden und Menschen Liebe und Leid. Herrlich ist das Platonische<sup>258)</sup> Bild, darin Drypheus eines Schwanes Leben sich wählt. Sein Leben, darin er der wilden Natur das Herz erweichte, verhallte nicht eher, bis die fanatische sündhafte Lust ihm Laute und Leben zererschlug. Aber das Schwanenlieb stirbt nicht, wenn auch die Saite zerbricht. Der Mäandrische Schwan, wie den Homer Doidius nennt, entrollt noch immer von Menschen- und Städtgeschick ergreifende Bilder. Wenn Horaz das Flügelgewand anthut, wie er sagt, an Fingern und Schultern wächst ihm der Fittich, dann heben wir mit ihm die Freude empor; des „Dircäischen<sup>259)</sup> Schwans“ Pindar erhabene Hymnen sind im olympischen Sande nicht verscharrt. Freilich ist Schaffen und Bilden kein eitles Spiel. Wie alles Leben, wird alles Dichten aus Schmerzen geboren. Mit frivolten Sinnen dient man nicht. Der Ernst des Heiligen ruht auf aller Wissenschaft. In der Nacht sah Sokrates einen Schwan, der ihm an die Brust flog; Plato war es, der am nächsten Tage sein Schüler wurde<sup>260)</sup>. Wie Plato's Weisheit ist alles Forschen ein Suchen dessen, den am athenischen Altar mehr als apollinische Weisheit verkündigt.

Auch in neuerer Zeit hat man im Schwan ein schönes Bild idealen geistigen Lebens gesehen. Der neulateinische Dichter Lotichius<sup>261)</sup> ruft aus: „Gebichte sind mir nichts nützlich, wenn mir nicht Phöbus solche eingiebt, wie sie der Schwan singt.“ Die Dichter Joh. Mylius und Saftrow<sup>262)</sup> wurden vom Kaiser in den Adelsstand erhoben und empfingen als Wappen einen Schwan. Bis in die großen Bewegungen evangelischen Lebens tauchte der Schwan ein. Als Huz (erzählt man), was böhmisch die Gans bedeutete, in den Flammen von Kostnitz starb, soll er ausgerufen haben: „Die Gans tödtet ihr heute; aus der Asche wird ein Schwan emporfliegen<sup>263)</sup>.“ Martin Luther als unüber-

windlichen Schwan besang darum Ludwig Helmbold in einem Akrostichon, als den Vogel, der keine schwarze Feder trug <sup>264</sup>). Das Gedicht, mit welchem die Anhänger Melanchthon's die Partei des Flacius verfolgten, nimmt seinen Anfang von des Schwanes Tod <sup>265</sup>). Auf einer Nürnberger Münze vom Jahre 1617 ist auf der einen Seite ein Licht auf einer Tafel dargestellt, auf der andern ein Schwan <sup>266</sup>). Nicht ohne Gegnerschaft ist schon darum der Schwan geblieben. Aber auch sonst erlitt er mancherlei Anfechtung. Bochart sagte ihm Kampf und Streit auch gegen die Genossen nach, allerdings auf Autorität einiger alten Autoren <sup>267</sup>), was in der That literarischem Dichterleben nicht fremd ist. Die Köche haben nie viel von Schwanenkunst verstanden. Der Dichter Faernus <sup>268</sup>) berichtet von einem Ereigniß, wonach ein Koch, da sein Herr neben Gänsen auch einen Schwan besaß, diesen schlachten wollte, weil er fetter schien. Kaum rettete ihn sein melodisches Lied, das vor dem Tode begann. — Der Enten Geschwätz, erzählt Vater Gleim, habe ihn selten in seiner einsamen Stille unbehellig gelassen. Wo Enten reden, wie natürlich, daß sein Lied verstummt. Der „geschmackvollen“ neuen Zeit sind die Schwäne ferner getreten, weil sie dem Gaumen in der That weniger als Gänse nützen. — Vor dem Lärmen zieht sich der Schwan zurück, sagen die Naturforscher. Dann ist es kein Wunder, wenn wir ihn seltener sehen.

Aber es sind noch nicht alle Schwanenseen ausgetrodnet. Auch Delphi sah einst mit harrendem Auge nach dem fernen Apollon. Er kam zurück, umjauchzt vom Heldenruf des siegenden Hellas. Aus Marathon's Sieg ward das griechische Schauspiel geboren.

Und auch wir vernehmen schon von ferne das Rauschen nahender Ehre. Nicht vergeblich sind die hellen Gesichte zukünftigen Ruhmes. Wenn der Sturmwind der That die müden Stirnen der Völker erfrischt — Gottes Begeisterung juckend die Herzen ergreift — werden die Gräber der Könige, noch be-

thaut von frischem Schmerze, die Malsstätten des Sieges —  
von der erzenen Säule steigt Friedrich herab mit den Helben in  
die Reihen der Seinen. Den deutschen Heeren voran kämpft  
für Freiheit und Sitte das preußische Schwert. Ihrem Gotte  
danken und dienen verbrüder't Fürsten und Völker. Liebe und  
Glauben theilen den Lorbeer am Altar.

Dann aus dem rollenden Meere von That und Ideen, voll  
Liebe und Opfer, voll göttlichem Licht erhebt sich des Schwa-  
nes unsterbliches Lied.

---

## Anmerkungen.

(Die Notenziffern correspondiren mit den in den Text eingedructen.)

- 1) Im Vorwort zu Farbenlehre.
- 2) In den Liedern der Madagasker bei Herder, Werke (Cotta 1852) 16. 432.
- 3) Im Diwan übers. von Joseph v. Hammer (Cotta 1813) 2. p. 34.
- 4) Weiß ist sansc. *cyeta* vom Glanz benannt. (Benfey griech. Lex. 2. 168) *candidus* kommt von *candeo*, funkeln, *λευκός* gehört zu *lux*, — *bianco blanc* ist vom blinken benannt. Vergl. Diez Etym. Wörterb. der Roman. Spr. p. 53.
- 5) Bei Athenaeus lib. 9. p. 373. Ueber den *filius albae gallinae* (Juvenal. 13. 141), das Römische Sonntagskind, soll bei der Betrachtung dieses gehandelt werden.
- 6) Vgl. meine Ebbischen Studien I. p. 61 etc. Es muß über die Fülle von „Weiß und Schwarz“ fernerhin noch gehandelt werden. Dort werden auch die näheren Erläuterungen und Nachweisungen gegeben werden, die hier fehlen.
- 7) Bab. Berachoth 56. b.
- 8) „In Stam hastet an Thieren weißer Farbe eine besondere Heisigkeit. Wenn ein Falaparin oder ein Donze einem weißen Hahn begegnet, so grüßt er ihn, eine Ehre, die er keinem Prinzen erweisen wird“. „Ausland“ 1857, No. 14. p. 330.
- 9) Pausanias 9. 30.
- 10) Juvenal (6. 165) redet von der vollkommenen Frau nicht galant, wenn er sagt: „*Rara avis in terris nigroque simillima cyeno*“, „seltener Vogel auf Erden und schwarzem Schwane gar ähnlich“. Ironisch hieß man darum wohl auch einen Aethiopen „schwarzer Schwan“. (Juv. 8. 33). Eher kann man es dem Irischen Märchen glauben, daß ein wohlhabender Pächter in Irland so selten sei, wie ein schwarzer Schwan. (Grimm's Irische Esenmärchen p. 55).

Doch giebt es in Neuhoiland in der That einen schwarzen Schwan (cygnus atratus) mit weißen Schwungfedern und rothem Schnabel, den Coof auch auf den Freundschaftsinnein fand. (Ofen Naturgesch. 7. 1. p. 484.) Ueber den rothen Schwan des Indian. Märchens siehe unten.

<sup>11)</sup> Bei Gerhard: Auserlesene griechische Vasengemälde hauptsächlich Etruskischen Fundorts tom. 2. n. 128. ist eine Darstellung, die eine doppelte Scene enthält. Oberhalb sitzt ein König und vor ihm stehen Athene, Herakles und Poseidon. Weiter unten stehen vor dem Thron eines Königs Athene, Herakles und Hermes. Der obere Thron hat zum Rückenschild eine Sphinx, der untere einen Schwan. Es hält Gerhard den oberen König für Pluto, den unteren mit der Schwanfigur für Zeus, den Lichtgott. p. 153. Andere Nachweisungen bei Preller Griechische Mythologie 1. p. 233.

<sup>12)</sup> Masius beschreibt ihn: „Langsam und stolz schwimmt er durch den abendstillen Weiher. Kein Blatt regt sich, keine Welle. Der Schwan allein zieht seine langen einsamen Kreise, wie wenn ein lichter Geist der Wasser schweigend dahinglitt, jetzt plötzlich in der Tiefe verloren, jetzt in erneutem Glanze emportauchend. Wie blendend schimmert sein schneeiges Weiß; wie prächtig hebt und biegt sich dieser Wellenhals; wie leicht und frei schwebt er dahin, die Schwingen regel gleich gekliffet; jeder Umriß sanft sich schmiegend, jede Stellung seelenvoll, jede Bewegung edel; ein wechselndes Spiel der schwunghaftesten und anmutigsten Linien, gleich als wisse er, daß die Fluth selber im Anschauen seiner Schönheit weile.“

<sup>13)</sup> Ein lieblich Bild also sich umschlingender Schwäne hat Kaufbach in seinen Illustrationen zum Reineke Fuchs gezeichnet. (München 1836. p. 35).

<sup>14)</sup> Den schönen Abdruck eines antiken Hyacinthes von griechischer Arbeit verdanke ich wie mehrere andere Nachweisungen der Güte des Hrn. Oberregierungsraths Bartels aus seiner seltenen und reichen Gemmensammlung. Im Mittelalter gebrauchte man mehrfach antike Gemmen zum Siegeln. Das Siegel eines Dombherrn um 1170 zeigt Leba mit dem Schwan. Vgl. aus Wiggerts Mittheil. Piper Mythol. der Christl. Kunst 1. 63.

<sup>15)</sup> Ein Gedicht von Sappho enthält den Vers: „es trug ein schöner Sperlingszug, der die dunkeln Flügel rastlos schwang, dich vom Himmel durch die Mitte des Aethers.“ Nach Voß Mythol. Briefe 2. p. 103. 4.

<sup>16)</sup> Diese Citate sind bekannt. Auch Ovid und Statius geben ihr Schwäne zum Gespann. Bei Silius Italicus fährt, was sinnreiche Beziehung auf den Lebamythos hat, Venus im Schwanenwagen

auf den Ida zum Wettstreit vor Paris (7. 441). Sehrreiß bleibt der Ausdruck des Horaz (Od. IV. 1. 10.) wo er von purpurnen Schwänen (purpureis oloribus) handelt. Denn purpurn nennt er sie wie man das weiße Licht purpurn und rosig sieht. So wird auch der Schnee purpurn genannt, wie es im Gedicht an die Livia heißt: „von purpurnem Schnee ist die Erde bebedt.“ Es ist eine optische Thatfache, die auch Göthe berührt (Farbenlehre S. 45. p. 36), daß die vom Schnee Geblendeten eine Purpurfarbe erblicken. Dürfte man dabei an die Vögel erinnern, von denen Solinus cap. 20 (ed. Salmas. p. 29) sagt, daß in Deutschland ihre Flügel im Dunkel leuchten, und Plinius näher erzählt, „daß ihre Federn wie Feuer in den Nächten glänzen“ (lib. 10, 47).

In Oberbaiern findet seit alter Zeit, wie von Panzer mitgetheilt ist (Deutsche Myth. I. 234) ein eigenthümlicher Brauch statt:

Am Pfingstmontag setzt sich (der Bericht ist von 1840) ein wunderlicher Festzug in Bewegung, an dem Nachtwächter, Feldmesser, Trompeter, Reiter, Obrigkeit, Bauermädchen, Schäfer, Hochzeitleute und viel andere verkleidete Personen Theil nehmen. „Die Hauptperson des Nummenchanzes ist der Wasservogel, wofür ein starker Mann und ein großes Pferd ausgewählt wird, weil die Vermummung groß und schwer zu tragen ist. Diese besteht in einem großen Schwanenhals mit Kopf, welcher nach abwärts gebogen weit und hoch über den Reiter und den hinteren Theil des Pferdes hinausragt. In dem Schwanenhals steckt der Reiter bis an die Lenden; nur für die Augen sind zwei Oeffnungen gelassen; er wird von schlanken biegsamen Birkenreisern gemacht, welche an drei Reisen befestigt werden und in einer dünnen Spitze auslaufen. Dieses Geripp wird dann ganz mit grünem Laub und Goldpapier umwunden und seine elastischen durch die Bewegung des Reiters hervorgebrachten Schwingungen sollen die Rehnlichkeit mit dem Schwan vermehren.“ Es ist also ein Schwan mit Goldfarben, dessen Umzug an Pfingsten das Volk preist. Daß es an Pfingsten im Sommer geschieht, weist deutlich genug darauf hin, daß es ein Sonnenfest sei. Die Sonnenscheibe, golden leuchtend, zieht wie ein Schwan durch den Himmel. Davon ist der Zug ein volkstümlich Abbild, ein ländlich Fest, das sich der Höhe der Sonne am Horizont freut. Das ist wohl die einfachste Deutung. Ein herrliches Bild ist in diesem Gebrauche dargestellt. Man sieht in ihm still und majestätisch die Sonnenscheibe wie einen Schwan am Himmel gleiten.

Die nordische Dichtung ist dem Bilde nicht fremd. In ihm haben Sonne und Tag eine Tochter, welche Svanhildr Gulffjödr, das ist Swanhild Goldfeder, heißt, und von diesem stammt „Schwan der Rothe“ (cf. Mannh. German. Mythen p. 39). Durch dieses Bild allein wird ein eigenthümlich amerikanisches Mär-

## IV

chen erklärt, das von Longfellow (Song of Hiawatha p. 103) mitgetheilt ist. Es handelt von einem rothen Schwan und ist von ihm aus Schoolcrafts *algie researches* vol. II. p. 9. entlehnt. Das Märchen lautet:

Drei Brüder jagten in Folge einer Wette, wer von ihnen das erste Wildpret nach Hause bringen würde. „Sie durften kein anderes Thier schießen“, so lautet die Sage, „als ein solches, wie Jeder von ihnen zu tödten gewohnt war. Sie zogen auf verschiedenen Wegen aus; Objibwa der Jüngste, war noch nicht weit gegangen, als er einen Bären erblickte, ein Thier, welches er, der Uebereinkunft zu Folge, nicht tödten sollte. Er verfolgte ihn und schoß einen Pfeil auf ihn ab, der ihn niederwarf. Obwohl gegen die Verabredung, fing er alsbald an, das Thier abzubalgen, als plötzlich rund um ihn her die Luft roth gefärbt erschien. Er rieb sich die Augen, weil er eine Täuschung vermuthete; aber ohne Wirkung, denn der rothe Schein blieb. Zuletzt hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Anfangs schien es eine menschliche Stimme zu sein, aber nachdem er in einiger Entfernung dem Klange nachgegangen war, erreichte er die Ufer eines Sees, und er sah alsbald den Gegenstand, nach dem er gesucht hatte. Weiter in den See hinein, saß ein sehr schöner rother Schwan, dessen Gefieder in der Sonne glitzerte, und der von Zeit zu Zeit dasselbe Geräusch verursachte, welches der Jäger gehört hatte. Er war in Vogenschußweite, legte daher einen Pfeil auf, zielte bedächtig und schoß ab. Der Pfeil blieb wirkungslos; und er schoß und schoß auf's Neue, bis sein Köcher leer war. Der Schwan blieb ganz ruhig sitzen, er schwamm in der Runde umher, streckte seinen langen Hals aus und tauchte seinen Schnabel in's Wasser, als bemerke er die auf ihn abgeschossenen Pfeile gar nicht. Objibwa eilte nach Hause, nahm alle ihm sowohl als seinen Brüdern zugehörigen Pfeile, und schoß sie sämmtlich ab. Dann stand er still und betrachtete den schönen Vogel. Da fiel ihm während dessen ein, wie sein Bruder einmal gesagt habe, in dem Medizinlacke ihres verstorbenen Vaters befänden sich drei magische Pfeile. Eiligst machte er sich auf; seine ängstliche Begier, den Schwan zu tödten, besiegte alle seine Scrupel. Zu jeder andern Zeit würde er es für eine Entweihung gehalten haben, seines Vaters Medizinbeutel zu öffnen; jetzt aber bemächtigte er sich hastig der drei Pfeile und lief zurück, wobei er die andern im Sack befindlich gewesenen Gegenstände in der Wohnung zerstreut umher liegen ließ. Der Schwan war noch da. Er schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab und traf den Vogel beinahe. Der zweite kam noch näher; als er den letzten Pfeil ergriff, fühlte er, wie sein Arm fester wurde und er sah den mit Kraftanstrengung abgefeindeten Pfeil, den Hals des Schwanes etwas oberhalb der Brust durchbohren. Dennoch hinderte dies den Vogel nicht am Aufsitzen, welches er alsbald that,



anfangs freilich langsam, dann schlug er mit den Flügeln und stieg allmählig höher in die Luft, worauf er nach Sonnenuntergang zu entfloß.“

Die Sage hat einen tiefen, sittlichen Gedanken. Es ist die Habsucht, welche den Objibwa heimlich gegen seinen Eid zu handeln treibt. Aber keine Sünde geschieht im Stillen. Die Sonne, welche Alles sieht, giebt ihm kund, daß er gesündigt. Wie sonst in andern Sagen das böse Gewissen den Hahn tödten will, so will hier der Sünder den rothen Schwanz tödten, weil von ihm der rothe Schein ausgeht, der zum Zeugen seiner That geworden. — Aber vergeblich sendet er Pfeil auf Pfeil. Die Sonne und der Schwanz bleiben. Als es ihm nicht gelingt, ergiebt er sich den Waffen des Bösen; mit energischen Pfeilen wendet er sich gegen den Schwanz. Da weicht er — nach Sonnenuntergang schießt er. Und es folgt die Nacht, die nicht aufhört von der Sünde zu zeugen, auch wenn sie sie schließt. —

Nicht minder schön ist das Bild, welches die Indischen Veden gebrauchen, darin die Sonne gleichfalls mit einem hansa verglichen wird, wie Kuhn (vergl. Zeitschr. für Syr. 5. 120. Mannj. I. 1.) aufmerksam machte. Aber die hansa ist nicht sowohl der Schwanz, als der purpurne Flamingo (siehe unten).

<sup>17)</sup> Rhesus v. 620. In den Bacchen 1362 giebt er ihm den Namen *πολιόχρως*. Ein westslavisches Märchen ist mehr naiv; es vergleicht eines Jünglings Antlitz mit weißen Gänzen. Wenig, westslavischer Märchensch. p. 265.

<sup>18)</sup> Vgl. Dfr. Müller, Handb. der Archäol. n. 378. 2. Ausg. p. 557, Voss, Myth. Br. 2. 107.

<sup>19)</sup> Eclog. VII. 38. redet auch Corydon die Calatea an: Candidior cyenis, aber es wurden nicht, wie Voss wunderbarlich meint, die „Meergöttinnen darum weiß gedacht, weil sie der Sonne weniger ausgesetzt waren.“!!!

<sup>20)</sup> Vor Eryc. Puteanus: Encomium ovi ist ein prächtig Schwänenpaar abgezeichnet, das auf Leba deutet (cf. Admiranda rer. admirab. encomia. Noviomagi Bat. 1676. p. 30).

<sup>21)</sup> Schol. Eurip. Orest. 249.

<sup>22)</sup> Der Mythos, den Euripides im Hippolyt darstellte, ruht darauf. Philostratus sagte darum mit Recht: „Ich kann die Abneigung gegen irgend eine Gottheit, wie die des Hippolytos gegen Aphrodite nicht für weise halten. Denn weiser ist von allen Göttern Gutes sagen.“ (Leben des Apollon. 6. 3.)

<sup>23)</sup> Dies haben zuerst die Ägypter deutlich (Athenaeus p. 384.):

„τιν (Ἐλένη) ποτα καλλικόμος Νίμεσις  
Ζηνη θεῶν βασιλῆς τέκεν κρατερῆς ὑπ' ἀνάγκης“.

Bei Pausanias 1. 33. heißt es: „Die Griechen sagen, Nemesis sei die Mutter der Helena, Leda habe sie gefügigt und aufgezogen; Jupiter aber und nicht Tyndareus halten diese und ebenso alle anderen für den Vater der Helena“. Vgl. Apollodor 3. 10. 7. Man hat bemerkt, daß lad auf lycischen Inschriften soviel als Weib bedeute (cf. Preller, griech. Myth. 2. 64.) und daraus Leda erklärt. Das Wort ist offenbar semitischen Ursprungs, bedeutet Mutter und ist wie das hebr. arab.  $\text{לדה}$  ja lad erzeugen, woher jeled, das Kind, gebildet.

<sup>24)</sup> *Ἐλένη* ist nur eine andere *Ἐλένη*, die von der weißen Helle, *ἠέλας*, den Namen trägt. So ist die hebr. Lehana, Levana von laban, lavan weiß, abgeleitet. „Mondgesichtig“ nennen die orient. Dichter, namentlich die persischen, ihre Schönen, so besonders Firbuz und Hafs. Auf Anderes hoffen wir bei unserer Abhandlung über Äpfel und Dornen zurückzukommen.

<sup>25)</sup> Von der Insel Cythera erhielt Aphrodite den Namen Cytherea, sagt Hesiod, weil die schaumgeborne Göttin da zuerst landete. Cythera hängt mit Sparta zusammen. Pausanias sagt (5. 23) daß das Heiligthum der Venus in Cythera das älteste unter Allen ist. „Die Göttin selbst ist ein bewaffnetes Schnitzbild.“ — Desgleichen erzählt er (3. 15) daß in Sparta ein alter Tempel sei und ein Schnitzbild der bewaffneten Venus. Auch in anderen verwandten Gebieten wird das Bild gefunden. Welker sucht die Bewaffnung aus der der Astarte zu deuten (Mythologie I. 669). Ein näheres Eingehen in die phöniciſchen Einflüsse des Aphroditecultus würde nur noch mehr erkennen lassen, wie sehr die bildliche Bewaffnung der Venus aus dem Mythos der Helena zu erkennen sei. Cf. Mooers Phönizier 2. 2. p. 72 zc.

<sup>26)</sup> Der spartanische (Martial. 8. 28) und amykläische (Stat. Sylv. 1. 2. 142. Virgil. Ciris 489) Schwan waren zum Sprichwort geworden. Manso (Sparta 1. 2. 11) zog es vor in Staius (Thebaid. 4. 26) oliviferi Eurotae mit einigen Handschriften statt oloriferi zu lesen. Aber die spartanischen Oliven hatten keinen Ruhm und die Ufer des Eurotas waren sonst nur durch gutes brauchbares Schilfrohr bekannt. Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß auch hier „schwanztragend“ als die schöne und wahre Bezeichnung des Flusses vorzuziehen ist. In den Fabeln des Spginnus (n. 77) ist daher die Begegnung von Zeus und Leda an den Eurotas verlegt.

<sup>27)</sup> Pausan. 3. 19.

<sup>20)</sup> Paus. 3. 19. und namentlich Philostratus in den Helbengeschichten am Ende. Die Insel soll an der Mündung des Borysthenes gelegen haben.

<sup>21)</sup> Von Simrod in seiner Mythologie p. 127 etc. schön übersetzt. Die Sage, worin Hönir, der am Meere waltet, den Knaben des Bauern vor dem Riesen errettet, lautet:

Der Bauer gebietet Eñnen zwei'n  
Bittet Hönir uns Schutz zu lei'h'n.

Wäre Hönir der Gott allhier,  
So wüßst ich wohl, der bürge ihn mir.

Kaum halb gesprochen war das Wort,  
Schon stand Hönir vor Eishes Bord.

Höre mich Hönir, ich rufe zu Dir,  
Den Sohn birge vor dem Riesen mir.

Hönir fuhr mit dem Knaben hinaus,  
Sorgend saß Bauer und Bäur'in zu Haus.

Hönir ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Da liegen schneeweiß von Gefieder  
Zwei Schwäne stach vor Hönir nieder.

An eines Schwanes Hals alsobald  
Barg Hönir den Knaben in Flaumgestalt.

Nun weil' ohne alle Sorge hier;  
Wenn ich dich rufe, so komm zu mir.

Weil' hier ohne Furcht und Graus,  
Wenn ich dich rufe, komm hinaus.

Strymelli ging in den grünen Grund,  
Sieben Schwäne flogen da über den Sund.

Der Riese ein Knie zur Erde bog,  
Den ersten Schwan er zu sich zog.

Den ersten Schwan er an sich riß,  
Den Hals er ihm vom Leibe biß.

Der Knabe gab der Sorge Raum,  
Aus des Niesen Rachen flog der Flaum.

Dem Knaben graute vor dem Tod,  
Zu Hönir rief er in seiner Noth.

Hönir kam zu des Knaben Heil,  
Er bracht' ihn zu seinen Eltern heim.

Hier ist der junge Knabe dein,  
Mit meinem Schutz ist's nun vorbei.

<sup>30)</sup> Thiergeschichten 5. 34.

<sup>31)</sup> Vgl. überhaupt die schöne Schilderung der Schwannatur in dem Artikel Schwan der Encyclopädie von Krünitz, p. 188. Die volksthümliche Erinnerung an diese krieger. Natur thut sich noch in dem bekannten (Grimm, Myth. 400) westphäl. Kinderreim kund:

Swane, swane pek af de nesene  
Wann ehr bist du Krieger wesen.

<sup>32)</sup> Dfr. Müller, Archäologie. n. 378. p. 557.

<sup>33)</sup> Pyth. IX. etc.: „οὐδ' ἰστῶν παλιμβάμους ἐφίλασεν ὀδοῦς  
... ἀλλ' ἀκόντισσιν τε χαλκίους φασγάνῳ τε μαρμαίμενα  
κεραίων ἀγρίους θῆρας.“

<sup>34)</sup> Nach Simrocks Uebersetzung der Völundurquidha in der Edda p. 113. Die prosaische Erzählung schickt voran: „Früh am Morgen fanden sie am Wasserstrand drei Frauen, die spannen Flachs, bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden (álptarhamir); es waren Wasslären“.

<sup>35)</sup> Grimm d. Grammt. 3. 361. u. Myth. p. 399. Von der Hagen (die Schwanensage, gelesen in der Berliner Akademie 26. Febr. 1846) in den Abh. der Berl. Akad. 1846. p. 542. fügt hier eine Fülle anderen Stoffes, der ihm desselben Inhaltes schien, hinzu.

<sup>36)</sup> Grimm Myth. p. 1216. aus Afzelius und Molbeck.

<sup>37)</sup> Wolf, d. Myth. 2. 218.

<sup>38)</sup> Menzel, Odin. p. 304. Mischungen von klassischer und deutscher Exarbitration zeigen sich zuweilen in bemerkenswerther Art. Bar-

tonia, die sagenhafte Griluberin von Thorn, stand auf einem goldenen Wagen, den zwei weiße Tauben und zwei Schwäne zogen. Lettau, Preuß. Sagen p. 219. Auch die fabelhafte Liebesgöttin, von welcher Magdeburg seinen Namen haben und deren Götzenbild von Karl dem Großen zerstört sein soll, schildert der Chronist auf einem Wagen, den drei Schwäne oder Tauben zogen“. cf. Panzer 1. 123.

Im russischen Märchen von den sieben Simeonen schlägt Helena sich an die Brust und fliegt als Schwan empor (Wolf, Myth. 2. 218). Eine ähnliche klassisch gefärbte Vorstellung ist die des österr. Wasserfräuleins, das von Schwänen getragen wird (Verneleken, österr. Mythen. 196. Quisemann, die heidn. Religion der Baiwaren. p. 159).

<sup>39)</sup> Auch in bairischen Sagen. Am Königssee erscheint eine Jungfrau, zeigt dem Jäger die Schätze der Berge und verschwindet als Schwan (Quisemann p. 159). Von habenden Schwan-Jungfrauen hat Schwandorf seinen Namen entlehnt (Schöppner, bair. Sagenbuch n. 588).

<sup>40)</sup> Doch heißt es noch in einem litauischen Liede (litauische Märchen von A. Schleicher p. 224):

„Es kam geflogen  
Ein Schwarm von Schwänen,  
Die trieben an, in  
Den Krieg zu reiten.“

<sup>41)</sup> Pröhle, Unterharzische Sagen p. 75. Bei Blumenbach (Handb. der Naturgeschichte p. 214) findet sich die Bemerkung, daß es häufig üblich schneeweiße Ganserte, aber selten eine ganz weiße weibliche Gans gäbe. Nichts desto minder hat die Sage den Schwan oft in die Gans übertragen. Daaber theilt ein Märchen mit, wo eine Hexe als Wildgans fliegt (cf. Simrod, Myth. 493). Am Kirchberge nicht weit von der Ruß in Thüringen sah ein Schleifmüller eine schneeweiße Gans vor sich watscheln. Er wollte sie fangen, aber es war nur ein Gespenst. (Beckstein, thüringische Sagen p. 217). Auch in Schwaben geht zuweilen eine weiße Gans als Gespenst um (Meier, deutsche Sagen aus Schwaben p. 225). So schwimmt noch auf der Ilse das Gespenst eines Todten als Gans (Pröhle, unterharzische Sagen p. 100). Auch der Schwan erscheint als Geist des Todten (Simrod, guter Gerhard. p. 75).

<sup>42)</sup> Aus Daader bei Wolf. 2. 212.

<sup>43)</sup> Rußn und Schwarz, norddeutsche S. p. 81.

<sup>44)</sup> Für jetzt verweise ich auf meine ebdliche Studien 1. p. 17. z.  
5\*

<sup>45)</sup> Wolf, deutsche Myth. 2. 212.

<sup>46)</sup> Bgl. Erin: Sagen und Märchen aus Irland von R. v. R. 2. p. 475.

<sup>47)</sup> Von Wolf mitgetheilt, auch bei Raannhardt, german. Mythen. 342.

<sup>48)</sup> Thomas Moore giebt in den Irish Melodies diese Volkslage in einer Bemerkung zu folgendem Gebicht:

The song of Fionmala.

Silent, oh Moyle, be the roar of thy water,  
Break not, ye breezes, your chain of repose,  
While, murmuring mournfully, Lir's lonely daughter  
Tells to the night-star her tale of woes.  
When shall the swan, her death-note singing,  
Sleep, with wings in darkness furl'd?  
When will heaven, its sweet bell ringing,  
Call my spirit from this stormy world?

Sadly, oh Moyle, to thy winter-wave weeping  
Fate bids me languish long ages away;  
Yet still in her darkness doth Erin lie sleeping  
Still doth the pure light its dawning delay.  
When will that day-star, mildly springing,  
Warm our isle with peace and love?  
When will heaven, its sweet bell ringing  
Call my spirits to the fields above?

Ich habe die Freude, die Uebersetzung dieses Gebichtes mittheilen zu können, welche mir von einer sinnreichen Dämonerin, Fr. Bartels, mitgetheilt ist. Die Uebersetzung lautet:

Schweigend, o Moyle, Deine Wogen laß rinnen,  
Ruh auch ihr Winde, zu brausen nicht wagt,  
Dann mag's Lir's Tochter leis wimmernd beginnen,  
Wenn sie den Sternen ihr Mißgeschick klagt.  
Darf nicht der Schwan bald sein Sterbelied singen,  
Senken den Fittich, zu schlafen in Ruh?  
Sendet des himmlischen Glockleins Erklingen  
Bald nicht die Seele der Ewigkeit zu?

Tranern, o Moyle, durchzieh ich in Thränen  
Schon Dein Gewässer Jahrhunderte lang,  
Denn noch schläft Irland in nächtlichem Wähnen,  
Ach, und das Morgenroth zögert noch bang.

Wann denn erwärmt sich in Liebe und Frieden  
Endlich dies Eisland am Taggestirn mild,  
Wann ruft das himmlische Glücklein hiemieden  
Ab meine Seele zum ew'gen Gestirb?

<sup>49)</sup> Erta, irische Sagen und Märchen 2. p. 275 u.

<sup>50)</sup> Irische Sagen und Märchen. 2. 474. Ein Kaufmann sorgt, daß ein Todter, den ein harter Wirth dafür, daß er seine Rechnung nicht bezahlt, hat in den Schornstein hängen lassen, begraben wird. Später ist der Kaufmann in großer Gefahr auf der See zu ertrinken, da erscheint ihm ein großer weißer Schwan und trägt ihn auf eine Insel. Nachdem er da lange gefessen, erscheint ihm ein greises Männchen, verschafft ihm Rettung und sagt ihm, er sei der Geist des Mannes, den er begraben und der weiße Schwan, der ihn gerettet. (Von Woeste, in der Zeitschr. für Mythol. 3. 46, Simrod, der gute Gerhard, p. 75.) Das Märchen ist von Andersen nachgebildet, „im Reiselameraben“, gef. Märchen p. 318.

Die Burg Schwanau wurde von den Schweizern gebrochen, weil darin ein böser Bogt wohnte. Einmal im Jahr erschüttert ein Donner die Trümmer; Klagen erhebt sich; rings um die Mauern wird der Bogt von weißgekleideten Mädchen, die er beim Leben entehrt hatte, verfolgt, bis er mit Geheul in den See stürzt. (Grimm, d. Sagen. 1. 427. aus Johannes Müller).

<sup>51)</sup> Von der Sagen, Schwanensage, p. 540.

<sup>52)</sup> Nach einem Märchen, das E. M. Arndt mittheilte (Märchen und Jugenderinnerungen, 1. p. 10) geht in Gartz auf Klagen der Geist einer Prinzessin um, welche Swanwitze hieß.

<sup>53—54)</sup> Selbensagen der Minussinschen Tartaren, rhythmisch bearbeitet von Anton Schiefner, Petersburg 1859, S. 14 u.

<sup>55)</sup> Einen eigenthümlichen Brauch lernen wir auch sonst bei den Tartaren kennen. Hat ein Tartar das Glück einen Schwan zu fangen, so schenkt er ihn seinem Nachbar und erhält dafür dessen bestes Pferd. Dieser macht es mit seinem Nachbar ebenso. Das dauert so lange, bis der Schwan die Wanderungen nicht mehr erträgt. Der letzte hat freilich keinen Ersatz für sein Pferd (Castren, Borles. über finnische Mythologie, p. 230.) Der Brauch hat offenbar den Sinn, daß er in der geistig schnellen Flügelnatur des Schwans noch eine höhere Natur als in dem Pferde erkennt. Die Bedeutung des Schwanes in den Sagen der Völker von Ost- und Nord-Europa ist hier nicht erschöpft. Aber eben darum, weil sie in den finnischen Traditionen nicht unbedeutend ist, will ich einer ungarischen Tradi-

tion erwähnen, die für eine Abspiegelung der Schwannrittersage gehalten werden kann. Die Stadt Lebedin im Gouvernement Charkow in Rußland hat einen Schwan im Wappen, denn lebed ist russisch der Schwan (Heym, Encycl. des Russ. Reichs p. 433). Lebedias ist ein alter Held der Magyaren, von welchem Constantin. Porphyr. de adm. imp. ed. Bonn p. 168 (Magyar. Alterth. p. 122 etc.) eine merkwürdige Tradition hat. Die Türken (Ungarn) hatten an einem Orte Lebedia gewohnt, der von ihrem Wojwoden Lebedias den Namen getragen. Wegen einer glänzenden Hülfsleistung gab der Chan der Chazaren dem Lebedias seine Tochter zur Frau. Später wird Lebedias zum Chan geholt, der ihn zum Türkenfürsten erheben will. Dieser aber lehnt ab und lenkt die Wahl auf das Geschlecht des Almus. Dessen Sohn Arpad wird nun gewählt. Die Streitigkeiten, wo Lebedia gelegen (Mag. Alterth. 124.), gehören nicht hierher. Selbst Schaffariz ist es entgangen, daß Lebedias also ein slavischer Name ist. Denn nicht bloß russisch lebed, auch böhmisch labud, polnisch labedz, illyrisch labud heißt der Schwan. Das Wendisch-Lausitzische hat das deutsche Schwan in schon angenommen (vgl. Zwahr, Handwörterb. p. 341). Aber ungarisch heißt der Schwan hattyn, was aus dem finnischen koten geleitet ist.

<sup>57)</sup> Hesychl.: Promethens v. 793: „τρεῖς κιννώμορφοι.“ Es ist mir nicht unbekannt, daß Dr. Schwarz (Ursprung der Mythologie p. 193) diese Stelle deutet, aber es dünkt mich, daß seinen Auffassungen doch nicht allgemein zugestimmt werden kann. cf. Panzer 2. 470.

<sup>58)</sup> Vgl. Kalewala ed. Schiefner, Helsingfors 1852, Rune 14 v. 375. p. 73. Zu Lemminlänen wird gesagt:

„Dann erst geb' ich meine Tochter,  
Geb' ich dir zur Braut die Jungfrau,  
Wenn den Schwan im Fluß ich schieße,  
In dem Strom den stolzen Vogel,  
In des Tuoni schwarzem Flusse.“

Da es nicht gelingt, sagt die Mutter v. 625 zu ihm:

„Laß die Schwäne du im Frieden,  
Laß die Enten ruhig schwimmen  
In dem schwarzen Flusse Tuonis.“

<sup>59)</sup> Kuhn, Märktische Sagen p. 165.

<sup>60)</sup> Äußerungen der Art sind sehr häufig. Besonders ist die Märchenammlung des Somadeva Bhatta von Kaschmir (übers. von Brockhaus, Leipzig 1843) ein wahrer Codex brahmanischer Seelen-



verwandlungen, vgl. 1. 198. Namentlich „Gattinnen der Tugendhaften sind himmlische Frauen, die durch einen Fluch auf die Erde gebracht sind.“

<sup>61)</sup> Vgl. Somadeva Bhatta p. 156 und p. 159. Der Rahmen der Geschichte, die erzählt werden, ist in dem Märchen von Pushpadanta enthalten, der auch bestraft ist, aber mit seinem Bruder. Es wird ihnen nehmlich verkündet, daß, wenn sie den Kanabhuti gesehen, sich ihres göttlichen Ursprungs erinnert, ihm ihr Schicksal berichtet, seine Geschichte gehört und sie weiter erzählt haben, dann alle drei vom Fluche erlöst sind.

<sup>62)</sup> Somadeva Bhatta 1. 169. Die Erzählung von der „goldenen Stab“ ist eine der seltsamsten und lehrreichsten in dieser Art.

<sup>63)</sup> „Des Holzhaners Tochter“ ist eine hindustanische Volks Sage, die Brochhaus der Märchensammlung eingefügt. 1. 191. Ein Engländer hat sie aus dem Munde einer Wäscherin in Venares niedergeschrieben. Sie wurde deutsch zuerst im Ausland 1843 mitgeteilt.

<sup>64)</sup> Die Sage wird in Mahabharata erzählt. Cf. Lassen, Ind. Alterthumskunde 1. 628. Holzmann, Indische Sagen 3. p. 98. Leo (Gesch. des deutschen Reichs und Volks 1. 72.) hat auf die Sage als das Vorbild der Secessagen aufmerksam gemacht. Cf. meinen Schamir p. 105.

<sup>65)</sup> Vgl. die Ebba von Simrod p. 127. u. 145.

<sup>66)</sup> Schön ist die Schilderung in Jean Belbenaer's Chronik (Heißenberg 214.): „en op een tyt so sat dese edel joncfrouwe van Cleve op die borch tot Nymwegen, en het was schoen claer weder, en si sach in den Ryn, en sad daer een wonderlic dinck, wand si soch daer comen driven enen witten swaen en had een gulden ketten om den hals, daer aen ghehecht was een sceepkyn, dat hi voert toed.“

<sup>67)</sup> Die erste Nachricht aus dem 12. Jahrh. (um 1180) ist die des Wilhelm von Tyrus, welcher sagt: „Wir übergehen endlich absichtlich, ob schon die Erzählung sehr vieler sie für wahr hält, die Fabel vom Schwan, als von welchem sein Geschlechtsurprung gewesen sein soll, darum, weil solche Erzählung von der Wahrheit abzuweichen scheint.“ Cf. Reiffenberg, le chevalier au cygne, Bruxelles 1846. p. III.

Die Stelle aus Hesinandus (um 1220) bei Vincent von Beauvais Spec. Nat. 2. 627. lautet: „In Coloniensi dioecesi famosum et immane palatium Rheni flumini supereminet, quod juvamen nuncupatur ubi pluribus olim congregatis principalibus improvise adventit navicula, quam collo alligatam cygnus traherat

argentea catena. Exinde miles, novus et incognitus omnibus exiliit et cygnus navem reduxit. Miles postea uxorem duxit, liberos procreavit. Tandem in eodem palatio residentis et cygnum inspiciens adventantem cum eadem navicula et catena, statim in navem se recepit et ulterius non comparuit; progenies autem eius usque hodie perseverat.“ Cf. Liebrecht: *Serbas*. p. 66. Dieser ursprüngliche Kern der Sage hat später Einmischungen von anderer Seite erhalten; Schwanenkinder kommen hier nicht vor. Diese gehören einem anderen Kreise von sagenhaften Gedanken an, wenn auch in der Deutung Verwandtschaftliches sich zeigt. Auch die Legende nach Ph. Mouskes (Reiffenberg p. 150) die nach Nimwegen verlegt ist, enthält nichts von Schwanenkindern. Sie schließt:

„Puis avint par aucun effrois  
Que tout ausi com il vint la  
Devint cisnes et s'en r'ala.“

Auch nicht die Erzählung von Lambert d'Arde bei Reiffenberg p. 149 aus dem Anf. des 13. Jahrh., ebensowenig die Chronik von Brogne (p. 147) und der Parzival.

<sup>68)</sup> So auch in der Genealogie des Hauses Flandern aus einem Mf. des 13. Jahrh.: „Eustachius venit ad Buillon ad domum ducissae quae uxor erat militis, qui vocabatur Miles Cigni“ (Reiffenberg p. VIII.). Auch der flandrische Dichter Jakob van Maerlant sagt: „als eist dat hem Brabanters beroemen Datsi van der Swane coemen.“

<sup>69)</sup> Die Sage von Salvoius Brabon weicht allerdings ab. Wir kennen sie nur aus einer Uebersetzung des 16. Jahrhunderts (Reiffenberg pag. 215). Sie ist aus gelehrt-römischer Tradition entflohen. Nur das Schifflein mit dem Schwan ist geblieben und die Namen zeigen noch andeutend auf die ursprüngliche Gestalt der Sage. Ein Tongernsfürst heirathet und entführt gegen den Willen Justus Caesars seine Schwester Germana, die dann, weil sie einen Schwan in ihrem Schooße vor einem Pfeile deckt, Svana heißt. Ihr Gemahl heißt Karl Dnach und stirbt nicht lange nachher, als er seine Frau in die Heimath geführt. Als Wittwe lebt sie dort in Verborgenheit. Unterdeß überzieht Caesar Belgien mit Krieg. Er lagert in Cleve und einer seiner Ritter, Salvoius Brabon, sucht unterdeß Abenteuer auf. Da sieht er auf dem Flusse einen schneeweißen Schwan in einen Rachen beißen. Er steigt in denselben ein. Der Schwan zeigt schwimmend den Weg. So kommen sie bis zum Schloß Regem; dort fliegt der Schwan ans Ufer. Der Ritter eilt ihm nach und findet Germana oder Svana. Sie erzählt ihm ihre Schicksale; sie gewinnen sich lieb;

er übernimmt Färsprache bei Caesar und verhöhnt ihn mit seiner Schwester. So nach Jehan le Maire. Vergl. R. Wassebourg bei Reiffenberg p. 218.

<sup>70)</sup> Hist. nat. 10. 23: „liburnicarum more rostrato impetu feruntur.“ Wo Tacitus von einem Dienst der Isis bei den alten Sueben spricht, sagt er: „nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum, docet advectam religionem“ (German. 9. cf. Grimm, Myth. 237). Auf die verschiedenen Deutungen, welche das Schiff an dieser Stelle erfahren, kann hier nicht eingegangen werden.

<sup>71)</sup> So sagt auch Dr. Vogel: „In der That giebt's wohl kaum einen schöneren, man möchte fast sagen poetischeren Anblick, als wenn auf den helleren Gewässern Schwäne herumrubern, nachhaltige Kreise beschreibend auf der spiegelglatten Fläche, auf welcher sie sich durch die natürlichen Segel ihrer halbgeöffnuten Flügel vom Winde treiben lassen, ohne daß man die Auberkraft der Flügel auch nur aus einer einzigen kreisenden Welle errathen könnte.“ Cf. Meyer's Volkstbbl. 29. p. 195. 196.

<sup>72)</sup> Photius ed. Porson p. 159. 160: „ἴστιν δὲ καὶ εἶδος πλοίου ἴσως ὄτι κύκνος κατὰ τῆς προίρας τῆς νῆος ἐκτενέπωτο ἐπισήμου Ἰνακα.“ Dieselbe Notiz im Etymol. Magn. Aus Nicosthratus sühnt Athenäus an (Deipn. 11. 474.), daß Einer fragt: was ist es für ein Schiff, ein Schwan oder Cantharus. Die Antwort ist: ein κύκνο-κάνθαρος, gemischt aus beiden. Vgl. Ruhken, Opuscula de Tullis et insignibus navium p. 281.

<sup>73)</sup> Bei Aemilius Macer heißt es: „Cycnus in auguriis nautis gratissimus ales. Hunc optant semper quia nunquam mergitur undis. cf. Jb. Beerlkamp de cantu cygni.“ Groningae 1824. pag. 51.

<sup>74)</sup> Auch bei Jehan de Maire (Reiffenberg p. 216) wird erzählt, daß Salvius, als er den Schwan sah, „pensa qu'en cecy pouvoit avoir quelque bonne signification de nouvelle aventure, car le cygne est oyseau de noble nature et bien aimé des dieux.“

<sup>75)</sup> Grimm, Myth. 391.

<sup>76)</sup> Interessant sind die Deutungen von Pighius (Hercules Prodicus. Colon. 1609. 8.). Cf. Reiffenb. p. 224: „Annales quodam veteres volunt prodidiisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo cui Graele nomen esset, navigio tali veniisse.“ Aber er will es nicht glauben und sucht es gelehrt und nicht ohne Sinn aus römischen Namen zu erklären.

77) Die Erzählung von Gerhards Schwan im deutschen Volksbuch von Karl dem Großen ist ziemlich profaisch mit der Sage umgegangen. (Vgl. Hagen, Schwansage p. 556.) Der Kaiser stand in Reinsberg am Fenster und sahe aus auf den Rhein, da schwamm ein Schwan und zog ein kleines Boot nach sich an einem Seidenband, und in dem Boot stand ein Mann, wohl bewaffnet, Nabilon geleitet ihn zum Kaiser. Der fragte ihn, wer er wäre, aber er konnte nichts antworten. Ein Brief hing ihm um den Hals, der Kaiser las den Brief, darin stand: „Hier ist gekommen Gerard Swan und soll des Kaisers Diener sein.“ Der Kaiser gab ihm darauf seine Schwester. Roland fragte den Kaiser: von wann Gerard komme, der Kaiser versetzte: „Gott hat ihn uns gesandt.“ Der Kaiser machte ihn zum Herzog von Ardena. Von der Hagen meinte bei Nabilon an Nibelung erinnert zu werden. Oder deutet er auf das Wesen des Schiffes navis hin. Das „Seidenband“ erhöht noch das Wunder der eigenthümlichen Wasserfahrt. Ueber den Namen Gerhards bedarf es unten (not. 150) einer Erwähnung. In der Version fehlt jeder Grund der Fahrt, jede Selbstthat. Nur das wunderbare Kommen und die Tugend des Ritters werden hervorgehoben.

78) In einer Lohengrinsage (vgl. Wolf, N. S. p. 84) will der Held zuerst zu Roß die That der Rettung unternehmen, da erscheint der Schwan mit dem Schiff. Er sieht es als Zeichen des Himmels an und steigt hinein. „Und also that er auch und befah sich Gott dem Herrn und nahm im festen Vertrauen auf ihn selbst keine Speise mit. Nachdem der Schwan ihn fünf Tage fortgeführt, sprach der Schwan den Schnabel ins Wasser, zog ein Fischlein vor und theilte es mit Lohengrin. Der Fisch ist das Symbol Christi. (vgl. Edbische Studien I. p. 121.) Im Lohengrin tritt dies bestimmter heraus. Dort heißt es:

„Der swan stiez oubet und cragen  
In daz mer, nu merket reht, waz ich will sagen,  
In dem gelich als ob er vische meine,  
Da quam ain oblatelin  
In des sees unden zu dem munde sin,  
Das sach der furste trucken und reine.  
Der swan ez mit dem snabel hergein des heldes henden wiset,  
Des wart der edel furste geil;  
Er az ez halb und gab dem swan daz ander teil,  
Ez wart nie furste noch vogel baz gespiset.“

(cf. Lohengrin ed. Görres p. 17.)

Aber nicht diese Aeußerungen christlicher Symbolik und Mystik sind es, in welchen allein der christliche Geist der Sage besteht. Vielmehr in der sittlichen Idee, welche den Ritter ruft und trennt.

79) „Si was fürstin in Brabant,  
Von munsalvaesche wart gesant  
Der den swane brähte  
Und des ir got gedächte.“

heißt es im Parzival, ed. Lachmann p. 387.

Herr von Arkel war über den Schwan' erstaunt, doch war er „voll Vertrauen, daß dies ein Bote Gottes sei.“ Wolf, Niederl. Sagen pag. 34.

Bei Lambert d'Arbre (Reiffenberg 149) heißt es: „Bolonienses, quorum auctor Cygni phantastici sed veri et divini ducatu coelitus advectus, Boloniensibus generosae propaginis et divinae nobilitatis originem indidit.“

Als göttliche Vorsehung sagt es auch die Chronik der Abtei de Brogne auf aus dem Jahre 1211 (Reiffenberg 147), wenn es heißt: „divina pietas miserta illius miracula antiqua renovans, ministrum duelli per Cygnum fune argenteo limbum trahentem viduae procuravit, cuius armorum strenuitate ille superbus delectus est et victori suo vidua matrimonio con sociata est.“

Cf. Grimm, d. Heldensf. p. 389.

80) Hist. Animal. 9. 12. ed. Beffer (gr. p. 615. lat. p. 304): „καὶ οἱ κύκνοι δ' εἰσὶ μὲν . . . εὐπλοτοὶ δὲ καὶ εὐήθεοι καὶ εὐτεκνοὶ καὶ εὐγῆροι καὶ τὸν ἀετὸν δὲν ἀρξήται ἀμυνόμενοι κικῶσ' αὐτοὶ δ' οὐκ ἀρχοῦσι μάχης.“

Aelian sagt (5. 34): „Der Schwan ist voll Muths nicht nur gegen den Tod, sondern auch beim Kampf. Er selbst fängt nicht an, einem etwas Unrechtes zu thun, so wenig als ein sittsamer und wohl erzogener Mann; den aber, der damit anfängt und ihm nachstellt, läßt er nicht los und weicht ihm nicht. Die übrigen Vögel leben mit ihm in Eintracht und Frieden. Der Adler greift auch diesen Vöters an, wie Aristoteles sagt, siegt jedoch nie über ihn ob, sondern wird immer überwunden, nicht bloß vermittelt der Stärke des kämpfenden Schwanes, sondern auch vermittelt des Rechtes der Verteidigung.“

81) Unter den Feindschaften der Thiere führt Philo (de animal. proprietatibus. Paris 1846, in d. Poetae bucol. et didactici p. 20) auch an: „στρυγί δράκων δὲ κύκνον.“ Gesner führt aus Avicenna an (Hist. animal. aves. ed. Tiguri 1555. p. 357) daß die, welche Schlangen fürchten, Pfauen, Kraniche und Schwäne e nähren.

82) „Ly commenchemens est du Chevalier au Chine (cygne)  
Fil au roy Orient et la franche roine . . .  
El puis après orés de la voie très digne  
Du boin duc Godefroy, qui passa la marine . . .

Comment il conquesta celle terre appolline (dem Götzen  
Apollo unterworfen)

Et prist Jhérusalem, qui à lui fu encline;  
U couronne porta, qui ne fu pas trop fine;  
Pourtant que Jhésuoris, qui tous nous enlumine  
Fu couronnés en crois de couronne d'espine  
Ne vot couronne avoir que de povre rachine.“

Aus dem chevalier au cygne bei Reiffenberg p. 3.

Eigenthümlich ist, was das Volksbuch von der „edlen und schönen Melusine“ erzählt (herausg. von Marbach. 1838. p. 62). Der Vater von Melusine, König Helmas, hat einen Schatz im hohen Berge Roniche in Aragonien. Keiner wird ihn heben, „bis einer aus seinem Geschlechte kommt, der ihn mit Gewalt erobert und zugleich das gelobte Land gewinnt, also, daß er König von Jerusalem, der Stadt des heiligen Grabes wird.“ Das Volksbuch führt die darin liegende Verklärung nicht aus — aber offenbar ist damit in der ursprünglichen Gestalt der Sage auf den Sohn der Melusine, Geoffroy, den Riesentöbter, hingedeutet.

<sup>82)</sup> Von der Hagen, Schwansage p. 557.

<sup>84)</sup> Im Schwanritter Conr. v. Würzburgs heißt es (nach der Uebersetzung bei Genthe p. 309): „Diese Märe soll man für Wahrheit ansehen; da Gott viele Wunder gethan hat, die noch unmöglich waren, dem Herzoge Gotfried zu Nutzen, so mag er auch dieses gethan haben. Gottfriedens sandte er dreimal ein himmlisches Heer zu Hülfe, drum glaub' ich auch desto vester, daß er es gesehen ließ, daß in Brabant der Ritter mit dem Schwan gesehen wurde.“

In dem großen Liede vom befreiten Jerusalem im 20. Gesang, wo Gottfried zum letztenmal zum Sturme ruft, heißt es in der 20. und 21. Strophe nach Gries' Uebersetzung:

Es schien, als ob beim Ende dieser Töne  
Ein lichter Strahl vom Himmel sich entwand;  
Vielleicht wenn vom Geheimniß jener Zonen  
Nicht allzukühn des Menschen Zunge spricht,  
Füllt ihn sein Schutzgeist, von der Engel Thronen  
Herabgeschwebt, in seiner Schwingen Licht.“

<sup>85)</sup> So wird erzählt: „Als der tapfere Gotfried von Bouillon mit dem Kriegsheer vor der heiligen Stadt Jerusalem lag, da schaute er eines Tages gen Himmel und erblickte einen fliegenden Schwan, wie es ihm schien. Viermal flog derselbe um Gotfrieds Scheitel, und als er so geflogen war, da erhöhte er sich ein wenig, da flog er gen Je-

rusalem hin und zu einem Thurme, wo er sich niederließ, und das war der Thurm, durch welchen Goifried bei dem Sturme in die Stadt drang.“ (Wolf, Niederl. S. p. 171.)

<sup>86)</sup> Das war ein im Mittelalter vielfach wiederholter Satz; es berichtet von ihm auch die griechische *χρόνικα τῶν ἐν Ρωμανία καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέα πολέμων τῶν Φράγκων* ed. Buchon. Paris 1825. p. 12.

<sup>87)</sup> Sieben Jahre ist die verhängnißvolle Zahl. Auch in dem Märchen bei Molitor (Hagen, Schwansage 549), in dem schwedischen des Afzelius wird die Zeit auf sieben Jahre des Bleibens angegeben. In den Nevischen Traditionen bei Gerhard von der Schueren leben Helias und Beatrix 21 Jahre mit einander, das ist drei mal sieben, und scheiden im 22. Jahre. Auch in der Sage von der bösen Matrone im altfranzösischen Roman von den Schwänen erzählt die böse Schwiegermutter nach sieben Jahren von den im Walde verborgenen sieben Kindern. Sieben Kinder hat auch Ganga dem Santanu geboren, die sieben Vasu, welche sie nach ihrer Geburt ins Wasser warf. Vergl. die Erzählung des Mahabh. bei Holtzmann, Ind. S. 3. p. 98.

<sup>88)</sup> Vergl. Grimm, Myth. 1216. Menzel, Obin p. 303.

<sup>89)</sup> Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieber aus Schleswig-Holstein p. 212. Ein schönes Märchen hat Ulrich Molitor mitgetheilt (cf. Hagen, Schwansage 549); ein Jüngling fesselt eine Jungfrau, die er im Bade belauscht, durch Einhaltung ihres Schwanhembes bei sich, obgleich sie ihn fußfällig um Entlassung bittet. Nach sieben Jahren zeigt er es ihr in Vertrauen und Liebe. Sie steht es und entflieht als Schwan. Er aber stirbt vor Gram.

Auch im Tyroler Märchen (bei Zingerle n. 37) verliert der Jäger die gesundene Jungfrau, als sie ihr Schwanhemd stiehlt (cf. Quitzmann, die heidn. Rel. der Baiwaren p. 160).

Denselben Gedanken geben die Märchen wieder, in welchen statt der Schwäne Tauben, Raben, Enten genannt sind. Es sind das Uebertragungen in das nähere und bekanntere Lokalbild. In Island gelten solche Vorstellungen sogar von Seehunden. In der Johannesnacht war ein Seehund als Mädchen ans Land gestiegen. Ein Bauer ergriff ihre Haut und behielt sie zum Weib. Später findet sie ihre Haut wieder und entflieht. Vgl. Maurer, Island. S. p. 173.

<sup>90)</sup> Auch die Balbfräulein, die sich in vielerlei Sagen mit Menschen verbinden, müssen fort. Sie können nicht bleiben. Ueberall bringt die Erfahrung durch, daß solche Blinde nicht bestehen. Panzer (Myth. 2. 46) erzählt folgendes Märchen. „Der Bauernhof genannt Unter-

moser liegt bei Meran. Ein Untermoser heirathet ein Waldfräulein. Sie bekamen Kinder und lebten glücklich. Der Mann wußte den Namen seines Weibes nicht, sie hatte ihm geboten, nie zu fragen. Mal graste das Waldweibel in seinem Garten am Hause, wo ein Anderes vorüber kam und es bei seinem Namen Gertraud nannte. Der Untermoser war verborgen, hörte den Namen und sprach: „nun weiß ich, daß du Gertraud heißest.“ Da weinte das Waldweibel und sprach: „jetzt muß ich dich auf immer verlassen.“

<sup>91)</sup> Die Erinnerung schmerzt und befreit die Menschen. Sinnreich ist, daß die nechtischen Geister, welche die Menschen peinigen und zu Liebe zwingen wollen, ihre Macht verlieren, sobald man ihren Namen weiß. Wie die Waldfrau im Schmerz fliehen muß, so ist es ein Glück, wenn man durch das Wissen seines Namens den bösen Geist vertreibt. Damit treibt man ihn in sein Wesen zurück. Der Zwergkönig Finn auf Sylt hatte eine süßige Menschentochter verlockt, seine Frau zu werden. Bei der Hochzeit sang man:

„Ene pene Sippe, see  
Appel dappel dunre nee  
Iis sas;  
Hal de fass  
De krestii  
De er frii,“

das ist: „Eine feine Sippe seht! Appel dappel doun're nicht. Ija (die Braut) sitz; Halt sie fest. Wird sie Christin, ist sie frei.“ Der Zwerg Ette wollte nun ein Mädchen haben. Im Bade überraschte er eine und zwang sie ihm zu versprechen, in einem Jahre seine Frau zu werden. Aber dadurch, daß er in seinem Uebermuth einst auf einem Berge sang:

„Ette soll brauen  
Und Ette soll baden,  
Ette, er will Hochzeit machen,  
Dorte Bundis ist meine Braut.  
Ich bin Ette Nektappenn  
Und das weiß Niemand, als ich allein.“

kam er um dieselbe. Vgl. Hansen, Friesische Sagen und Erzählungen p. 157—59. Auch die böse Eröll in der Isländischen Sage muß ihren Anspruch auf die verführte Bäuerin aufgeben, als ihr Name Gisttrutt ihr gesagt wird. Cf. Maurer, Isländ. Volksagen. Leipzig 1860. p. 43.



<sup>83</sup>) Das Nennen des Namens ist wie das Wasser, das in einer Sage über den Kopf der Frau gegossen wird, wodurch sie als Schwan davonfliegt (Wolf, D. Myth. 2. 217).

Wer im Wasser heimisch ist, erzählen die Sagen, muß dahin zurück, wenn er es sieht. Auf solche Weise werden die guten Trischen Eltern ihren abscheulichen Zwergbalg los. Er lag in der Wiege, da seine Eltern mit ihm übers Wasser fuhren. „Da habt ihr einen saubern Streich gemacht,“ rief er aus, „mich hierher zu bringen,“ erhob sich und sprang über die Brücke ins Wasser (Grimm, Trische Eisenmärchen p. 34).

In dem schönen Indischen Märchen vom Froschkönig und seiner Tochter verspricht die Prinzessin, dem Fürsten, der sie liebt, sich zu ergeben, wenn es möglich sei, daß er sie kein Wasser sehen lasse. Er thut es, aber sie täuscht ihn. Vergl. das Pantſchatantra od. Benfey 1. 257.

<sup>84</sup>) Es reicht hier die Gelegenheit nicht aus, über die tiefe psychische Wahrheit zu handeln, daß die Dichtung in die Frage die ganze Gewalt der Erinnerung an die himmlische Heimath gelegt hat. Die Relationen selbst entwickeln ihr Wesen nicht, obſchon die mittelalterliche Mystik — die Gralsſage ſelbſt — mit dem Geheimniß, das in der Frage ruht, erfüllt ist. Im Parzival spricht Lohengrin nach San Martes Uebertragung:

„Soll ich des Landes Krone tragen  
Ist eins zuvor mir zuzufagen;  
Nie sollt ihr fragen, wer ich sei;  
Denn dann nur darf ich hier verweilen.  
Erlaubt ihr Euch die Frage frei,  
Dürft meine Liebe ihr nicht mehr theilen,  
Seiet gewarnt! Mich warnt Gott,  
Er weiß den Grund von dem Gebot.“

Allerdings weiß Gott allein die Gründe der Scheidung, die zwischen Seele und Leib, dieser und jener Welt, eintreten muß, denn er hat beide geschaffen.

<sup>85</sup>) Nach Simrod wiedergegeben (Ebda p. 114).

<sup>86</sup>) Im Schwanritter von Conrad von Würzburg ist der Schmerz der Frau inniger gefaßt, als das Gedicht sonst gehalten ist. „Scheidet nicht,“ ruft das arme Weib aus, „von den Kindern, die von Euch gelommen sind, und wenn ihr väterliche und freundliche Gefinnungen habt, so laßt euch Kind, Weib und Gut erbarmen und erlöset mich Arme von der martervollen Noth, denn ich tödte mich selber vor Leib, wenn ihr im Zorn von mir scheiden wollt.“

Ganz ins Sinnliche gezogen wird die Sage mit ihrer Liebe und Sehnsucht im Titural. Um den Selben sich zu erhalten und nicht scheiden zu lassen, soll die Frau ihm ein Traum ein Stück von seinem Leibe schneiden. Sie will nicht. Da wollten es ihre Verwandten thun. Er erwacht, steht Schwerter; es erhebt sich ein Kampf. Er erliegt vor der Uebermacht und stirbt. Sie stirbt ihm vor Schmerzen nach. „So nahm Lohengrin durch Liebe ein Ende.“ Die feinen Züge seiner geistigen Heimath, seines Scheidens und Leidens durch sie sind hier in das gröbere wahrhaft fleischliche übertragen, wenn auch die Idee noch durchleuchtet. (Vgl. Grimm, Deutsche Sagen 2. 310.)

<sup>96</sup>) Daß die Auffassung, wie sie aus der Betrachtung der einzelnen Versionen gewonnen wird, mit dem Geiste der Zeit harmonisch sich darstellt, zeigen die merkwürdigen Gegenbilder in Schwarz, wie sie andere Sagen gewähren. Die englische Herkunft ist ins diabolische verwandelt. Der Schwannritter erscheint als weiblicher Teufel in reizender Gestalt. Der Graf von Flandern findet im Wald auf einsamer Stelle, zu der er durch Zauber gekommen, ein wunderbar reizendes Fräulein, zu der er vor Liebe entbrennt. Er will sie mit sich als Frau nehmen. Sie ist bereit. Sie ist bereit. Er fragt sie, wer ihr Name sei. Sie spricht, sie heiße Helius, aber den Namen meines Vaters sollt ihr nicht darnm erfahren, so gebietet es Gott und ihr müsset nicht darnm fragen, denn es kann nicht anders sein.“ Der Graf nimmt sie trotz aller Einreden der Seinen zur Frau. Sie thut dem Lande nichts gutes in den vierzehn (2 mal sieben) Jahren, die sie mit ihm vermählt war. Aus der Kirche ging sie, sobald die Hostie aufgehoben ward. Endlich kam ein Einsiedel zu ihm, der beschwor sie und sie bekannte sich als einen der gefallenen Engel und verschwand. Ihm wurde vom Papst seine Sünde vergeben. Cf. Wolf, Nieberl. Sagen p. 127. n. 86.

Ähnlich wird erzählt, daß Ameil de Lephy aus dem Hause Dammartin ein Weib gefunden voll Liebreiz, die ihren Namen nicht nannte. Er nimmt sie zu sich und es war der Teufel. Wolf, N. S. p. 287. Auch der Graf von Orgewiler hatte ein solch Verhältniß mit einem wunderbaren Wesen, die alle Monttage zu ihm kam. Als es seine Gemahlin entdeckt, obßchon sie sich im Schleier verhüllt, muß die Fee scheiden und kann ihn nicht mehr wiedersehen. Sie hinterläßt ihm Pßfel, Becher und Ring als Gaben. Grimm, D. Sagen, p. 70 und Hoder, die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen p. 44.

<sup>97</sup>) Wir verweisen zuerst auf die bei Wolf, N. Sagen enthaltene Version. Das skämische Volksbuch hat einen Auszug bei Grimm, D. Sagen 2. 292. Eine niederdeutsche Erzählung, die vielfach abweicht, steht in den Altdeutschen Blättern. Leipzig 1835. II. p. 128—136; und im Auszuge bei Leo Beowulf p. 25 und Genthe,

Deutsche Dicht. 2. 287. Die altfranzösische Dichtung steht vollständig bei Reiffenberg, chevalier au eygne neben einer Prosaerzählung und im Auszuge bei Müller: Der Schwanritter. Germania 1. 420.

<sup>98)</sup> Wolf, N. S. p. 127. Vgl. Anm. 96. Wie eigenthümlich stellt sich dazu die Indische Sage von Bhisma's Geburt, die oben schon erwähnt ist. Es trifft vieles zusammen. Der König sitzt am Wasser — aber betend. Es ist eine Meer Göttin, die er liebt. Sie haben sieben Kinder. Aber die Mutter, das ist recht indische Färbung, wirft ihre Kinder wirklich ins Wasser, damit sie schneller zum Himmel zurückkehren — während solcher Mord in der deutschen Sage nur ein versuchtes oder vorgegebenes Verbrechen ist.

<sup>99)</sup> Anonymus de Guelfis I. 2., bei Heß, Monument. Guelfica p. 5. 6. Die alten Kenner Guelfischer Geschichte, Koeler, Scheid und Heß haben daraus erwiesen, daß die von Bucelin zuerst mitgetheilte Welfische Vielgeburt damals so noch nicht bekannt gewesen. Und darin haben sie wohl recht.

<sup>100)</sup> Die bekannte Bucelinische Sage, auch bei Crusius. Vergl. Grimm, D. Sagen 2. 233. Die Grafen von Eberstein leiten sich davon ab. Vgl. Hochfelden, Geschichte der Grafen in Eberstein. Carlscr. 1836. p. 8. 9. Eine nachgebildete Erzählung von elf in wilde Schwärme verwandelten Kindern enthält Andersen (Gef. Märchen. Leipzig 1849. p. 394).

<sup>101)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 370.

<sup>102)</sup> Grimm, D. Sagen 2. 366.

<sup>103)</sup> Wolf, N. Sagen n. 128.

<sup>104)</sup> Simon Mitsban soll zur Zeit König Bela IV. gelebt haben. Im Ungarischen Magazin (Preßburg 1782) 2. p. 145 etc. wird dies weislich behandelt und behauptet, die deutsche Sage wäre aus der ungarischen entlehnt. Die erste Mittheilung ist einer Predigt des reformirten Geistlichen Peter Alvinzi vom 1. Juli 1622 entnommen. Man vergl. außerdem Fessler, Geschichte der Ungarn und ihrer Landassen. T. 2. p. 840.

<sup>105)</sup> Vgl. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache p. 39.

<sup>106)</sup> Müllenhoff, Sagen aus Schleswig-Holstein p. 523.

<sup>107)</sup> Panzer 1. 30. vgl. p. 334. Die Ansicht, es sei solche Vielgeburt eine Folge der Untreue, läßt schon Paul Diaconus erkennen, der erzählt, daß eine meretrix septem infantulos peperit (I. 15.).

- <sup>108)</sup> Grimm, deutsche Sagen, 2. 237.  
<sup>109)</sup> Irische Sagen und Märchen, 2. p. 304.  
<sup>110)</sup> Simrod, d. gute Gerhard, p. 78.  
<sup>111)</sup> Vgl. Leo. Ferienschriften. 2. 270.

<sup>112)</sup> Dieser Ansicht ist W. Müller (Germania 1. 421), aber es ist dabei meines Erachtens zu sehr verschiedenes mit einander verbunden. Dannung und Metamorphose des Menschen in das Thierleben brüdt einmal in alter und neuer, östlicher und westlicher Sage nur die Unfreiheit der Verwünschung aus, über deren Begriff ich einstweilen mich auf die Eddischen Studien 1. p. 17 beziehe. Andererseits läßt sich nicht verkennen, daß Vögel um ihrer luftigen Flügelnatur willen ein Bild der Seele überall abgegeben haben. Wie um ihrer Eigenschaften willen die Taube das Abbild des heiligen Geistes — so ist sie auch das Bild guter Seelen geworden, wenn die Menschen das Abscheiden derselben aus dem Leibe vorstellen wollten. Im entgegengesetzten Falle stellt der schwarze Rabe die teuflische Art vor, so daß man im mittelalterlichen Schauspiel einen Raben fliegen ließ, um den Tod Judas Ischariots anzuzeigen. Wenn sich Müller auf Schabers Ursula p. 70 bezieht, so sind die dort gegebenen Notizen durchaus nicht einheitlicher Natur. Einmal hat das Erscheinen der Taube in der Kirche gar nichts mit der Seele der Jungfrau zu thun, sondern es ist der heilige Geist. Als dessen Symbol reicht sie bis ins alte Testament und ist nicht erst dem Raben Wotan's gegenüber gestellt. (vgl. meinen goldenen Thron Salomos p. 117). Ein drittes Volksbild, das ganz ohne Zusammenhang mit diesem ist, steht in Schwänen den gespenstigen Geist in seiner weißen Todtenkleidung wie im Leichenhemd. Sie brüden in Deutschland nicht wie Taube und Rabe das Abscheiden der Seele aus, denn dazu sind sie zu groß und das Volk sah sie weniger fliegend als schwimmend. Aber weiß gekleidet dachte man sich alles gespenstige ruheloße Wesen. Ebenso wenig kann man das Lobverklünden, welches ihnen in der Volksage zugeschrieben wird, damit verknüpfen. Denn dies hat auf ihren Gesang Bezug, von welchem unten die Rede sein wird.

<sup>113)</sup> Auch Kinder werden in dem Märchen durch übergezogene Hemden in Schwäne verwandelt und wohnen auf dem Glasberg, aber der Glasberg ist nicht so allgemein als Unterwelt hinzustellen (Müller, German. 1. 425), wenn sie mit Todtenwelt ganz identisch sein soll.

<sup>114)</sup> Eine solche Klage ist das ganze Märchen von den Schwänen Pir's, voll Thränen und Leiden. Auch von den Kindern Oriant's ist der nicht befreite traurig und er freut sich der Erlösung.

<sup>115)</sup> Es war wohl nur ein Schreibfehler von Wolf (d. Myth., 2. 219), wenn er schrieb: „wenn man ihn überwarf, erfolgte die Verwandlung in Schwangestalt“. Denn es ist gerade das Gegentheil der Fall.

So läßt sich wohl nur Kotlers Unterscheidung verstehen, wenn er (Grimm, d. Helensf. 30) den wilben und gefräßigen Eber von dem trennt, der den Schwanzring hat. Denn dieser ist zahm; er ist in der Lage durch den Ring ein Mensch zu werden. Wilbeber in der Wilkinaſage trägt darum einen Ring um den Arm, wenn er Mensch ist. Denn wer Thier werden kann, wie er, braucht den Ring, um nicht Thier werden zu müssen. Daher tragen auch die Männer, welche jeden zehnten Tag von der Wolfsnatur frei sind, an diesem Tage Ringe. (D. Helensf. 388). Der Ring, welcher in dem Märchen bei Wolf (d. Myth. 1. 195) befähigt in dem Meere einen blaffen Mann zu erlösen, wo er in der Gewalt von Zauberinnen ist, ist wahrscheinlich seine Verwünschung.

Die Gürtel, welche die Menschen im Aberglauben des Volkes umlegen, um Wehrwölfe zu werden, vertreten nur das Wolfskleid, in welchem der Mensch als Wolf erscheint (vgl. Francisci, böllischer Protens, p. 356) und die auch die Wollungen brauchen (Grimm, d. Helensf. 388). Es ist dabei nur uneigentlich in einer französischen und heftigen Sage von einem Ringe die Rede (Grimm, Mythol. 1049. 50.)

Hoder (p. 63) bemerkt: „es hatten die Schwanzringe die Kraft beſeſſen, jedem, der ſie trug, Thiergeſtalt zu verſchaffen.“ Genauer iſt, ſie hatten die Kraft in der Menſchengeſtalt zu erhalten und das Thier zu fesseln und zu verbergen. Nur dann hat das Sprichwort einen Sinn, wenn es heißt, man wolle einem erdichteten Namen „Ring und Larbe abziehen“, denn nimmt man dem Menschen den Ring, zeigt sich das eigentliche Thier.

Eine klassische Bestätigung gewährt dazu das jüngere Synbulied, welches Maurer, (Isländische Sagen, p. 314 etc.) mittheilt. Die Königstochter ist verwünscht ein Hund zu werden. Alle neun Tage wird sie ein Mensch, wo ihr Hundsgewand (hundsham) neben ihr liegt. Sie wird vom Königssohne gefunden, der sie zur Braut wählt, aber an dem Tage, da sie auf den Brautſitz geführt wird, ist sie ein Hund. Man legte ihr einen Goldring um die Schnauze und verbrennt ihr das Hundsgewand. Dann ist sie von der Bezauberung befreit.

Eine ähnliche Sage aus Pomerellen bei Mannhardt, German. Mythen 695. Das Goldringelein behütet auch in dem schönen Märchen bei Arndt Märch. und Jugender. 1. 258.) vor der Hexe und ihren Bezauberungen.

<sup>116)</sup> Panzer theilt zwei Sagen mit, die damit ganz ähnlich lauten. Im See am Dreifesselberg sind viele Geister verschafft, die als wilde Thiere darin hausen. Steine, hineingeworfen, erregen Sturm, ein goldener Ring beschwichtigt ihn (Myth. 2. 139). Am Ammersee wurde jedes Jahr eine Messe gelesen und ein goldener Ring hineingeworfen, damit er nicht austrete und das Vaterland überschwemme. (Myth. 2. 237). Vergl. unten von dem Schwan, der den Ring im Schnabel hält. Wenn er ihn fallen läßt, geht die Welt unter.

<sup>117)</sup> Grimm, b. Sagen, 2. 277.

<sup>118)</sup> Parzival 826. 19. 20. ed. Lachm. ed. II. p. 388:

„sins kleinoeter er dâ liez,  
ein swert, ein horn, ein vingerlîn.“

<sup>119)</sup> Grimm, b. Sagen, 2. 299. Es war ein Jagdhorn, wie es in der Hevrischen Sage ausführlich genannt wird. Die Hörner blasen zur Freiheit und Hülfe. Das Jubeljahr der Freiheit und göttlichen Hülfe wurden durch das Blasen der Hörner schon im alten Bunde angebetet (Levit. 25. 9.) In den kriegerischen Sagen gelten die Hörner in ähnlicher Art. Die Franken werden in der Echbasis corniferi genannt: die Hörner haben und tragen (cf. Grimm und Schmeller, Altlat. Gebräuche, p. 327.) Mächtige Ritter blasen gewaltig. In der Gudrun (1842) heißt es: „der Heli begann ein Horn zu blasen, daß man es wohl dreißig Meilen hört.“ Roland's Horn Olfant war gewaltig:

„den guten olivanten sazter zo munde, plasen er begunde.  
Der scal war so groz, der tumel unter die haiden döz,  
daz nieman den anderen machte gehoren.“

(Ruolandes Liet, ed. Grimm, Göt. 1838. p. 214. 26. Auf das wunderbare Horn in der Peredur-Sage weist Holland hin (Chrestien v. Troyes, p. 200).

<sup>120)</sup> Erlach, Volkslieder der Deutschen, 4. 599. Auch in Menzels Gesängen der Völker, p. 478, aus Krebschmer.

<sup>121)</sup> Le chevaliers du cygne ou la cour de Charlemagne, Hambourg 1795. 3 vol. 8. Deutsch v. Gosh. Leipzig 1798. 4 Theile. Der Roman ist schon verschollen, er hat den Titel von zwei Rittern am Hofe Karl des Großen, Olivier und Flambarb, die auf ihren Schildern einen Schwan tragen mit der Inschrift: Candour et loyauté. Der alte sinnige Inhalt der Sage ist verzerrt und Wolf hat ein sehr strenges Urtheil darüber gefällt (allgemeine Geschichte des Romans von D. E. B. Wolff, p. 479).

<sup>122)</sup> v. d. Sagen, Schwanesage, p. 560.

<sup>123)</sup> Lohengrin et Tannhäuser du Richard Wagner par Franz Liszt. Leipz. 1851. p. 58.

<sup>124)</sup> von der Hagen, Schwanensage, p. 556. 571. 572.

<sup>125)</sup> Bgl. meine Erf. Bilder und Bräuche (Erfurt 1859) p. 63.

<sup>126)</sup> „Von der Menge der Schwäne aber hieß der Ort fortan Schwanenthal (val des cygnes) und daher nennt man auch die Stadt, welche heut zu Tage daselbst steht, Valenciennes.“ Cf. Wolf, Niederländ. Sagen, p. 68. (Aus Le Maire.) In Baernepf's Belgischer Chronik heißt es: „Julius (Cäsar) kam auf seinen Zügen einst in ein liebliches Thal, wo ein Bächlein floß, drauf viele Schwäne schwammen. Da nannte er die Stelle Schwanenthal, das ist val des cygnes oder Valenciennes.“ Wolf, R. S. p. 165.

<sup>127)</sup> Es ward darüber verschiedenartig gefabelt. Schon Althamer (bei Schard ss. rer. German. 1. 10) sagt, daß einige die Stadt Zwidau fabelhaft von Cygnus, dem Sohn des Hercules, ableiten. Doch gab es noch andere Sagen von der Benennung durch eine Swanhilde. An sie knüpfte Musäus sein Märchen vom geraubten Schleier: Auf dem Schwanenselbe bei Zwidau hätte ein Schwabe den Schleier einer Schwanjungfrau ergriffen und sich sie so zu eigen gemacht. Später hätte sie ihn wieder gesehen, ergriffen und wäre damit entflohen. (Hagen, Schwanensage, 544). Wie viel man in Zwidau auf die Erhaltung der Schwäne verwendete, sieht man aus dem unten mitgetheilten Schreiben. In Zwidau lebte und wirkte während sächsischer Reformationszeit der treue Freund Luthers, Nicolaus Hausmann. In seinem vom 3. Mai 1525 datirten Gutachten beklagt er sich auch daß „Hunde, Pferde, Vögel mit hohem Fleiß erzogen werden“ (vgl. D. S. Schmidt: Nicol. Hausmann, Leipz. 1860, p. 43).

<sup>128)</sup> Hagen, Schwansage, p. 547. und Tafel 4. Ein Herold, Ribi von Schwanau, war es, der Erfurt den Untergang seiner Selbstständigkeit verkündete und das Wüthen des tobenenden Volkes erfuhr. Hallenstein, Erfurter Chronik, 2. 885. Eine Sage von Schwanau ist schon oben berichtet.

<sup>129)</sup> „Sein Zeichen, heißt es, war ein weißer Schwan von blankem Hermelin geschnitten, von seinem Schilde leuchtete dasselbe Witz; . . . man sah den wohlgethanen Ritter das Schwänenhaupt mit einem Krage auf seinem schimmernden Helme tragen.“ Vorher heißt es: „die Leute scherzten darüber, daß sein erwähltes Wappenbild, ein Schwan, ihn hergezogen habe.“ Am Schluß sagt Conrad: „Die Grafen von Gelbern und von Cleve sind beide vor ihnen gekommen und wurden Nienäder genannt. Ihr Geschlecht wurde weit verbreitet, das noch im Streit den Schwan führt.“ Auf einem Wibe

der Berliner Handschrift der Aeneis von Belbele findet sich ein Ritter mit dem Helmschwan (Hagen, Schwansage 527. not.). Die Beziehung ist ungewiß. Aber die Verbindung des Dichters mit dem Clevischen Hause ist bekannt.

<sup>130)</sup> In meinen Erf. Bräuchen p. 63 und 64 habe ich einige Aeußerungen der Chronik mitgetheilt, die bezeugen, wie wichtig die Schwäne auf dem Fluß den Einwohnern erschienen sind. Auch giebt es in Erfurt eine Schwanapotheke.

In Weinrichs Nachrichten von Erfurt (Frankf. und Leipzig 1713) p. 8. finde ich folgende Notiz: „Unterdeß ist dieses gewiß, daß das Land um die Oera nicht ehe bewohnt werde können, bis so lange man Mittel gefunden, die morastigen Lächer auszufüllen und die noch übrige Nässe in gewisse Canäle zu leiten. Wie man denn auch den Schwanensee zu gleichem Zweck angelegt und es allerdings unpraktibel ist denselben durchgängig zu trockenem Lande zu schlagen, weil der Rest von Sumpf in selbigem sich colligiret.“

Der Stadt Zwickau waren die Schwäne ausgegangen, deshalb schenkte sie weder Kosten noch Boten, um sich solche wieder zu verschaffen. Der Rath schrieb deshalb nach Erfurt folgenden Brief: „Unser ganz willige Dienste zuvor, Edle, Ehrenveste, Hochgelehrte, Achtbare und Hochweise, günstige Herren und gute Freunde! Euch mögen wir nicht bergen, daß von undenklichen Jahren her bei dieser Stadt, die von den Schwänen den Namen hat von unsern lieben Vorfahren und uns bis auf dato Schwäne gehalten worden, es sind aber neulicher Weise uns dieselben von bewegen, daß wir deren bisweilen verschicken müssen und daß auch die zum Theil umgelommen, also abgegangen, daß wir denn jetsu nicht mehr denn einen einzigen haben. Wenn uns denn bewußt, daß deren bei Euch, Gottlob, die Menge zu bekommen und wir zu Euch das freundliche Vertrauen haben, daß ihr zur Erhaltung unsers alten Gebrauchs und zu gemeiner Stadt Zier uns damit günstig willfahren werdet; als bitten wir freundlich, uns deren ein gegattetes Paar, nehmlich einen Hahn und eine Sie, die künftig ihrer Art zeugen möchten, um gebührende Bezahlung zutommen zu lassen und uns die bei Briefzeigern, neben einem Boten, der ihm tragen hilft und mit den Schwänen umzugehen weiß, auf unsere Kosten übersenden . . . . . Datum 16. April anno 1603. Der Rath zu Zwickau.“

<sup>131)</sup> Vgl. Gesner, hist. animal, aves p. 361. Er fügt hinzu: „In Frisia cygnos saginari et saliri audio ut in diversas regiones evehantur.“

<sup>132)</sup> Doch haben auch die Alten nicht auf Schwanenfleisch verzichtet, wie Athenäus (lib. 9. p. 393) erzählt. Plineus (über das



Fleischessen. II.) tabelt die Lederei derer, welche sogar Kraniche und Schwäne im Finstern mästen und ihr Fleisch durch allerhand Rünfte schmachtst zu machen versuchen.

Auch bei deutschen öffentlichen Festmahlen liebte man Schwäne zum Schmaessen, wie unter andern mehrere Schreiben der Grafen von Schwarzburg an die Stadt Erfurt aus dem 17. Jahrhundert bezeugen. In dem einen heißt es: „Weil wir denn unter andern gerne einen schönen weißen großen Schwan zum Schmaessen haben möchten, die unsrigen aber so wir auf unserm Graben alhier gehende haben, noch jung und grau, und also dazu undienlich, als ist an Euch unser gnädiges Begehren mit Bitte, ihr wollet uns von euren Schwanen einen schönen großen weißen . . . zukommen lassen.“ Cf. Erhard's Mittheilung in Ledeburs allgem. Archiv für den Preuss. Staat. 3. 267.

<sup>135)</sup> Die Jakuten essen keinen Schwan, weil Kubäi chotun, die Wittin ihrer Vorfahren, als Schwan erschienen sei. Castren, finnische Mythol. mit Anm. v. Schiefner, Petersb. 1853, p. 329. Kuba heißt finnisch, Kotin, Koten wogulisch und wotjakisch der Schwan. cf. Fall, Beitr. zur topogr. Kenntn. des russ. Reiches, 3. 339. Die russischen Märchen sind bei weitem nicht so rücksichtsvoll. Aehnlich wie Homer den Hektor mit dem Adler vergleicht, der sich auf Herden von Schwänen und Gänsen stürzt (Ilias 15, 692), so heißt es in der russischen Sage (Die ältesten Volksmärchen der Russen von Joh. N. Vogl, Wien 1841. p. 233) von Jerusalem Lasarewitsch, daß er sich wie ein Falke auf Gänse, Schwäne und graue Enten gestürzt hat. Auch an der königlichen Tafel, wo Helb Bowa als Knabe unerkant dienen muß, werden Schwäne gegessen, die er serviren muß (p. 157). Auch auf ihren Helbenzügen, wenn sie hungrig sind, am Ufer des Meeres schießen Bowa und Jerusalem Schwäne (192. 192). Iwan kam dabei um seinen Pfeil (p. 58). Auch in der Kalewala kommt dergleichen vor. Als Wänemoinen Zauberprüche fehlen zum Bau des Nachens, „dachte er nach und überlegte, wo er wohl die Worte fände, er den Zauberpruch erhielt, aus dem Hirne schlüchtiger Schwalben, aus dem Kopf der Schwanenheerde, aus der Gänseheerde Schultern. Ging die Worte nun zu suchen, tödtet einen Haufeu Schwäne, eine ganze Schaar von Gänsen, tödtet endlos viele Schwalben, kann die Worte doch nicht finden“, ed. Schiefner, p. 84. Die Mutter zieht auf dem Hofe Hähne und Schwäne, p. 193. Als etwas Unmögliches fordert die Wirthin des Nordlands von Ilmarinen den Sampo aus der Schwanzfeder Spitzen zu schneiden.

<sup>134)</sup> Martial hat schon das schöne Epigramm:

„Lassus Amyclaea poteris requiescere pluma  
Interior cygni quam tibi lana dedit.“

Hb. 14. 161.

<sup>135)</sup> Gottesminne 23. 9. Vgl. Watterich, Gottfried v. Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858. p. 79.

<sup>136)</sup> Zeitschr. für Mythol. 1. 306. — Simrod, Myth. p. 420. Wolf, d. Myth. 2. 211.

Aber das wunderlichste Mißverständniß ist offenbar Wolf (d. Myth. 2. 219) ereignet mit einer Stelle bei Gregor v. Tours, de gloria martyrum I. 51. Dort heißt es: apud castrum Divionense est et alia basilica in qua Paschasia quaedam religiosa veneratur. Nam visum est eo tempore structoribus quandam anum egressam fuisse ab ipsa basilica, nigra veste, cigneo capite, vultuque decoro, quae sic affata est structores: eia delectissimi perficite opus bonum .... haec affata basilicam de qua egressa fuerat ingrediens nulli ultra comparuit.“ Dazu macht Wolf die Bemerkung: „Diese Heilige mit dem Schwanenhaupt ist mitten aus dem Volk gegriffen und eins der merkwürdigsten Beispiele von Uebertragungen heidnischer Wesen auf christliche Heilige.“ Aber es ist gar kein Beispiel. Denn es ist von gar keinem Schwanenhaupt die Rede. Wie fiel nicht Wolf schon auf, daß Gregor von einem Schwanenkopfe hätte reden sollen, ohne eine Bemerkung zu machen!! Aber Gregor erzählt etwas ganz Anderes. Er schildert die Heilige wie aus dem Grabe auferstanden, alt, im schwarzen Gewand, todtensblaffen, schneeweissen, geisterhaften Gesichts. Cigneum caput steht der atra vestis, ihr weißes Haupt (Haar und Gesicht) dem schwarzen Gewand entgegen. Daß cigneus und olorinus für weiß wie niveus gebraucht werden, ist doch wohl bekannt. Seit Helena hat es viele Schwanenarme zc. gegeben, die menschlich waren. Gregor wählt den Ausdruck um die geisterhafte weiße Farbe, des edlen Angesichtes der Heiligen, wo sie im schwarzen Kleid erschienen, zu zeichnen. Im Eifer hatte der treffliche Wolf ganz übersehen, welche wunderliche Figur mit Schwanenschnabel redend Gregor eingeführt hätte. Dieser Eifer ist aber in mythol. Dingen nicht selten uns Allen gefährlich.

<sup>137)</sup> Vgl. Freiherr v. Stillfried Rationiz: Der Schwanenorden, 2. Aufl. Halle 1846. p. 30. 31.

Bei Abraham a Sancta Clara heißt es: „seind doch die Schwanenbügel, welche die Fibrei der Unschuld in ihren weißen Federn tragen, seynd sie doch Bügel, welche sich meistens aufhalten im Wasser, welches Element gleich vom Anbeginn der Welt von dem Schatzen des emporschwebenden Gottes ist geweiht worden; seynd sie doch Bügel, so mitten im Wasser nit naß werden und bergestalt ein lebendiges Sinnbild der seligsten Mutter Gottes, welche in Mitten

der Adamskinder empfangen und geboren worden, doch unbesiegt und ohne einigen Mafel.“

Judas der Erzschelm, ed. Passau, 5. p. 298.

<sup>138)</sup> Vgl. Paulini, philosophische Luststunden 1. 614 zc.

<sup>139)</sup> Schon in einer Rede des Ambrosius heißt es (Combesis. Bibliotheca patrum 1. 150): „vellus plane Maria est, siquidem de molli sinu ejus agnus egressus est, qui et ipse matris lanicium hoc est carnem gestans, molli vellere cunctorum operit vulnera populorum.“

<sup>140)</sup> Vgl. Holbergs Dänemarkische und Norwegische Staats- und Reichsgeschichte, überf. von Voß, p. 790 zc.

<sup>141)</sup> Vgl. Piper im Evangel. Kalender 1859, p. 34 und Erf. Bilder und Bräuche p. 61.

<sup>142)</sup> Der Schwänenorden, p. 25. 26.

<sup>143)</sup> Sagen, Schwänensage, p. 575 zc.

<sup>144)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 681.

<sup>145)</sup> Wolf, Niederl. Sagen, p. 680. 81.

<sup>146)</sup> Vgl. Reiffenberg, chevalier au cygne, p. XXIV—XXVI.

<sup>147)</sup> „Annales quosdam veteres volunt prodidisse Helium istum e paradisi terrestri loco quodam fortunatissimo, cui Graele nomen esset, navigio tali venisse.“ Cf. Reiffenberg, p. 224. Aus not. 76.

Eine wunderliche Genealogie des Helias von Graelle, ebend. p. XXIX.

<sup>148)</sup> Nach Jean le Maire und Richard de Wassebourg bei Reiffenberg, p. 215 etc.

<sup>149)</sup> Vgl. Edbische Studien 1. 109.

<sup>150)</sup> Eine ganze Gruppe (vgl. Reiffenberg, p. VIII.) alter Nachrichten kennt nur den Namen miles cigni, Ritter des Schwans.

Der Beiname Gerhard, den hier der Schwan trägt, ist allerdings merkwürdig, aber er dünkt mir hinreichend dadurch erklärt, daß in der Tierfabel, im Hengrimus (Reinh. Fuchs, ed. Grimm, p. IX.) wie Sturrock aufmerksam machte (der gute Gerhard, p. 135) die Gans Gerhard heißt. Die Gans erscheint in der Tierfabel allein, der Schwan war im mittleren Deutschland zu fremd. Aber in Dänemark und in den nördlichen Gegenden war der Schwan zu Haus. Dort hat er wohl den Namen Gerhard bekommen, der erst auf die Gans

übergang, und zwar von seiner wehrhaften, tapfern Art. Interessant ist nun, wie er von dem Beinamen des Thieres wieder in den Namen des Mannes, als des personificirten Schwanes, zurückkehrt.

<sup>151)</sup> Wie häufig das Roß das Bild des Schiffes gewesen, hat Grimm längst (d. Grammatik 3. 436) nachgewiesen. Hengist und Horsa sind die zu Schiff gekommenen Helden. Die Sage dieser selbst, über welche San Marte in den Beiträgen zur Breton. Sage gehandelt, lassen wir bei Seite. Bei Pomerius (ed. Wernsdorf, p. 335. Orat. 1. 6.) heißt es, Neptun habe den Pelops gelehrt, mit Rossen auf den Wellen zu fahren (κατὰ κυμάτων ελαίνειν ἄρματα). Fünf Galeeren des Kalifen Al Mamun stellten einen Löwen, Adler, Elephanten, Drachen und Hengst vor, conf. Hammer, Gemäldeaal. 2. 223. Ueber den Zusammenhang von Schwan und Roß darf auch auf den oben not. 56 erwähnten finnischen Brauch hingewiesen werden. Von Beckstein (Thüring. Sagen 2. 244) wird erzählt, daß das weiße Roß, welches Landgraf Ludwig der Springer umgetauscht, Schwan geheißsen und ihn ausgenommen habe, als er den gefährlichen Sprung in die Saale hinab gethan.

<sup>152)</sup> Grimm, d. Sagen, 2, 74. Leo: Beowulf, p. 31.

<sup>153)</sup> Wolf, N. Sagen, p. 36. 37.

<sup>154)</sup> Vgl. Joh. Geerbrand Chronicon Belgicum I. 13. (ed. Francof. p. 9). Der Verf. lebte im funfzehnten Jahrhundert. Er erzählt auch, daß zehn Jahre nach Arthurs Tod die Niedersachsen in England eingefallen „mit vielen Heiden aus Afrika.“

<sup>155)</sup> Vgl. Leo: Ferienschriften, 2. 270. In den Sagen von den Kindern Oriants ist der Einsiedler weise und gut, er heißt Hellas. Er sorgt für die sieben Schwänenkinder und der jüngere Hellas geht zuletzt in eine Einsiedelei.

In König Rother erscheint der weise Berchter von Meran. Er steht dem König überall mit Rath bei. Zuletzt kommt er als „schnee-weißer Kämpfer“ zu Rother, überrebet ihn, der Welt zu entsagen. Beide gehen sie in die Einsiedelei. Sein Sattelhorn erscheint v. 4951 mit Schwänen ausgeschmückt. Ein Berchtung ist auch Meister von Wolfdietrich und wird mit jenem verglichen. (Grimm, Helensf. p. 53.)

<sup>156)</sup> Vgl.: Choice notes from „notes and queries“. Folk lore. London 1859, p. 224. Es heißt daselbst: „I recently heard a bit of „folk lore“ as to the birth of swans quite as poetical and probably equally true. It is this: that swans are always hatched during a thunderstorm. I was told this by an old

man in Hampshire, who had been connected with the care of swans all his life.“

<sup>157)</sup> Cf. Fr. Sagen und Märchen, 2. 283.

<sup>158)</sup> Frische Sagen und Märchen, 2. 340.

<sup>159)</sup> Nach Othmar Frank (Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung p. 91.) gehört Schwan (swan) zu einer Wurzel, in der Luft und Seele nebst andern hohen Ideen ausgedrückt ist.

<sup>160)</sup> Vergl. Bouterweck, das Beowulflied in der Germania, 1. p. 394. 95. Schon damit ist gefunden, was Grimm, Gramm. 3. 436. Not. vermisse.

<sup>161)</sup> Grimm, N. A. 900. Simrod, Myth. 363. Sagen, Schwannensage, p. 542 etc.

<sup>162)</sup> Leo, Ferienschriften 2. 270. Der Schwan ist, wie wir in Abtheilung IV sehen, der mantische Vogel. Da nun in Griechenland die Gans nicht selten mit dem Schwan verwechselt wird, so ist die Bemerkung an ihrer Stelle, daß der Schwur: „τὸν χῆνα“, bei der Gans, ein bei den Griechen gebräuchlicher gewesen ist. Lampon, heißt es in den Vögeln des Aristophanes B. 521, der Priester und Weissager schwöre stets bei der Gans, wobei das treffliche Wortspiel heraustritt: τὸν χῆνα, statt τὸν Ζῆνα. Das Scholion macht dazu die Bemerkung, daß Lampon bei der Gans als einem mantischen Vogel geschworen habe. Auch Socrates hatte den Gebrauch, was ihm namentlich die Kirchenväter vorwarfen, wie es bei Lactantius heißt: „Verum idem per canem et anserem dejerabat“, (divin. instit. 3. 20. cf Haverc. zu Tertullian. Apologet. ed. Paris. 1. 353.) In diesen Schwurformeln steht der Schwur bei der Gans, stets neben der „bei dem Hunde“. Gans und Hund sind beides alte Symbole der Wachsamkeit, die auch eine mantische Art hat. Ihre Wachsamkeit haben die Schwäne, wie ihre kriegerische Natur bewiesen, als Kunz von der Rosen Maximilian durch den Graben in Brügge schwimmend befreien wollte. Sie bissen ihn und schnatterten laut. Anastasius Grün schildert dies auch im letzten Ritter (München 1830. p. 85):

„Da klatschten die Schwäne die Flügel und schnatterten so grell,  
Als wäre jeder aus ihnen ein flämischer Rebell.“

<sup>163)</sup> Du Cange ed. Henschen. sub voce cygnus. „Rex assignavit Thomam de Rusham ad supervidendum et custodiendum omnes cignos regis tam in aqua Thamisiae quam alibi infra regnum regis quamdiu regi placuerit ita quod de cignis

illis ac de proficiis et proventibus de eisdem emergentibus regi dispondeat.“

<sup>164)</sup> Darum erzählt auch Gervafius von Tilbury (Dec. 3. Cap. 96. ed. Liebrecht, pag. 46) von Schwänen, was wohl anderswo von Störchen berichtet wird, daß sie ein Gericht über eine untreue Schwänin gehalten haben, die zum Tode verurtheilt ward. Er erzählt: Ecce quod in regno Anglorum, episcopatu Londoniensi et comitatu Essexe est castrum Angra nuncupatam, quod bonae memoriae Richardus de Luci, domini avi vestri, illustrissimi regis Anglorum, in Anglia quondam justitiarius, construxit. Uno aliquo die, cum ad exedras palatii milites se misissent ad prospiciendum ecce multitudo cygnorum in prato domibus subjecto convenit et cum quasi consilio facto ad invicem diu vocibus suis contulissent unus ex medio, sicut mos est accusatori vel ejus patrono longo garritu querelam deponit et cum ad unam partem quidam tanquam iudices se facerent tandem produci mandant cygnam. Duo igitur, missi a Iudicibus ream in medio constituunt et post factas hujus modi garritiones vice allegationum tandem iudices definiunt causam, ream adulterii toti gregi exponentes. Insultat cygnorum coetus, deplumat damnatam et sic frigori expositam mortis addicunt supplicio.“

<sup>165)</sup> Vgl. Songs of home and happiness. London 1845. p. 69:

„The stately homes of England  
How beautiful they stand!  
Amidst their tall ancestral trees  
O' er all the pleasant land!  
The deer across their greensward bound  
Through shade and sunny gleam,  
And the swan glides past them with the sound  
O' some rejoicing stream.“

<sup>166)</sup> Historia eccles. II. 1. §. 89. ed. Stevenson p. 97. „responsum est, quod Angli vocarentur, At ille, Bene, inquit, nam et angelicam habent faciem.“ Dasselbe Wortspiel wird dann mit dem Gebiet Deiri und dem Namen Aella gemacht, cf. Lappenberg, Gesch. v. England I. 138.

<sup>167)</sup> Vgl. Mannhardt German. Mythen, p. 347. cf. p. 397:

„Haene swaene witte pleck  
Wanneer gaet gy over't waertertche gaen?  
Hy zmeet van daer naer Ingelland  
Van Ingelland naer Spanien.“

<sup>169)</sup> Grimm, Mythol. p. 400, erinnert noch an den in angelsächsischen Genealogien vorkommenden saefugol, cf. Mannhardt German. Mythen, p. 328.

<sup>169)</sup> Lex salica. Novell. 7. 4—6. ed. Merkel, p. 57. „si quis grugem aut ciceno domesticus furaverit, malb. ortföcla sunt denarii 120, qui faciunt solidos 3. culpabilis judicetur.“ Ueber alte Lesarten cf. Eccard zur lex Salica (ed. 1720) p. 25. Cecinus vergleicht Diez mit dem ital. cecero vom lat. cicero, was ital. cece, den Knollen am Schnabel des Schwans bedeutet (Lex. der Roman. Sprachen, p. 96.)

<sup>170)</sup> Ueber Hohen Schwangau will ich die Worte v. d. Sagens hierher setzen (Schwansage p. 545). „Bei Schwangau ist ein Schwanensee und als der Kronprinz von Baiern (der jetzige König Max) die alte Burg vom Abbruche rettete, sie zu seinem Wohnsitz erneuerte und mit Wandgemälden schmückte, empfahl der Verfasser diesem Bilde des Dichters (Sibold von Schwangau) und der mannigfaltigen geschichtlichen und sagenhaften Uebersetzungen von Konradin bis auf Luther auch die Märe von der Schwanenjungfrau anzureihen, wäre sie nicht schon dort heimisch. Solches ist denn auch ausgeführt; das örtliche Alterthum der Schwanensage erhellet zwar nicht deutlich, auch nicht aus Hormayers „goldener Chronik von Hohen Schwangau.“ Der Schwanensee dort aber gehört um so gewisser der Sage an, als in seinem kalten Bergwasser die Schwäne bisher immer gestorben sind, welche der königliche Oheim des Kronprinzen vielfach aus unseren wärmeren Stromseen dorthin sandte.“

<sup>171)</sup> Diese Nachrichten zerfallen in zwei Gruppen, in die eine, welche bei Etzelwerb, dem ältesten Bearbeiter der Sachsenchronik (vgl. Pappenberg, Gesch. v. England 1. LVI.), der um das Jahr 1000 geschrieben, gefunden wird, und die andere, welche von Simon von Durham und Wilhelm von Malmesbury im 12. Jahrhundert erzählt ist und mit der Albericus und Matthäus von Westminster, wie eine Handschrift aus der Zeit Eduard IV. übereinstimmen. Nur die letztere hat eine unten besprochene Erklärung des Namens Skaef. Diese Nachrichten finden sich gesammelt in „den Angelsächsischen Stammtafeln“ von Grimm (vor der 1. Ausgabe seiner Mythol.) und von Kemble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen, München, 1836). Vgl. Leo: Beowulf, p. 20. 21.

<sup>172)</sup> Neu übersetzt von Simrod: Beowulf. Cotta 1859. Vgl. Bonterwek, das Beowulflied in der Germania. 1. 396. 97.

<sup>173)</sup> Nur das Beowulflied berichtet von dieser Fahrt und wie Simrod übersetzt: „Da brachten alsbald ihn an das brandende Ufer

die süßen Gefunden wie er selber gebeten (svä hä sëlfa häd) als des Wortes noch waltete, der Wirth der Schilbunge, der liebe Landesfürst.“ (S. 4.)

<sup>174)</sup> Vgl. Snorri's Heimskringla, überf. v. Wachter. 1. 73.

<sup>175)</sup> Diese und andere Beispiele bei Grimm, Mythol. 790. Simrock, Handbuch p. 368. Weinhold, Altnord. Leben p. 479. Mannhardt, German. Mythen p. 358 etc.

<sup>176)</sup> Vgl. Bouterwek, Germania 1. 396. 97.

<sup>177)</sup> Auch der biblischen Wahrheit der Tröstung und Ruhe, die in Noah erschienen ist (Genes. 5. 29) tritt es nicht zu nahe, wenn Noah, נח mit dem vielfachen Ausdruck für Schiff, nau (Sanscrit) नाव, navis, नाव verglichen wird. Vgl. meine Mag. Alterthümer, p. 223.

<sup>178)</sup> In dem alten angelsächsischen Gedichte „des Wanderers Lied“ ist, während Attila als Herr der Hunnen, Caesar der Griechen, Theodorich der Franken, Wod der Thüringer und von vielen anderen Stämmen ein Regent genannt wird, nicht über Angels und Sachsen, sondern über die Longobarden Sceafa gesetzt (Sceafa Longbeardum), was in der That merkwürdig ist. Cf. Conybeare, Illustrations of anglosaxon poetry. London 1826. p. 9 etc.

<sup>179)</sup> Eine angelsächsische Chronik, von der Kemble (Ueber die Stammtafel der Westsachsen p. 33) ein Fragment mittheilt, beginnt: „Incipit linea Saxonum et Anglorum descendens ab Adamo linealiter usque ad Sceafeum, de quo Saxones vocabantur usque ad Engistum et ab Engisto usque ad Edwardum quartum regem Angliae post Conquestum breviter compilata.“

<sup>180)</sup> Handschriften bei Kemble p. 16: „Iste Sceldius primus inhabitator Germaniae fuit.“ So unhistorisch alle diese Chroniken mit der Vergangenheit umgehen, so drückt sich überall aus, daß sie mit Sceafa einen Beginn, einen Urvater, einen deutschen Noah angebetet haben wollen.

<sup>181)</sup> Dieser mag von volksthümlicher Auffassung aus die Lehre von der göttlichen Weihe des Königthums nicht dargestellt werden. Das Volk sieht sich in seinem geschichtlichen Leben von Unruhe ergriffen. Gleiche Ansprüche an die Herrschaft überall. Daher Zwiespalt und Unfrieden. Da kommt ihnen ein solcher Gast aus der Fremde. Es ist wie ein Loos, das glücklich gezogen ist. Ueber alle einzelnen Ansprüche erhebt sich der durch Gott gesendete. Mit ihm kann keiner verglichen werden. Sehr schön erkennt man den Gedanken noch wieder, als die englischen



Fürsten im guten Gerhârð nicht wissen, wen sie wâhlen sollen, und darum, da Gerhârð pßiglich unter ihnen erscheint, diesen einstimmig wâhlen. Sie sagen (ed. Haupt p. 177. v. 546):

„Unser rât doch niht vervât  
daz wir jemen vinden  
des wir uns underwinden  
der unsers landes krône trage  
und uns ze herren wol behage.“

Als Gerhârð ihnen nâher bekannt wird, sagen sie (v. 5516):

„vater, sit got dich  
uns ze herren hât gesant  
sô sol diu krône und ditz land  
gewalteclichen wesen din  
dû solt unser herre sin  
uns hât got wol an dir getân.“

<sup>182)</sup> Ich glaube den Muth haben zu dürfen trotz der Angabe Wilhelms von Malmesbury und anderen Chronisten, die denselben Ausdruck haben, deren Ableitung nicht anzunehmen. Diese lautet: „Iste Sceaf ut quidam ferunt in quondam insulam Germaniae Scandeam, de qua Jordanes historiographus Gothorum loquitur, appulsus navi sine remige puerulus, posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf est nuncupatus et ab hominibus regionis illius pro miraculo acceptus et sedulo nutritus adulta aetate regnavit in oppido quod tum Slaswich nunc vero Haithaby appellatur.“

Nach dieser Deutung hätte Sceaf seinen Namen daher erhalten, weil sein Kopf auf einer Hanbvoll Getreide gelegen habe. Solches heißt angl. sceaf, engl. sheaf. Aber diese Erklärung hat man offenbar nach Art vieler mittelalterlicher Etymologien erst in späterer Zeit aus dem Namen gemacht. Nur in England war der Ausdruck sceaf oder sheaf für Garbe heimisch. Althb. heißt es sooup, Mhb. sohoup, das Neuhochdeutsche Schaub, niederdeutsch, niederländisch, nordisch schöf. Aber Sceaf ist nicht in England, sondern in Niederdeutschland gelantet. Die Wahrscheinlichkeit, daß man ihm in dem Lande, wohin ihn die Tradition versetzt, diesen Namen aus einem Grunde gegeben, welcher sich nur in dem Angelsächsisch der britannischen Inseln erläutert, ist nicht sehr groß. Allerdings ist uns die Geschichte von Sceaf nur durch Angelsächsische Schriftsteller bekannt. Aber nicht bloß Ethelwerd, der älteste von ihm berichtende Chronist verschweigt diese Etymologie († 1090), sondern was das Beowulflied berichtet, scheint ihr durchaus zu widersprechen. Man hat offenbar nach vielfach bekannter Art erst aus der Erklärung des Wortes sceafa den Umstand hinzugefügt, er

habe auf einer Garbe gelegen. Denn nur da, wo die Deutung angegeben ist, wird auch die Garbe erwähnt. Ethelwerd erwähnt weder die Deutung noch die Garbe. Vielmehr erzählt er, das Kind sei von Waffen umgeben gewesen, was bei Wilhelm von Malmesbury und den andern fehlt. Der Sinn, welchen dieser durch die Erwähnung des Schaub's unter dem Kopfe des Knaben ausdrücken wollte, war offenbar die Hilflosigkeit und Armut des Kindes noch mehr hervorzuheben. Aber darum erkennt man, daß in Ethelwerd's Notiz „er sei von Waffen umgeben“ gewesen, während er von der Garbe schweigt, ein Widerspruch gegen die ganze Deutung liegt. Die Nachricht Ethelwerd's „ipse Scef cum uno dromone advectus est in insula oceani, quae dicitur Scām armis circumdatus eratque valde reoons puer et ab incolis terrae illius ignotus tamen ab eis suscipitur“ etc. stimmt ganz mit dem Liede von Beowulf. Scild war, heißt es in dieser, ganz hilflos und zart gelandet, doch nicht ganz arm, denn als er gestorben war, hat man ihn in keiner Weise geringer begabt, als ihn die ausgestattet, welche ihn einst allein übers Meer gesandt hatten, und Schätze und Waffen wieder zu ihm gelegt.

Hätte wirklich Scef seinen Namen vom „Schaub“ erhalten, so mußte mit diesem „Bündel“ ein Sinn verknüpft sein, der aus seiner Sage überall hervorbrach. Die Sage mußte ohne den Schaub gar nicht erzählt werden können, wie sie ohne Schiff nicht erzählt ward. Aber die ältesten Nachrichten haben davon keine Spur.

Sie machen auch den Eindruck nicht, daß man in dem Helden des Sieges und des Schildes einen Bringer der Kultur und des Ackerbaues gesehen habe, wie Müllenhoff scharfsinnig annahm, weil er die „Garbe“ zu erklären gedachte. (Haupt, Zeitschrift 7. 417. 18).

Im Beowulflied ist es Scild, welcher als Knabe ankommt, von dem Schiff getragen; läßt Namen und Wesen des Helden ein solches Verständnis des Namens Scef irgend errathen? Stimmt es wirklich mit gesunder Volksanschauung, sich also die Einführung des Getreidebaues zu denken, daß das Kind auf einem „Bündel“ schläft und der Mann die Weise desselben erklärt.

Der Grundgedanke der Erzählung ist der Beginn eines neuen Geschlechtes und Lebens, das wunderbar durch einen Mann aus dem Meer begründet wird. Nicht bloß einige Aeußerungen desselben werden berührt. Auch Noah pflanzte Wein, nachdem er die Arche verlassen. Aber sein Beruf ist Begründung einer neuen Welt. Nicht um Wein zu pflanzen wurde er gerettet. In dem neuen Anfang ist alle Zukunft eingeschlossen.

Mit dem Gedanken Müllenhoffs läßt sich nicht vergleichen, was sich bei Simrod findet (Beowulf von Dr. Karl Simrod. 1859. p. 169. 170).

Obſchon wir keine andere Namensbeutung von sceaf haben, als die einiger Chroniſten, welche es mit manipulus frumenti (gallico garba) cf. Grimm, Myth. 1. Ausg. p. XVI XVII), Getreibbündel, wiedergiebt, und eine Erzählung bei Remble (p. 33), die ſogar victui dazuſetzt, indem ſie meint, daß es zum Lebensunterhalt des Kindes beſtimmt ſei, ſo giebt es doch Simrod, nicht Müllenhoff in ſeiner neueren Unterſuchung (1849 in der Zeiſchrift), ſondern dem älteren Bericht (Sagen aus Schleſwig-Hoſtein p. 1) folgend mit einem Bündel Stroh wieder und ſagt: „Auf dem Schoof liegen heißt am Niederrhein geſtorben ſein, weil es Sitte war, den Todten auf ein Schaub Stroh zu betten. Wenn dies zum Beweiſe genügt, daß Sceaf, als er heimkehrte, zum Todtenlande fuhr, ſo bleibt eins noch darzutun, daß er auch aus dem Seelenlande kam. Sceaf lag auf dem Schaub nicht bloß, als er heimfuhr, ſchon als er ankam. Damals war er noch ungeboren, wie es Einleitung 3. 46 ausdrücklich heißt, ſo ſehr man ſich auch geſträubt hat, dieſen deutlichen Sinn des Wortes umdoroſende gelten zu laſſen, obgleich man es zuletzt zugestehen mußte, daß es dem valde recens puer der Chroniſten entſpricht. Ungeboren und geſtorben ſieht ſich mythiſch gleich.“

Wir laſſen die allgemeinen Grimdanschauungen des ſeinem Fleiſche ſo lange ſchmerzlich entriffenen Mannes, die wir nicht theilen, bei Seite und ſilgen nur hinzu. 1) Sceaf oder Scild lagen auf keinem Schaub Stroh. Nach der Ausſage einiger Chroniſten lag unter ſeinem Kopfe als Riſſen eine Garbe Getreide. 2) Daß Sceaf auf einem Schaub gelegen, da er ſtarb, kann nicht bewieſen werden, denn es iſt nirgends davon ein Wort geſagt. Wir wiſſen nur von Waſſen und Schügen, die ihm mitgegeben ſind. 3) Sceaf war, da er im Schiffe lag, ein „puerulus“, ein „valde recens puer“, alſo war er geboren, nicht „ungeboren“, was unvertändlich iſt, „umboroſende“, wenn es 3. 46 bei Beowulf gebraucht iſt, kann nicht „ungeboren“ heißen, weil man einen „ungebornen“ nicht ſehen, nicht aus dem Schiffe tragen, erziehen und zum König machen kann. Die Berichte ſtellen ſich ihn nicht als einen Geiſt dar, ſondern als Fleiſch und Blut, der ſtirbt und nicht verſchwindet. 4) Ungeboren und geſtorben ſieht ſich mythiſch grade nicht gleich, wie es niemals gleich iſt, weil die Erinnerung des Lebens den Unterſchied macht. Den ungeborenen Sceaf kennt niemand. Aber der geſtorbene Sceaf ſteht an der Spitze vieler Geſchlechter in grauer Zeit. 5) Wohin gerathen wir mit unſerer Kritik, wenn es „zum Beweiſe genügt“, daß ein lokaler Volksausdruck am Niederrhein von einer Leiche gebraucht wird, die an einigen Orten auf Stroh liegt, um daraus einen zum Leben und zur Kraft berufenen und bewahrten Knaben, weil er nach einigen Nachrichten eine Garbe zum Kopffiffen hatte, als einen Ungeborenen darzuſtellen!!

Was ist zu beweisen unmöglich, wenn Zeiten und Gedanken solche Verwendung und Mischung erleiden können!

183) Wolf, Niederl. Sagen p. 29.

184) Wolf, N. S. p. 160.

185) Rappenberg, Gesch. von England 1. 231. Millenhoff, Sagen p. 7.

186) Eine sehr gute Erläuterung dieser crepundia, griechisch *γνωρίσματα*, giebt Joan. Peter Schmid zu Heliodorus Aethiopica lib. 4. ed. Lips. 1772. p. 232. not. 24.

187) lib. 4. cap. 8. ed. Schmid. p. 237: „ἀλλ' ὁμως ἀπολοῦμαι πρὸς τε σέ ποτε θύγατερ εἰ περισθεῖς πρὸς τε τὸν ἀναιρησόμενον εἰ τινά σοι θεὸς ἐπιστήσῃ πρὸς τε αὐτὸν ὄλον τὸν τῶν ἀνθρώπων βίον, ἀνακαλύπτουσα τὴν αἰτίαν τῆς ἐκθέσεως.“

188) Die Lexicographen (cf. Photius Lex. ed. Porson p. 180) geben *λάρναξ* durch *κερωτός*, den bekannten Ausdruck für Arche. Die Stadt Aramea in Phrygien hatte den Namen *Κερωτός* und interessant sind die Untersuchungen über die Münze der Stadt, auf welcher ein solcher Kasten mit zwei Figuren auf dem Meere schwimmend abgebildet ist. Ein Rabe steht auf der Arche, eine Taube bringt einen Zweig. Auf dem Kasten liest man *NΛE*. Cf. Zorn, Biblioth. antiqu. et exegetica 1. p. 9 etc. Beide Ausdrücke werden auch für Schrank gebraucht und in der That entspricht den oben gegebenen Erzählungen das Märchen von Doralice im Schrank, das sich bei Staparola findet und schon vor Val. Schmid's Uebersetzung in Büsching's Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtspielen und Schwänken des Mittelalters 1. p. 26—42 bekannt gemacht war. In der Volkserzählung von Constanze und Martuccio wirft Constanze, um sich zu tödten, Steiner und Kuder weg und denkt so im Kahn von den Wellen verschlungen zu werden, aber sie wird wunderbar gerettet und getrüftet. In den Volksbüchern von Marbach 1. 43. (Leipzig, 1838.)

189) Apollodori Bibliotheca 1. 17. Doch erwähnt Apollodorus nur, daß die Töchter den Vater verborgen. Bei Apollonius Rhodius Argonaut. 1. 609 dagegen heißt es: „*λάρνακα δ' ἐν κοίλῃ μιν ὑπερ θ' ἄλως ἤκε φέροσθαι, αἶ κε φύγοι.*“ Bei Hygin. fab. 15: „*clam in navem imposuit.*“ Ueber die anderen Formationen und Beziehungen der Sage kann hier selbstredend nicht gehandelt werden.

190) Diodor bibl. historica 5. 62: „*καὶ διὰ τοῦτο τὴν θυγατέρα εἰς λάρνακα συγκλείσαντα βαλεῖν εἰς τὴν θάλατταν.*“

191) Die Erzählung von Rylnos und Lennes füllt eine ganze Sagen-  
gruppe der Insel Tenedos, die selbstständige Behandlung verdient.  
Bei Strabo XIV. 1. 640, namentlich aber bei Pausanias 10. 14  
und Diodor Bibl. 5. 83 wird sie ausführlich erzählt. Für die oben  
ausgesprochenen Gedanken ist namentlich ein Satz Diobors interessant,  
wenn er sagt: „κύκλον γὰρ φασὶ τὸν πατέρα πιστεύσαντα γυναῖκος  
διαβολαῖς ἀδίκους τὸν υἱὸν Τέννην εἰς λάρνακα ἐνθέντα κατα-  
ποντίσαι, ταύτην δὲ ὑπὸ τοῦ κλύδωνος φερομένην προσεγενθῆναι  
τῇ Τενίδῳ καὶ τὸν Τέννην παραδόξως σωθέντα θεῶν τιμῶς προ-  
νοία τῆς νῆσου βασιλεύσαι . . .“ Man hat dabei verschiedene Ele-  
mente der Schwansage, wie der von Scilb. Die Mutter verleumdet  
und bringt die Aussetzung zu Stande — wie bei Oriant — sie wer-  
den durch „Vorsehung“ irgend eines Gottes gerettet und Lennes wird  
König, wie Scilb und der Schwanritter. Auch ist ja Lennes der  
Sohn des Schwanes (κύκνος).

192) Das Sprichwort „ein Mann von Tenedos“ bezeichnete einen  
unerbittlich das Gesetz handhabenden Menschen. An diesen Namen  
knüpfen sich manche alte Sagen, die bei Suidas unter Τενίδιος ἀν-  
θρωπος etc. zum Theil gesammelt sind.

193) Im 12. Buch der Metamorphos. von v. 72 an wird der  
Kampf berichtet. Der Dichter schließt:

„Arma relicta videt, corpus Deus aequoris albam  
contulit in volucrem, cuius modo nomen habebat.“

Deutlich ist, daß auch hier der Schwan neben seiner ritterlichen Thä-  
tigkeit das Wesen übermenschlicher Art bezeichnet. Man muß mit dem  
Schwan den Begriff solch ritterlicher Kraft verbunden haben, wenn  
man Cygnus in ihn verwandelt sieht, oder vielmehr wenn Cygnus der  
Sohn Poseidons und nicht ein anderer Meervogel, also streitet.

194) Im Schilb des Herakles v. 340 etc. In den andern Nach-  
richten der Alten werden verschiedene Kämpfe des Herakles mit einem  
Rylnos, der ein Sohn des Mars ist, aufgezählt. Am Strom Eche-  
dorus (in Macebonien) kämpft er mit dem Rylnos, dem Sohn des  
Mars von der Pyrene (Apollodor 2. 5. 11), und bei Iton (in Thes-  
salien) mit einem Rylnos, Sohn des Ares und der Pelopia (2. 7. 7).  
Es scheint also allerdings ein allgemeiner Begriff mit dem Namen  
verbunden. Bei Hesiod (im Schilb des Herakl. v. 350—56)  
wird erzählt, daß Rylnos der Schwiegersohn des Ceyx sei. Ceyx ist  
selbst die Personification eines Seevogels, wie Rylnos. Die Ab-  
stammung von Mars als des kriegerischen Gottes läßt also seine  
Meeresheimath nicht verkennen.

195) Im Scholion zu Pindar Olymp. 10. 19 (*ἡγάγετε δὲ κρυφαῖα μάχα καὶ ὑπὸ βίβον Ἡρακλέα*) wird dem Rytnos in einem Citat aus Stesichorus nachgesagt, daß er ein „*κακός εἶνος*“ gewesen, der die Reisenden verfolgt und ihnen die Wege verlegt habe, wodurch die Gegerenschaft des Herakles begründet wird. cf. Peerkamp p. 12.

196) Vgl. Olin Dalin's Gesch. des Reiches Schweden 1. 469.

197) Das ist sicher der romantische Inhalt der sehr verwirrt uns überlieferten Dichtung, wie sie von Antonius Liberalis *Metamorph. cap. 12* mitgetheilt wird. Nach griechischer Art ist hier Liebe zwischen Männern angenommen. Es liegt dem Erzähler mehr daran, die Kämpfe zu schildern, welche der liebende Phylus um Rytnos willen besteht, als die feineren Bezüge hervortreten zu lassen. Rytnos wird ein Sohn des Apollo und der Thyria genannt (bei Ovid Thyria). Letzterer Name scheint richtiger. Denn auch sonst hat Poseidon von der Halcyone einen Sohn Hyrieus, nahe verwandt mit Apollo (*Apollobor* 3. 10. 1). Thyria hieß eine Stadt in Bbotten. Die Kämpfe, welche Phylus (Phyllius) besteht, sind nur entstellte auch sonst vorkommende Sagen von dem Siege der List über die Stärke. Namentlich entstellt ist der Kampf des Phyllus mit dem Löwen, den er tödtet, indem er ihn zuerst mit ausgespienenem Weine vergauselt und dann mit seinem Arm, den er mit seinem Kleide umwickelte, den Rachen verstopfte. Ebenso verstopft in den *Gesta Romanorum* ein Held den Rachen des Löwen durch den Gummi, mit dem er bestrichen war, als er ihn am Arme ergriff (*cap. 64. ed. Grasso* 1. 114). Phyllus ist ein Freund des Herakles. Schon beim Homer erscheint ein Phylens, Sohn des Augias, der um Herakles willen seinen Vater verließ. — Der Gegensatz zwischen Herakles und dem Apollo, dem Vater des Rytnos, läßt sich auch hier nicht verkennen.

198) Das läßt Ovid (*Metamorph. 7. 376. etc.*) der die Sage kurz erwähnt, mehr hervortreten: „*Ille indignatus cupiens dare dixit et alto depluit saxo*“ etc. Rytnos wird auch bei Anton. als schön aber kalten Herzens geschildert. Aber die alte Sage hat offenbar, was auch viel neuere Romantik thut, die Verzweiflung schildern wollen, in welche ein übermüthiges Spiel mit der Liebe des Andern den, der geliebt wird, führen kann. Das Spiel wird Ernst. Während man scheinen will, nichts zu fühlen, brennt man vor Schmerz. Es war die höchste Zeit, daß Eurandot sich besonnen, um nicht selbst in ihrem Stolz zu sterben. Donna Diana im Lustspiel von Moreto stellt das heitere Gegenspiel dar von so viel trauriger Romantik, die Wüther und Leben füllt.

199) In Callimachus' Hymne an Delos v. 249 etc. Nach Böhrens Uebersetzung. Doch ist auch die Uebersetzung von Ahlwardt p. 83 etc.

schätzbar, bis auf das nicht wohllautende Zusammenstoßen von „Kreiffen“ und „Kreiffenb“ in v. 250 u. 51. Eine Fülle gelehrter Notizen findet sich in Spanheims Commentar (Spanhemii in Callimachi Hymnos Observations. Ultrajecti 1697. p. 50 etc. u. p. 463. 64). Doch ist von ihm wie auch von Voß unbeachtet geblieben, was doch sehr charakteristisch ist, daß man von Apollonius von Tyana dasselbe wie vom Apoll erzählte. Als seine Geburt herannahen sollte, schildert Philostratus (Leben des Apollon. 1. 5) „bildeten die Schwäne, welche die Niese nährte, einen Chor um die schlafende Mutter und stimmten, die Fittige hebend, ein gemeinsames Lied an . . . . Sie wachte bei dem Gesange auf und gebar.“

200) Die Gelegenheit, bei der dies Plutarch (über die Inschrift E am Tempel zu Delphi) erwähnt, ist wahrhaft komisch. „Wenn also“, sagt er, „der Pythier an der Musik, den Stimmen der Schwäne und dem Klange der Feier so viel Geschmack findet, was Wunder also, daß er aus Liebe zur Dialektik namentlich die Silbe ehrt und liebt („ei wenn“), die er die Philosophen am meisten anwenden sieht.“ Sehr drollig erklärt er hierauf den Gegensatz des Herakles und Apollo. Bevor Herakles durch Umgang mit Prometheus, Chiron und Atlas cultivirt worden sei, war er ein rechter Boter, der die „Dialektik“ verachtete, sich über den Satz „wenn das erstere ist, so ist auch das zweite“ lustig machte, den Dreifuß mit Gewalt rauben gewollt und mit Apollo wegen der Mantik gestritten habe.“

201) Vgl. Voß, Mythol. Briefe 2. p. 120. 121. etc.

202) Vgl. Aelian 10. 36.

203) Es würde sich nicht eignen, hier über das Verhältniß Apollo's zu den Hyperbörern zu handeln — allein die besondere Stellung, welche die Schwäne grade in der Verbindung Weiber einnehmen, bezeugt, daß der Zusammenhang nicht bloß ein symbolischer, wie L. ff. Herrmann meinte (Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen p. 12. not. 10), sondern auch ein historischer gewesen sein muß. Richtig wie Wernsdorf ad Himer. p. 624 not. schon auf Celtische Beziehungen hin. Nirgends, so weit sie zu erreichen ist, hat Schwänengefang so viel Geltung als grade in der Celtischen Sage und den aus ihr hervorgegangenen Sagentreisen.

204) Diod. Bibl. 2. 47.

205) Aelian 11. 1. giebt davon eine seltsame Schilderung.

206) Himerii Sophist. Orat. 14. 10. ed. Wernsdorf. p. 623.

207) In Pontoppidan's Dänischem Atlas Kopenh. 1766. I. 1. p. 399 heißt es: „In Amads wird jährlich eine feierliche Schwänen-

jagd gehalten (cf. Vernon, Voy. en Dannemark p. 438). Sie sind gleichwohl noch so stark, daß sie der Fortpflanzung der Fische hinderlich sind. In der Klögerbucht, wo sie die See sehr weit bedecken, sind jetzt bei weitem nicht mehr so viel Aale als sonst.“ Sehr belehrend hierfür sind einige Andeutungen, die Andersen macht (aus Herz und Welt) und die wir mittheilen:

Pag. 110—111. „Was weiß man über die Vorzeit Stagen's? Was weiß man über das Land selbst hier oben? Der wie Kohlen gehärtete Haideмоortorf, schichtweise in die Dünen des Westens hinaufgeschoben, giebt Zeugniß von einem hier untergegangenen Waldland. Sage und Geschichte laufen in Betreff des Ursprungs des Städtchens in einander. Man erzählt, daß ein Viehhirt der Erste gewesen sein soll, der sich ein Haus auf der Landjunge Stagens erbaute. Um sich die Zeit zu vertreiben, versiel er auf den Fischfang, und Fische gab es in Menge in der Nordsee; der Fischfang versprach eine Erwerbsquelle zu werden, mehrere Leute zogen auf Stagen hinaus, bauten sich dort Häuser, und endlich stand ein ganzes Städtchen da. Im Jahre 1284 wurde das Städtchen von den Norwegern ausgeplündert, deren Land ja nur sechszehn Meilen von Stagen entfernt ist, die Nordsee ist sogar einmal so mit Eis bedeckt gewesen, daß die Norweger nach Stagen zu Fuß gewandert sind. Seine Stadtprivilegien soll Stagen von der Königin Margarethe erhalten haben, die einst hier Schiffbruch gelitten, und von den Einwohnern gerettet ward.

Gegenwärtig besteht die Stadt aus drei Theilen, Westerby, Osterby und dem eine halbe Meile entfernt an der Nordsee liegenden Hbien oder Alt-Stagen. Hier ließen holländische und schottische Schiffer St. Laurentius eine Kirche in gothischem Style erbauen, die längste und bedeutendste im ganzen Bezirke Benshyssel; jetzt ist die Kirche in den hohen Sanddünen vergraben, und nur der Thurm ist noch zu sehen und als Seezeichen beibehalten. Zwischen der Kirche und Osterby lag ein etwa hundert Klastern breiter See, fünf bis sechs Klastern tief, mit Hechten und Karaschen, ringsum waren Felber, Moor und Gehlisch, allein sie wurden verwüßtet, der Sturm erfaßte den sandigen Boden, man that der Verwüßung keinen Einhalt; der See, der Moor wurde mit dem dahinwehenden Sand des Meeres angefüllt; Ackerland und Häuser wurden überschüttet, und die großen Sandbänke erhoben sich, die Gegend wurde eine Wüste, die Häuser der Stadt mußte man dahin bauen, wo der Sand es erlaubte, und es entstand ein hingeworfenes, wunderliches Städtchen, ohne Straße, ohne Gasse, umbraußt vom Winde, durchbröhnt von dem rollenden Meere. Wilde Schwäne singen hier ihren melancholischen Gesang in frostklaren Winternächten, Möven, wilde Gänse er-



heben ihr durchbringendes Geschrei am warmen Sommertag, und an einem solchen kamen wir hier an."

Pag. 249. „— und doch, wenn es hier in der Heimath einmal einen recht frostklaren Tag gab, und Jürgen die Schwäne zu Schaaren über das Meer landeinwärts nach Bosberg hinaufziehen sah, schien es ihm, als wenn man hier am leichtesten athme," etc. etc.

Pag. 265. „Endlich errichten sie denn „Benbiffaga", wie Skagen in alten norwegischen und isländischen Schriften heißt. Schon damals behnte sich Alt-Slagen und die West- und Oststadt meilenweit mit Sanddünen und Ackerland bis zu dem Leuchtturme in der Nähe des „Slagen-Zweigs" hinaus; die Häuser lagen dort wie jetzt, hingestreut zwischen aufgewehten, wechselnden Sandhügeln, einer Wüste, wo der Wind in dem losen Sand spielt, und wo Möven und wilde Schwäne sich hören lassen, daß es durch das Ohr schneidet."

Auch in seinen Märchen behandelt Andersen nicht selten den Gesang der Schwäne, wie in Luovia (Gesammelte Märchen. Leipzig 1849. p. 107).

208) Ein Lied des schwedischen Dichters Runeberg lautet:

#### Der Schwan.

An purpurfarb'ner Wolle Rand  
Der Schwan so selig sang,  
Und sang und saß an Stromes Strand  
Den Juniabend lang.

Und Nordens Schönheit war sein Sang,  
Wie froh der Himmel dort.  
Wie glänzt der Tag, die Nächte lang,  
Wie schön zu weilen dort.

Wie dort der Schatten tief und reich  
Bei Birf' und Erle sei,  
Wie jede Welle kühl und weich  
In goldbestrahlter Bai.

Wie schön, unendlich schön es ist,  
Dort Fremdes Freund zu sein.  
Wie dort die Treue heimisch ist,  
Sich sehnt dorthin allein.

So schallt weithin sein Lied voll Lust,  
Sein lauter Lobgesang;  
Er schmiegte sich an Liebchens Brust  
Und so sein Lied erklang:

Was mehr, wenn auch dein Lebenstraum  
Nicht währt Jahrhundert fort;  
Du hast geliebt auf Nordmeers Schaum,  
Im Lenz gesungen dort.

(Aus dem Schwedischen übersezt von van der Smiffen im Inland, Wochenschrift für Estlands und Curlands Geschichte, Geographie, Statistil und Literatur. n. 23. 1847. p. 592. Schwäne und Wasservögel in Schweden. cf. Ol. Rudbeck Atlantica sive Manheim pag. 82.)

209) Vgl. die Edda, überf. von Simrod, p. 267.

210) Ibid. p. 253.

211) Maurer, Isländ. Sagen p. 278.

212) Irische Sagen 2. 284.

213) Ibid. 2. 340.

214) Lohengrin ed. Görres p. 17.

215) Hist. animal. 9. 12. ed. Becker p. 615.

216) Var. Histor. 1. 14: „Daß sie den Gesang lieben, das ist eine schon allgemein verbreitete Sage. Ich habe aber noch nie einen Schwan singen hören, vielleicht auch sonst Niemand; doch glaubt man, daß er singe.“ Cf. Histor. animal. 2. 32.

217) Plin. 10. 23: „olorum morte narratur siebilis cantus falso ut arbitror, aliquot experimentis.“

218) So sagt er in einer Lobrede auf den König von Dänemark: „mirabar ego hunc sermonem, qui ipse in mea quidem patria sonoram illam et amoenam cyenorum vocem, saepe non sine voluptate audiveram.“ cf. Peerlkamp p. 37.

219) Nach dem Berichte von Olaus Worm (Museum 3. 19). Herr von Exoil (lettres sur l'Islande p. 130) versichert, daß ihr Gesang in Island in den finstern Nächten am angenehmsten sei. Vgl. Gräffe, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden 1850. p. 87.

220) Thesaurus epistolicus Crozianus. Tom. 3. p. 199. 200. Nicht unrichtig ist, was aus der „Wespe“ auch in der Newyorker Zeitung

von Frank Leslie Jahrgang 1860 vom 5. Mai p. 179 bemerkt ist, daß die griechischen Dichter aus der Natur geschöpft und das Bild vergeistigt hätten.

221) Acta Literaria ex Manuscriptis eruta atque coll. cura B. G. Struvii 6. p. 62.

222) Vgl. Oken, Naturgesch. 7. 1. 482. Allerdings muß man sich wundern, daß dies noch so wenig in den antiquarischen Untersuchungen bekannt ist. In dieser Beziehung hatte der Herausgeber des Forums der Kritik II. 1. p. 91 schon treffende wenn auch scharfe Bemerkungen nicht gescheut. Der Singschwan ist in mancher Beziehung vom stummen Schwan unterschieden. Er ist etwas kleiner, hat keinen Höcker, der Schnabel ist schwarz (beim stummen roth). Er schwimmt mit aufrechtem Hals, der stumme mit gebogenem. „Es ist nicht ungegründet,“ sagt Oken, „daß sie verwundet noch vor dem Tode ihre wie eine Silberglocke klingende Stimme hören lassen.“

223) Metamorphos. 2. 367 etc.

224) Pausanias 1. 30. „Ich glaube zwar,“ sagt der nüchterne Schriftsteller, „daß ein tonkundiger Mann über die Ägypter als König geherrscht habe, unglücklich aber ist es mir, daß aus einem Mann ein Vogel geworden sei.“

225) Lucian, der Bernstein: „Aber,“ ich citire die geistvolle Uebersetzung Wielands (Tom. 3. p. 434), „sagte ich zu dem Schiffer, wann werden denn die Schwäne kommen und sich zu beiden Seiten des Flusses in zwei Chöre stellen. Denn man sagt ja, sie seien einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden. Daher singen sie noch immer wie ehmal, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht haben vergessen können.“

226) Er machte diese Bemerkung zu dem Bericht des Aristoteles. cf. Voss, de origine et progr. idololatriæ 3. p. 1212.

227) Aeneis 10. 186:

„Non ego te Ligurum ductor fortissime bello  
transierim, Cinyra et paucis comitate Cupavo  
cuius olorinae surgunt de vertice pennae.“

Ueber den Eridanus wird hier nicht Streit und Untersuchung erneuert.

228) hansa ist bekanntlich dasselbe Wort wie das lateinische anser — das deutsche Gans. Auch bei den Römern war die Unterordnung der Schwäne unter den gemeinschaftlichen Namen der Gänse nichts ungewöhnliches. Amyclaeus anser heißt der

Schwan bei Virgil. Ciris v. 489. Die griechische Tradition, nach welcher sich Zeus unter der Gestalt eines Schwans mit der Nemesis, die als Gans,  $\chi\eta\upsilon$ , verwandelt war, vermählte, bedeutet nichts Anderes. In deutschen und anderen Sagen tritt dasselbe ein.

<sup>229)</sup> Vgl. Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 785. 86. Bensley sagt im Pantshatantra 2. 240, daß hansa „Schwäne, Flamingo's oder Gänse bedeuten. Im Süden seien es Adler.

<sup>230)</sup> anseres hat Döpp in seiner Ausgabe des Nalus p. 5—7 überetzt (Berolini 1832). Auch Holtzmann (Indische Sagen 3. p. 3. etc.) hat Gans wiedergegeben.

<sup>231)</sup> So in der Fabel des Pantshatantra 1. 228, wo Hansa und Kabe sitzen. Der erste breitet die Flügel aus, um den Schläfer vor der Sonne zu schützen. Der zweite neckt ihn und entflieht. Der Wanderer erwacht, sieht nur den unschuldigen Schwan und erschießt ihn. Aehnlich ist eine buddhistische Fabel, die Bensley 1. 280 mittheilt, worin der Schwan König der Vögel heißt. Er giebt seine Tochter dem Pfau, welcher sich aber unanständig benimmt und darum wieder entlassen wird.

<sup>232)</sup> Mit Hansajang wird von Kalibasa die Apsarasi Urwasi geschildert, wo Höfer Hansa beibehalten hat (Kalibasa's Urwasi. Berlin 1837. p. 63 etc.), auch in der Gita Govinda von Ernst Meier, überetzt im Indischen Lieberbuch (Stuttg. 1854) p. 117.

<sup>233)</sup> Vgl. Böhlen, Altes Indien 1. 192. Goldene Hansa heißen sie in einer Fabel bei Bensley Pantsh. 2. 246. Wenn der König Brahmabatta Rajahansas ziehen sieht, glänzend von Golde, so sind dies Flamingo's. cf. Somadeva Bhatta ed. Brockhaus (Leipzig 1843) 1. pag. 18.

<sup>234)</sup> Lassen, Indische Alterthumskunde 1. 786.

<sup>235)</sup> Pantshatantra 2. 133. In der Uebersetzung der „Herabkunft der Göttin Ganga“ von Schlegel (Indische Bibliothek 1. p. 50) werden „weißwollige Schaaeren der Schwäne“ geschildert. In den Wollenboten des Kalibasa nach der Uebersetzung Meiers (Ind. Lieberb. p. 92) heißt es:

„Die Schwäne, die im Teich ihr Nest,  
Sie nah'n sich dir mit frohem Rauschen  
Und mögen mit dem Manasa  
Nicht ihren Aufenthalt vertauschen.“

In der Urwasi wird ein Gesang geschildert, nach Höfer p. 53:

„Um die Gefährtin trübenvoll, auf kühlem See, so liebevoll,  
Thränen nehen die Auglein klar, trauert ein Schwänen-  
schwesterpaar.“

236) Schild des Herakles v. 316:

ἡκύνοιο ἀερσιπότηαι μεγάλ' ἡπυον.“

ἡπύειν gebraucht Homer von der Phorminx. Odyss. 17. 271, vom Wind Ilias 14. 399.

237) de ancupio lib. II. 19. ed. Paris. 1846. p. 119: ἡἄδουσι

δὲ οὐχὶ θρηνώδες ὡσπερ ἀλκυόνες, ἀλλ' ἡθύτι καὶ μελεχρόν, καὶ οἶον αὐλοῖς ἢ κιθάραις χροίμενοι.“

238) Prodrromus der isländischen Ornithologie oder Geschichte der Vögel Islands. Kopenhagen 1822. p. 82.

239) Die meisten Benennungen des Schwans bei den Völkern lassen sich aus dem Gesang erklären. Also κύκνος onomapoetisch vom Ton: Sanskrit knu, kun (goth. quainon) tönen. cf. Benfey, gr. Grammatik 2. 63. So hängt ahd. hano mit canere zusammen. Ähnliche onomapoetische Bildungen sind ja häufig (vgl. Edd. Studien 1. 54. Golbn. Thron Salomo's p. 114).

Zu κύκνος ist zweifelsohne das in einigen finnischen Dialekten (Wogulisch-Wotjakisch) erscheinende kotin, koten (t für k) zu stellen.

Es kommt in der griechischen Literatur wohl kein anderer Ausdruck als κύκνος vor; um so interessanter ist, daß olor lateinisch ganz selbstständig erscheint und aus den Ausdrücken der celtischen Sprachen, eala, ala (gälisch), alach (wallisch), elerch (cornisch), entlehnt ist.

Auch diese von dem gezogenen Tone der Stimme, innig oder klagend, wie es den Hörern schien, abzuleiten, giebt schon der Vergleich mit dem griechischen ὀλολύζειν an die Hand, das Jauchzen, Klagen, Heulen bedeutet, (wie der Ton κικαβαῦ zur Bezeichnung der Eule verwendet wird, so heißt älu im Sanskrit Eule). Noch näher tritt wohl ἔλεγος, das Klagelied, die Elegie, von der klagenden Art. Der Schwann ist in seiner Sage eine lebendige Elegie.

Dasselbe deuten die germanischen Ausdrücke, althd. swan, altnord. svanr (fries. wangerogisch swôn — Ehrentraut, fries. Archiv 1. 346), holl. zwaan (früher männlich swaenaerd, fem. swaoninne), an. Denn Sanskrit ist swanam Ton (das lateinische sonare, sonus, cf. Kennedy researches into the origin and affinity of the principal languages p. 293) also von einer Wurzel swan ihnen, wie schon Schmeller u. A. angedeutet.

Der neuenglische Name hooper, den sie tragen, deutet, wie schon der Englische Naturforscher Willoughby angab, ebenfalls auf ihren Ton hin.

Dagegen halte ich den Namen der slavischen Sprachen lobend (siehe oben Lebedia) von der Farbe abgeleitet und an das semitische laban, weiß, herantretend. Ich ziehe diese Ableitung der von labo, dem böhmischen Ausdruck für Elbe, vor, wie Grimm vorschlug. Ebenso von der Farbe benannt ist der althochdeutsche Name albiz für Schwan, was als Elbsch, albsch, in Glossen als elbiz, elwiss, angels. aelbitu, vorkommt (Dieffenbach, Gloss. Lat.-German. p. 395), was auf den Zusammenhang seiner weißen Farbe mit den Vorstellungen geisthaften Wesens offenbar hindeutet, denn auch albs, der Elbe, Eif, wird von seiner weißen Gestalt abgeleitet. Vgl. Grimm, Mythologie p. 413.

<sup>240</sup> Vergeblich bekämpfen seit Vochart (Hierozoicon 2. 819) neuere Ausleger die althebräische und auch von vielen Kirchenvätern (vgl. Piper, Mythol. der Christl. Kunst 1. 450) getheilte Exegese von Hiob 29. 18, nach welcher der Vers: **עַם קָנִי אֲנוּעַ וְכַחֹל אֲרַכָּה יָמַי** „mit meinem Nesto werde ich vergehen und wie der Chol die Tage mehren, den Vogel Phoenix bedeute. Sie behaupten nämlich, **חֹל** müsse Sand wiedergegeben werden und es heißen „und wie Sand mehren meine Tage“ (Umbreit, Buch Hiob p. 281. Stadel, Hiob p. 80 etc.). Es ist kein Zweifel, daß der „Sand“ im alten Bund ein Bild für unzählbare Hüllen ist, allein unter den 32 Malen, wo es überhaupt vorkommt, erscheint es nur sechs mal ohne den Zusatz „Sand des Meeres“. Von diesen sechs andern sind wieder nur zwei, welche in Betracht kommen könnten. Ps. 139. 18. heißt es von den Gedanken Gottes: Wollte ich sie zählen, sie wären mehr als Sand, und Habakuk 1, 9. wo der Feind Gefangene wie Sand sammelt. —

Nähere Beobachtung zeigt auch, daß innere Gründe es erschweren, hier an „Sand“ zu denken. Es enthalten zwar wie fast überall — die verschiedenen Verse verschiedene Bilder, aber die einzelnen Strophen enthalten ein organisches Gleichniß. So handelt B. 14 vom Bild der Kleidung: „Gerechtigkeit legte ich an, wie ein Kleid und Bund, wie mein Nest.“

B. 15. „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen war ich Fuß.“

B. 16. „Den Armen war ich Vater, des Unbekannten Streit nahm ich auf mich.“

B. 17. „Ich zerbrach des Bösen Gebiß und riß den Raub aus seinen Zähnen.“

Wenn also B. 18: „Ich werde mit meinem Nest vergehen — wie **חֹל** die Tage mehren“, so muß das Wort einen inneren Zu-

sammenhang mit „Nest“ haben, den „Sand“ nicht haben kann. Zu Nest gehört der Vogel.

Die Sage war im Alterthum verbreitet, daß der Phönix sich nur mit seinem Neste verzehre und ein hohes Alter erreiche. Wie natürlich nicht nur, daß die alten Erklärungen an ihn bei dieser Stelle dachten, sondern daß auch im Hiob selbst davon ein Bild genommen ist.

Die Sage vom Phönix soll hier nicht des Weiteren untersucht werden, denn hoffentlich kommt es noch dazu. Aus der Sage vom Schwan ist sie gemischt worden. Schon Philostratus merkt dies (Leben des Apollon. 3. 49). „Die Inder fügen hinzu, daß der im Neste sich verzehrende Phönix selbst ein Sterbelied singe. Dasselbe sagen einsichtige Beobachter vom Schwan.“ Cf. Creuzer, Symbolik I. 442. 43. wo er über den Phönix handelt. Auch vom Schwan geht die Sage hohen Alters. Bei Nennich (Catholicon der Naturgesch. I. 274) heißt es: „von hundertjährigen Schwänen reden mehrere Autoren; jedoch ist es übertrieben, wenn sie uns von einem dreihundertjährigen Schwan erzählen.“

Schon Alberti zum Hesychius p. 372. macht daher auf die Bemerkung de la Valle's aufmerksam, daß die Perser den Phönix mit dem Namen des Schwans benennen (kkn. ist kyknos). Aber nicht bloß die Perser (vgl. Bullers sub voce), sondern auch Araber und Türken, cf. Richardson Lex. (p. 1142.) und Meninski (2. 3737) die alle ohne weitere Bemerkung kkn. als Schwan erklären. Der Stern, cygnus, hat einen andern Namen, cf. Freytag lex. arab. tom. 2. pag. 8.

Es ist daher gar nicht auffallend, daß Chol auch im Hiob vom Phönix genommen ist, obgleich der Ausdruck von den Schwän gesehen und mit olor, eala etc. eines Klanges ist.

<sup>21)</sup> Bekanntlich findet sich unter den im Leviticus 11. und Deuteronomium 14. zum Genuß untersagten Vögeln nach Luthers Uebersetzung auch der Schwan. Auch andere Versionen (auch die anglikanische) nahmen es an und sind dabei der Autorität der altchristlichen Uebersetzungen gefolgt. Unter den Leviticus 11. vom 18. Vers an genannten zehn Vögeln übersezt allerdings die LXX. einen mit κύκνος. Allein Leviticus und Deuteronomium stimmen in der Anordnung nicht überein. Schon im Hebräischen ist eine kleine Abweichung, daß der Vogel (קָלָב), welcher im Levit. der zweite ist, in Deuteron. als der sechste gelesen wird. Im Griechischen ist die Veränderung ungemein. Es sind dieselben Namen, aber ganz andere Ordnung. Wenn wir die Thiere im Leviticus von 1 — 10 bezeichnen, so nehmen die im Deuteronomium dazu folgendes Verhältniß ein: 7, 6, 3, 2, 9, 1, 5, 8, 4, 10. Und doch ist durchaus

nicht anzunehmen, daß die Uebersetzung dieser Vögel eine gleichgültige Sache gewesen, da sie für den praktischen Gebrauch bestimmt war. Das Volk mußte wissen, welche Vögel man essen durfte oder nicht. Eben darum ersieht man, daß es bei den Versionen der LXX. nur darauf ankam, die Vögel zu nennen, welche man nicht essen durfte, auch ohne daß man in beiden Stellen für nöthig hielt genau dieselbe Reihenfolge herzustellen. Der praktische Gebrauch verlangte dieselben Vögel — aber entband sich von derselben Ordnung. Es sind nicht andere Versionen der hebräischen Namen, nur andere Ordnungen. Die bestimmte Exabition, durch welche Vögel überhaupt verboten waren, erhielt sich. Aber das wissenschaftliche Interesse, welcher hebräische Namen durch den griechischen ausgedrückt war, mußte in den Hintergrund getreten sein, wenn die hebräischen Namen der beiden Stellen übereinstimmen und dies die griechischen nicht thun. Ja es kann behauptet werden, daß in keiner der beiden Stellen eine absolute Uebereinstimmung der Ordnung mit dem Hebräischen stattfindet. Soviel ist gewiß, daß für den Leser der LXX. „*νυκτιόραξ* (Nachtente), *καταρράκτης* (der Sturzpelikan), *ἰβίς* (Ibis), *πορφυρίων* (Purpurreißer), *πελεκάν* (Pelikan), *κύκνος* (Schwan), *ἰσθιδίων* (Reiher), *χαράδριος* (Regenpfeiffer), *εἰσώψ* (Wiechopf), *νυκτερίς* (Fledermaus)“, verboten waren, allein es ist nicht gewiß, daß sie dem hebräischen Namen wirklich und in derselben Ordnung entsprechen. Und doch ist es interessant, zu erfahren, welches in der heiligen Schrift genannte Thier mit dem Namen des Schwans von den Uebersetzungen wirklich gemeint ist. Es wird ferner gehofft, über die Zoologie des alten Testaments eingehende Untersuchungen zu machen. Doch muß uns einzelnes aus der Sprache Erläuterndes schon hier erlaubt sein. Das hebräische כּוֹס, kos, kaus, entspricht der Gule, welche wir den Kauz, das Käuzlein nennen vgl. Frisch (Wörterb. 1. 505). Der hebr. שׁוֹרֵךְ ist schon seiner Bedeutung nach (jeoit.) derselbe, welchen die Griechen catarrhactes, Sturzvogel, nennen, der sich wie ein Blüth herunterwirft, die Fische zu holen. Was יִנְשׁוּרֵךְ betrifft, so drückt schon seine Ableitung von נֶשֶׁחֹף denselben Vogel wie noctua von nox, die Nachtente oder den Uhu, aus. תִּנְשֵׁמֶת, tinschemet, von נִשְׁמָה, aufblasen, ist von Dehmann für die Kropfgans gehalten worden, denn sie bläst den Kropf auf. רִמָּה ist der Pelikan (cf. Schamir p. 107), חֲסִידָה ist der Storch. Beide weisen durch ihre Namen auf den Charakter der Vögel hin, die zu bezeichnen waren. אֲנָפָה ist der Ibis, daher bei Onkelos Ibo. Zu diesem Worte gehört das samaritanische Ibi, das koptische hip. אֲנָפָה ist dasselbe Wort mit untergeschobenem n, wie häufig ist. Ebenso weisen sich schon durch ihren Namen duki-phath als Wiechopf (cf. Schamir p. 87) und אֲרַעֲרָה als die stat-



ternde Fiebermans aus. Von allen diesen kann die alte Tradition, die in der Uebers. der LXX. geltend ist, keinen gemeint haben, wenn sie auch den *κύκνος*, den Schwanz, einschließt. Für diesen bleibt nur der eine Name übrig, nämlich **קק**, Kaath. Der Vogel wird noch zweimal erwähnt. So auch Psalm 102. 7. Dort überlebt ihn der Halbäuer mit **קקקק**, kakata. Der Syrer nennt ihn koko. Der Araber durchgehend kuk. Auch der Talmud (Chulin 63 a) sagt ausdrücklich: „Kaath ist der Vogel Kuk.“ Die arabischen Lexicographen erklären Kuk als „langhalsigen Wasservogel“ (Bochart 2. 292. Deutisch Psalter, 2. 67). Nur dieser ist es, den die LXX. unter Kyknos verstanden haben kann. Allerdings hat der Physiologus syrus (ed. Tychsen p. 110) vom Koko eine Beschreibung gegeben, die nur auf den Pelikan paßt. Diese Erklärung schloß sich an die Deutung an, welche das Wort **קק** erhielt, das man von **קק**, ausspeien, deutete und darin die Weise, in welcher der Pelikan aus seinem Kropfe die Jungen speist, wiedergegeben sah. Die neuere Auslegung hat sich zumeist dieser Ansicht angeschlossen und war dadurch genöthigt, auch **קק** anders zu deuten, was wir hier anheimgestellt sein lassen.

So viel ist nun gewiß, daß der Ausdruck für kyknos auch in den Erklärungen des Talmud wirklich nicht fehlt. Der Vogel kik (kyk), der an Meeresküsten lebt (Sabbat 21 a) erinnert schon daran. Offenbar ist **קק** auch in weiterer Beziehung für Gans gebraucht. Es sind eben Schwäne, die weißen, **קקק**, mit welchen (Berachoth 20 a.) die schön gebadeten Frauen verglichen werden. Mit weißen **קק** werden anderswo greise Leute verglichen (Gittin 73 a), ganz ähnlich wie der Chor in den Wespen des Aristophanes 1064. 65. sagt, daß die Haare weißer seien als die des Schwans. —

Die Untersuchung ist noch nicht geführt über den Gedanken, in welchem die mosaische Gesetzgebung jene Vögel verbietet. Erst daraus wird sich ergeben, ob der Schwanz in ihrer Liste gemeint sein kann. Schon jedoch ist es wichtig, zu wissen, daß die alexandrinischen Uebersetzungen ihn in Aegypten verboten meinten und daß sein Name kyknos dem Orient auch in seiner wirklichen Bedeutung nicht fremd war. Nur muß man sich hüten, was Buxtorf, Bochart und Andern ereignet, seinen onomatopoetischen Charakter mit dem Namen für Kukul und Kukupha, Entle, nicht zu verwechseln (cf. Schamir p. 106).

<sup>24)</sup> Vgl. Williams Reich der Mitte, übersezt von Collmann, 1. p. 252.

<sup>25)</sup> Sanhedrin. 108. b. Man hat versucht **קקקק** durch **קקקק** von *κύκνος* zu erklären, was kaum passend ist. Die Er-

zählung giebt nur den Grund an, warum der Vogel, der hier mit dem **הח** erklärt wird, das lange Leben habe. Als, so wird in anderer Person berichtet (Bereschith Rabba p. 16. §. 19.), alle Thiere dem Beispiel des Ungehorsams in Eva folgten, hatte der einzige Chol widerstanden. Darum hätten alle Menschen und Thiere sterben müssen, nur der Chol lebt fort. Die tausend Jahre, die anderseitig ihm als die Zeit gegeben werden, nach denen er wiedergeboren wird, haben mit dieser Anschauung eine innere Beziehung. Denn Adam lebte keine tausend Jahre. Es war zu ihm gesagt worden: „An dem Tage wirst du sterben“ und tausend Jahre sind vor Gott wie ein Tag.

244) Bundeheßch im dritten Theil von Anquetil-Deponers Zendabesta 3. 83. Herr Prof. Spiegel in Erlangen war so gütig, mir folgende Mittheilung zu machen: „Es sind (an der Stelle) einige offenbare Fehler im Texte, vielleicht auch, daß etwas fehlt. Eine andere Stelle, wo von dem Vogel die Rede ist, kenne ich nicht. Derselbe ist aber wohl sicher = neupers. **ورش** oder **ورشل** nach Richardson: a wood pigeon, a turtle dove. Mit dem Wasser hat das Thier kaum etwas zu schaffen; wenn Anquetil beifügt: varesch en pehlvi signifie pluie, so ist das wohl sicher ein Irrthum.“

245) Cf. Aristophanes, Vögel v. 720 und den Chor von v. 770 an. Vgl. meinen Schamir p. 97.

246) *ἡ φωνὴ γινώσκου ἀδουσι.* l. 1.

247) Im Phaedon cap. 35.

248) Thiergeschichten 5. cap. 34. cf. 2. 32. Eine schöne Sammlung der Meinungen über sie befindet sich bei Oppian. de aucupio lib. II. 19. ed. Paris. p. 119 und dem wörtlich entlehrenden Dionysius de avibus ed. Paris p. 121. „Sie singen an den Küsten des Meeres, wenn nicht Sturm und Brausen der Winde vom Gesang abrathen. Denn dann werden sie selbst von ihren Liebem keinen Genuß haben können. Aber nicht einmal im Alter vergeßen sie dem Tode nahe ihres Gesanges, der für sie dann leiser als in der Jugend ist, da sie weder den Nacken mehr aufrichten noch die Federn ausbreiten können.“

249) Horapollinis Hieroglyphica ed. de Pauw II. 39. p. 101. Greis steht hier, weil der Schwan eben vor dem Tode singen sollte. Artemidor. Oneirocrit. II. 20 theilt dasselbe Symbol nur von einem musikalischen Manne mit (*ἡ κύκνος ἀνδρα σημαίνει μουσικόν*) cf. Beerlkamp p. 27, wo auch die Stelle des Dio Chrysostomus. Orat. Cor. p. 102, der das schöne Bild gebraucht, daß die Schwäne ihre Seele in das Lied wie in ein Fahrzeug legten.

250) Das Buch der Makkabäer (sonst viertes Buch der Makkabäer genannt) im Anhang des Josephus ed. Havercamp II. 516. — Auch die neuere Zeit hat ihre Schwansferbelieder und wir werben an Dessauers innig Lied: „ich möchte sterben wie der Schwan“ dabei erinnert.

251) Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte der europäischen Vögel pag. 768.

252) Grimm, Mythologie 399.

253) Deese, Elbische Sagen n. 116. cf. Mannhardt, German. Mythen p. 343.

254) Ruhn, märkische Sagen p. 68.

255) Gottschall, Sagen und Volksmärchen der Deutschen, p. 227. Vielsach citirt, cf. Grimm, Myth. p. 400. Ausführlich ist die Sage von Hesse in „Ehrlingen und der Harz“ erzählt (Band 7. p. 59), wobei zu beachten, daß es der Frauenberg ist, in dessen Höhle auf einem großen See seit undenklichen Zeiten der Schwan lebt.

Eine ähnliche Sage ist folgende:

„Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her und Niemand weiß von wem es ausgenommen ist: es soll der Schwanberg noch mitten in Schweiz liegen, das ist ganz Deutschland wird Schweiz werden.“

Grimm, d. Sagen, 1. 381. aus Agricola Sprüchw. 389. 90.

256) Cf. Struve acta literaria fasc. 4. p. 39.

257) Angelus Politianus sagte von dem Vergleich des Dichters mit dem Schwane: „Cygno Poeta similis, uterque candidus, uterque canorus, uterque fluvios amans uterque Phoebus gratus.“ Cf. Struve 4. p. 39.

258) Plato im Staat lib. 10. p. 620.

259) Horat. Od. 4. 2. 25:

„Multa Dircaeum levat aura cycnum.“

260) Pausanias 1. 30.

261) Cf. Peerlkamp, p. 30. 31. Bekannt ist der „Schwanenorden“, den Joh. Rist um 1660 stiftete, dessen gemeinsame Ordenszier ein Schwan am blaueisernen Bande war und der nur 40 Mitglieder zählen durfte. Frauen waren ausgeschlossen. Gervinus S. 268 (2. Ausg.), der den einzigen ausführlichen Bericht aus „Conrad v. Hovelens: Landorin's deutscher Zimber-Swan“ benützt hat. In Goetze's Geographia academica (Münch. 1789, p. 112) ist der Orden unter Weimar gestellt. Er war schon mit dem Tode von Rist, 1667 eigentlich erloschen.

<sup>262)</sup> Cf. meine Schrift: Ueber Johannes Stigel, ein Sendschreiben von P. Cassel, Berlin 1860. p. 4. Die Urkunde von Eastrow theilt sein Bruder Bartholomäus in seiner Lebensbeschreibung mit (ed. Mohnke 1. p. 244).

<sup>263)</sup> Struve act. lit. 4. 40. Auch Matthesius verwendet diesen schon in seinem Leben Luthers, ed. Rust (Berlin 1841) p. 7.

<sup>264)</sup> „Martinus Lutherus cygnorum insuperabilis“ so lautet das Afrostich des schönen Gedichtes, worin selbst es heißt:

„Inter omnes alites

Nil habens atri coloris.“

Cf. Struve act. lit. 5. 80.

<sup>265)</sup> Synodus avium depingens miseram faciem ecclesiae propter certamina quorundam qui de primatu contendunt cum oppressione recte meritorum beginnt:

„ex quo cygnus ovans flaventis ad albidos oram

Clauderet emeritos fatorum numine cursus“.

bei Struve act. lit. 4. 17.

<sup>266)</sup> Cf. Gramondi Historiar. Galliae ab exc. Henrici IV. Franc. et Lips. 1674. p. 178.

<sup>267)</sup> Aelian berichtet allerdings Var. hist. 1. 14. nach Aristoteles, eine Notiz, wie die Schwäne jähzornig seien, in Zorn und Streit gerathen und einander töbten. Es erzählen auch neuere Naturforscher, daß aus Eifersucht die Schwäne einander bekämpfen. Das ist nicht gegen dichterische Art. Aber daß, wie Plinius hat, 10 23. die Schwäne einander verzehrten (mutua carne vescuntur) ist nur Fabel. So geschmacklos sind die Dichter nicht.

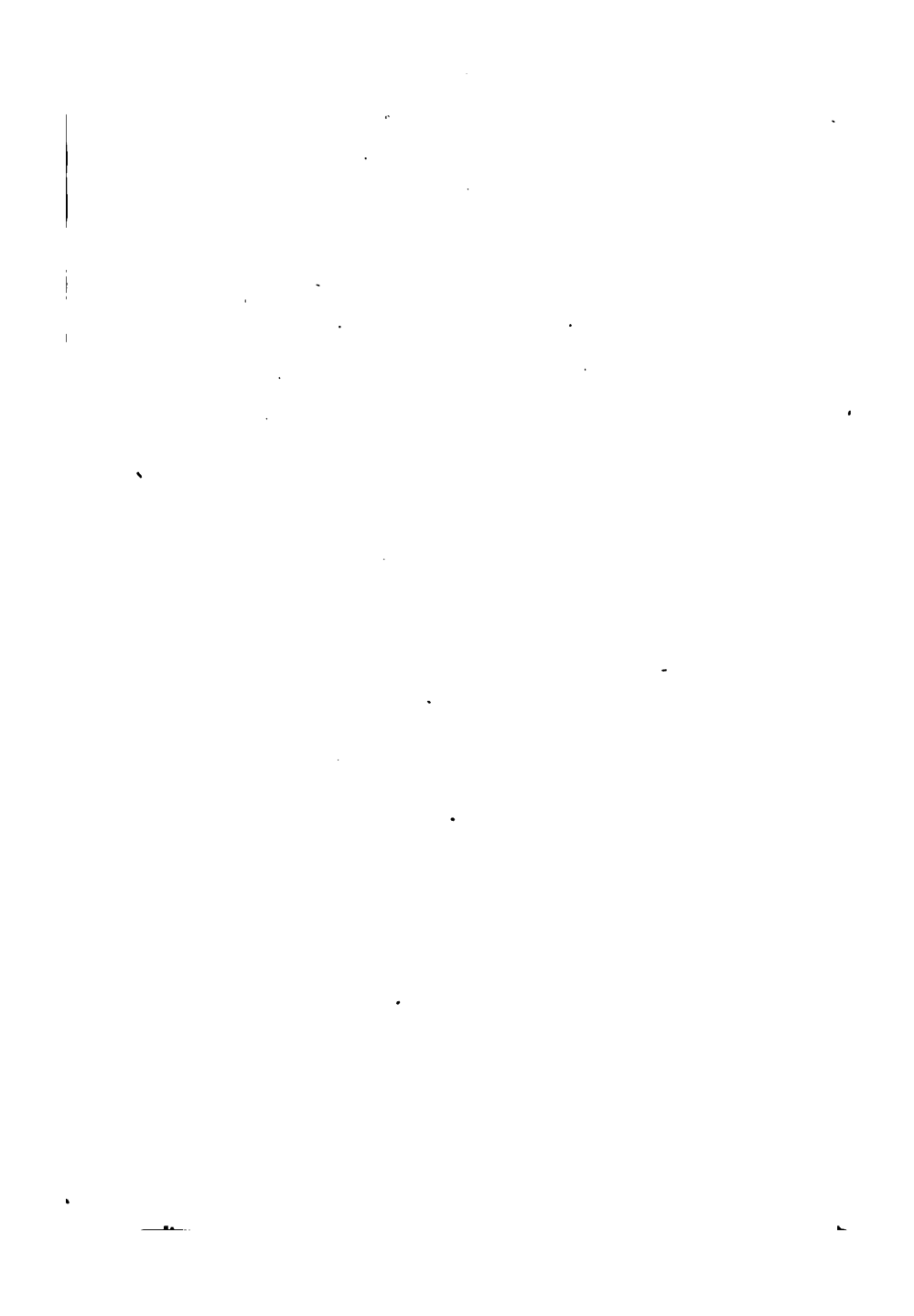
<sup>268)</sup> Beerlkamp, p. 32.

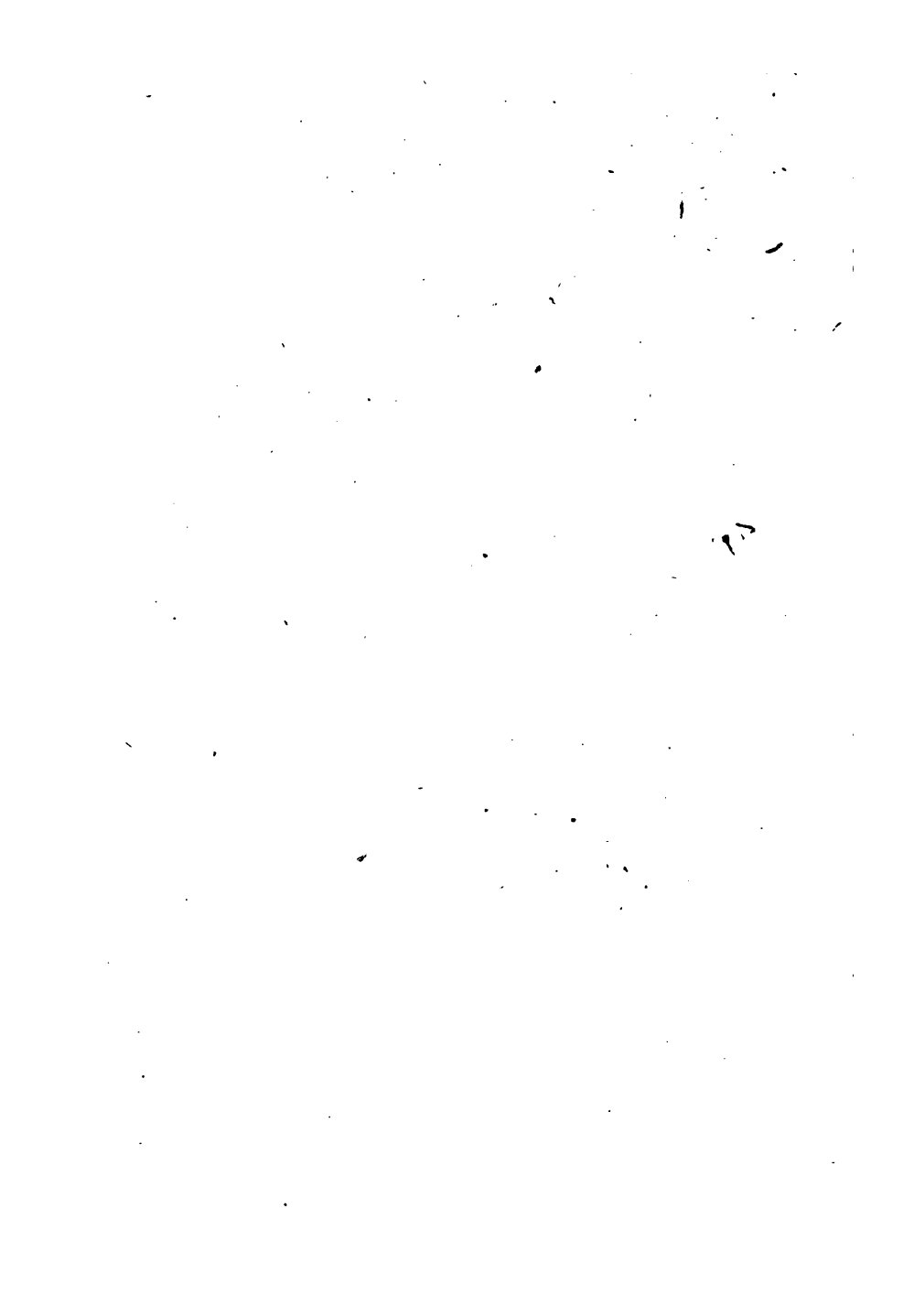
Als nachträgliche Notiz fügen wir aus einer Sage der Stadt Dgg in England, die zur Erzählung von Scild gehört, noch Folgendes hinzu:

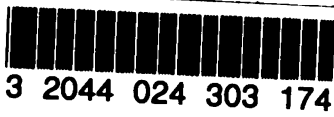
„Dgg, der Sohn Beort, geht die Legende, hätte einst die Mutter mit dem Kinde, die Niemand übersehen wollte, über den Fluß gefahren. Dafür wurde er gesegnet, und wer auf dem Schiffe fuhr mit ihm. Als er starb, löste sich sein Kahn von selbst von der Kette, trieb hinaus in die Fluth und ward nicht mehr gesehen.“

Cf. George Elliot: die Mühle am Fluß, überf. von Frese. 1. p. 136. 37.









DEC 17 18 33

DU NOV 22 1995

Nov 22 1995

WIDENER  
SEP 11 1995  
BOOK DUE



